Ph. U.
40
c

Phil. Un.
40 f

Beneke

<36622900370013

<36622900370013

A Bayer. Staatsbibliothek S

Kant

und die

philosophische Aufgabe unserer Zeit.

Eine Jubeldenkschrift

auf die

Kritik der reinen Vernunft.

Von

Dr. **Friedrich Eduard Beneke.**

Berlin, Posen und Bromberg,
Druck und Verlag von Ernst Siegfried Mittler.
1832.

361. 13.

Bayerische
Staatsbibliothek
München
Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorerinnerung.

Um jede Mißdeutung zu vermeiden, bemerke ich, daß die vorliegende Schrift keinesweges erst in Folge neuerer Ereignisse entstanden ist, sondern schon im August dieses Jahres für den Druck fertig war, welcher damals durch den Ausbruch der Cholera in unserer Stadt gehindert wurde. Im Uebrigen spricht diese Schrift für sich selber.

Berlin, im November 1831.

Der Verfasser.

Inhalt.

		Seite
Einleitung	. . . .	1
I.	Was beabsichtigte Kant, und wodurch ist das Mißlingen seines großen Unternehmens von seiner Seite begründet?	12
II.	Darlegung des Charakters der späteren deutschen Philosophie und der Ursachen, welche denselben bestimmt haben	43
III.	Aussichten für die Zukunft	73

Einleitung.

Einleitung.

Für die philosophische Wahrheit, wie im Grunde für jede andere, giebt es äußerlich nur Ein Criterium: die allgemeine Einstimmung, die Evidenz, mit der sie Jeden zwingt zu ihrer Anerkennung, welcher sie, bei angemessener Vorbildung, unpartheiisch prüfend in sich nachkonstruirt. Es kommt also nur darauf an, eine allgemeine unpartheiische Prüfung für eine neue Lehre zu erhalten: und wir werden eines vollgültigen Urtheils über dieselbe gewiß sein können. Freilich wird hiezu die Beistimmung der denkenden Köpfe einer bestimmten Zeit, eines einzelnen Volkes noch nicht genügen: denn in Folge besonderer Conjunkturen kann eine falsche Gedankenverknüpfung für einen gewissen Zeitraum so aller Geister sich bemächtigt haben, daß sie jeden Versuch zu ihrer Prüfung sogleich herrisch unterdrückt; und die Geschichte der Wissenschaften zeigt der Beispiele nur zu viele, daß ganz unbegründete Behauptungen Jahrzehende, ja Jahrhunderte lang allgemein als unerschütterliche Wahrheiten gepriesen worden sind. Aber die Zukunft hat, als höhere Instanz, diesen Urtheilspruch vernichtet, hat das Prunkende von seiner angemaßten Höhe herabgestürzt und in seiner Aermlichkeit hingestellt, so wie auch auf der anderen Seite nicht selten dem ungerecht Zurückgesetzten und Verachteten einen Thron der Ehre bereitet.

Wenn je ein philosophischer Forscher, so war gewiß **Kant** fest überzeugt, daß seine Ansichten auf die so eben bezeichnete Art sich bewähren würden. Mit den stärksten Ausdrücken spricht er wiederholt in seinen Schriften das Vertrauen aus, daß durch seine Kritik für alle Zukunft die Gränzen des menschlichen Erkennens unveränderlich festgestellt, dem eben so verderblichen als anstößigen Wechsel der philosophischen Systeme für immer ein Ende gemacht, und so die Philosophen würden in den Stand gesetzt werden, einstimmig, und ohne wieder von Neuem den Grund ihres Gebäudes einzureißen, auf dem einmal unerschütterlich gelegten Grunde fest und für alle menschlichen Verhältnisse heilbringend fortzubauen. „Es kann, wie mich dünkt (sagt er in der Vorrede zur **ersten** Ausgabe seiner „Kritik der reinen Vernunft") dem Leser zu nicht geringer Anlockung dienen, seine Bemühungen mit der des Verfassers zu vereinigen, wenn er die Aussicht hat, ein großes und wichtiges Werk nach dem vorgelegten Entwurfe **ganz und doch dauerhaft** zu vollführen. Nun ist Metaphysik, nach den Begriffen, die wir hier davon geben werden, die einzige aller Wissenschaften, die sich eine solche **Vollendung**, und zwar in kurzer Zeit, und mit nur weniger, aber vereinigter Bemühung, versprechen darf, so daß **nichts für die Nachkommenschaft übrig bleibt**, als in der didaktischen Manier Alles nach ihren Absichten einzurichten, **ohne darum den Inhalt im mindesten vermehren zu können**" *).

Wir fragen: ist dem **Kantischen** Systeme jene **unpartheiische Prüfung** zu Theil geworden? — Nachdem das-

---

*) S. XIII. Man vergl. auch die nächstfolgenden Seiten, und, unter mehreren anderen Stellen, die „Prolegomena zu einer jeden (!) künftigen Metaphysik, die als Wissenschaft wird auftreten können", S. 190.

selbe eine kurze Zeit hindurch wenig beachtet worden war, sehen wir es von einer großen Anzahl talentvoller Denker mit einem vielleicht nur zu rauschenden Jubel empfangen; und wenn auch dieser bald verhallte, oder vielmehr allmälig in entgegengesetzte Tonweisen überging, so hat es doch bis in die neuesten Zeiten bei uns und bei allen philosophisch gebildeten Völkern nicht an Solchen gefehlt, welche dieses System, ohne irgend dagegen eingenommen zu sein, ja mit augenscheinlicher Vorliebe zum Gegenstande ihres angestrengten Studiums gemacht haben. Wohlan denn: hat es jenen Zwang ausgeübt, hat es die allgemeine Einstimmung wirklich erworben? — Kant wollte dem Wechsel der Systeme für immer ein Ende machen. Aber nie sind dieselben einander schneller, ja mit einer so Schwindel erregenden Eile gefolgt, als gerade in den letzten vier Jahrzehenden; nie hat eine größere Anzahl von verschiedenen, ja zum Theil im vollsten Gegensatze stehenden Systemen neben einander überzeugte Anhänger und leidenschaftliche Vertheidiger gefunden. Kant wollte die Schranken des menschlichen Erkennens für alle Zukunft unveränderlich feststellen; und man kann in der That fragen, in welchem nur einigermaßen aufgeklärten Zeitalter diese nach allen Seiten hin und leichtsinniger von den Philosophen überschritten worden seien, als seit dem Erscheinen der Kritik der reinen Vernunft? Und was die Verwunderung zur höchsten Spitze steigern muß: alle diese, im vollsten Gegensatze mit der Grundtendenz des Kantischen stehenden Systeme haben sich für dessen wahre und echte Nachfolger ausgegeben, haben nichts weiter thun wollen, als auf dem Grunde fortbauen, welcher von Kant gelegt war, und haben wirklich das von ihm besessene Scepter und Reich, wenn auch freilich an Unterthanen sehr vermindert, in direkter Linie unter sich bis zu dem neuesten Systemstifter fortgepflanzt.

Es ist also keinem Zweifel unterworfen, daß das Kantische System sich als ungeeignet erwiesen habe, durch den Zwang zur Einstimmung als allgemeingültiges sich zu bewähren. Woher aber dies — bei der genialen Kraft, bei der Besonnenheit und Umsicht, mit welcher Kant an sein großes Unternehmen gegangen ist? — Die Beantwortung dieser Frage ist zugleich von dem höchsten praktischen Interesse. Was Kant erstrebte, den Streit und Wechsel der Systeme für immer zu beenden, und unveränderlich die philosophische Erkenntniß zu begründen, das erstrebte von jeher jeder wahre philosophische Forscher, und das soll jeder philosophische Forscher auch in Zukunft erstreben. Ist es also nicht von der höchsten Wichtigkeit, uns Rechenschaft abzulegen über die Ursachen dieses so ungünstigen und unerwarteten Erfolges, damit wir bei unseren eigenen Bestrebungen vermeiden können, was das mit so vieler Zuversicht des Gelingens angefangene Kantische Unternehmen vereitelt hat? — Gewiß, allein unter dieser Bedingung dürfen wir von unserer eigenen Thätigkeit einen günstigeren Erfolg hoffen.

Freilich wird gerade jetzt wieder mehr als jemals diese Hoffnung von fast allen denjenigen, welche nicht einem besonderen philosophischen Systeme zugethan sind, als eine thörichte und eitle belächelt. Mehr als jemals hört man wieder behaupten, die Philosophie werde und müsse nun einmal immer der Hut sein, welchen jede Zeit und jedes Volk nach seinem Geschmacke zustutze. Es sei keine Rettung für dieselbe aus der kreisenden Bewegung, welche immer wieder von Neuem nach unten kehre, was oben gewesen sei, und umgekehrt; weshalb man denn auch dem Studium der Philosophie höchstens einen formellen Werth beilegen könne, als Uebung der Kräfte, als geistige Gymnastik, aber keineswegs in Hinsicht ihres Inhaltes, oder in Hinsicht der Erkenntnisse, welche wir durch sie gewönnen. Diese Ansichten sind jetzt bei

uns so allgemein verbreitet, daß sogar das Fortgehen dieser Schwankungen der Philosophie ins Unendliche von mehreren unter unseren philosophischen Denkern als nothwendig deducirt worden ist. Und in der That, darf man jemandem diese Ansicht verargen, wenn er einen Blick thut auf unsere nächste Vergangenheit: wo von jedem neuen Systeme das Ende der philosophischen Irrfahrten versprochen, und dann doch dem neuen Systeme das neuere, und diesem wieder das neueste gefolgt ist: so oft, daß wahrlich eine mehr als kindlich gutmüthige Leichtgläubigkeit dazu gehörte, auch jetzt noch dergleichen Versprechungen Glauben zu schenken. Ueberdies haben wir das beneidenswerthe Beispiel der Naturwissenschaften vor uns, wo das einmal gewonnene Capital, ohne Verminderung, und indem ihm täglich ein neuer Gewinnst zuwächst, von einem Forscher auf den anderen übertragen wird: wo jede Entdeckung sogleich von einem Ende der gebildeten Welt bis zum anderen verkündigt wird, und so schon nach wenigen Monaten vielleicht hundert Meilen von ihrem Geburtsorte selbst wieder befruchtend wirkt für die Erwerbung einer höheren Erkenntniß oder für eine Wohlstand und Freude verbreitende Anwendung auf das Leben.

Bei genauerer Betrachtung aber werden wir gerade aus dieser, auf den ersten Anblick so demüthigenden Vergleichung Hoffnung schöpfen können, daß die Philosophie dennoch zu einer allgemein gültigen und allgemein anerkannten Wissenschaft sich ausbilden werde. Man blicke zurück auf die ferner liegende Vergangenheit. Was war die bewährteste unter den Naturwissenschaften, die Astronomie, vor Copernicus und Kepler? Was anders, als ein System von Vermuthungen und Träumereien, dem andere Systeme von Vermuthungen und Träumereien zur Seite standen und folgten, von denen sich keines als das alleingültige bewähren konnte, und zwischen welchen also der zweifelnde Beobachter gerade eben so

ungewiß hin und her schwanken mußte, wie jetzt zwischen unseren philosophischen Systemen. Oder will man Beispiele aus neueren Zeiten: so betrachte man die Physik noch vor zwei Jahrhunderten, die Chemie vor der Austreibung des Phlogistons und der Entdeckung der einfachen Luftarten. Hat man nicht eben so hierhin und dorthin und unzählige Male falsch gegriffen? hat man nicht eben so vom Stein der Weisen und vom Goldmachen gedichtet und geschwärmt, wie man jetzt leider noch von Einem höchsten Principe der Philosophie und einer Ableitung alles Seienden aus dem absolut Leeren oder dem Nichts dichtet und schwärmt? — Und dennoch sind Physik und Chemie jetzt fest begründete Wissenschaften, über deren weiteren Ausbau man allerdings hier und dort uneinig sein kann, bei denen aber Niemand daran denkt, daß es nöthig sein könnte, den Grund wieder aufzureißen und von Neuem zu legen. Es zeigt also von Kurzsichtigkeit, wenn man in Hinsicht der Entwickelung der Philosophie ohne Weiteres von dem, was geschehen ist, auf dasjenige schließen will, was in alle Zukunft geschehen werde. Die Natur der menschlichen Erkenntniß bringt es mit sich, daß sie zur Wahrheit erst durch den Irrthum gelangen kann, und daß dem Erkennen ein Rathen und Schwärmen vorangehen muß. Nicht anders war es auch in den jetzt zu allgemeiner Anerkennung ausgebildeten Wissenschaften. Aber jede Wissenschaft hat ihre Zeit, wo sie aus diesem Zustande des Schwankens in den der Stätigkeit übergeht. In Folge der Klarheit und Bestimmtheit, so wie der Beschränktheit des zu verarbeitenden Erkenntnißstoffes, mußte dieser Uebergang am frühsten für die Mathematik eintreten; für die Astronomie um ein Jahrhundert früher, als für die Physik, welcher dann erst nach einer neuen Zwischenzeit die Chemie folgen konnte. Und wenn sich nun auch allerdings in der Natur des zu verarbeitenden Stoffes und in den

Entwickelungsverhältnissen manche Gründe aufzeigen lassen, weshalb die Philosophie die letzte von allen sein mußte: so möchte doch schwerlich bewiesen werden können, daß dieselbe nie die Gestaltung erhalten werde, wodurch sie erst eigentlich eine Wissenschaft werden, ja erst dasjenige erreichen wird, was wir für die gemeinste Erkenntniß unnachläßlich in Anspruch nehmen.

Die Gewinnung des Zieles also, welches Kant vergebens erstrebte, ist keineswegs unmöglich, und eine klare Rechenschaft über die Fehler, durch welche dieser sich dieselbe versperrt hat, wird für unsere eigenen Forschungen überaus fruchtbar werden können. Für diese Rechenschaft aber scheint gerade jetzt die angemessene Zeit gekommen zu sein. Ein halbes Jahrhundert ist in diesem Jahre verflossen, seitdem die „Kritik der reinen Vernunft" zuerst an das Licht trat. Die leidenschaftliche Aufregung der Geister dafür und dagegen ist verstummt. Auf der einen Seite haben Kant's Ansichten eine weit verbreitete und ehrenvolle Anerkennung, selbst im Auslande, gefunden; auf der anderen giebt es vielleicht keinen einzigen reinen Kantianer mehr. Vielfache Anwendungen hat man von seinen Principien auf die übrigen Wissenschaften und auf das Leben gemacht; eine große Anzahl anderer Systeme sind daraus hervorgegangen, und es scheint also in jeder Beziehung jetzt eine vorurtheilfreie und tiefer dringende Würdigung desselben, sowohl an und aus sich selber, als nach seinen Früchten, möglich geworden zu sein.

Die Aufgabe zu einer solchen Prüfung ist aber um so dringender, da, in Folge der Herrschaft der Kantischen und der aus diesen hervorgegangenen Philosopheme, eine völlige Spaltung eingetreten ist in Hinsicht der philosophischen Forschungen zwischen uns und allen anderen Völkern. Noch in der Mitte des vorigen Jahrhundertes sehen wir alle Völker,

wie in den übrigen Wissenschaften, so auch hier mit einander arbeiten. Was Locke und Berkeley, was Shaftesbury, Hutcheson, Adam Smith und Hume in England, was Bonnet und Condillac in Frankreich geleistet, ist sogleich auch in Deutschland zu einem lebendigen Keime, und die Grundsätze von Leibnitz und Wolf in anderen Ländern mit Achtung aufgenommen und weiter verarbeitet worden. Auch jetzt noch findet sich das gleiche Verhältniß zwischen den übrigen philosophisch gebildeten Völkern. Die Lehren der Schottischen Schule stehen in Frankreich und in Italien in großem Ansehen; die Schriften von Laromiguière, Tracy und Cousin kennt und prüft man in Italien und in England, und die neuesten Italienischen philosophischen Schriftsteller werden in Frankreich mit Achtung genannt. Nur wir Deutsche sind ausgeschieden aus diesem Verbande, und wie durch unübersteigliche Schranken von allen übrigen Völkern getrennt. Während wir diese (wunderlich genug, wenn wir auf ihre früheren Leistungen, und besonders auf die der englischen Philosophen zurückblicken) für von allem wahren philosophischen Geiste entblößt erklären, betrachten sie uns als Schwärmer: als in dem Maße von gestaltlosen Nebelgebilden und zugleich von bemitleidenswerthem Dünkel befangen, daß wir kaum dann und wann einen trüben Blick auf die wirkliche Welt hier unten zu thun im Stande seien, und vor deren Geisteserzeugnissen daher Jeder sich hüten müsse, welcher als Mensch mit Menschen leben und über ihre Natur und Verhältnisse klare Begriffe und Urtheile bilden wolle. Haben Einzelne über diese verdammenden Aussprüche und die durch dieselben gezogenen Schranken sich hinweggesetzt, so sind sie eben einzeln geblieben; und so wie bei anderen Völkern von unseren Systemen gar nicht, oder nur mit Verachtung geredet wird, so sind bei uns, die wir in anderen Beziehungen mit Recht den Ruhm

behaupten, die Großhändler in der Gelehrsamkeit zu sein, seit drei Jahrzehenden nur dunkle und unbestimmte Gerüchte umhergegangen von demjenigen, was von ausländischen Forschern für die Philosophie geleistet worden ist. Wie schnell wir auch fremde naturwissenschaftliche Entdeckungen auf unseren Boden verpflanzen, wie rein und lebendig aufregend auch die Lyra anderer Völker zu uns herüberklingt: seit zwanzig, vielleicht seit dreißig Jahren ist fast keine Uebertragung, ja keine ausführliche Beurtheilung eines ausländischen philosophischen Werkes bei uns erschienen. Um so ungestörter können wir ja in süßer Selbstbespiegelung und Selbstgefälligkeit mit unseren Formeln spielen!

Es liegt am Tage, daß dieses Verhältniß dem Fortschreiten und dem Ansehen der Philosophie eben nicht förderlich sein kann. Schon blicken Naturforscher, Geschäftsmänner, kurz Alle, die mit dem Leben in unmittelbarem Verkehr stehen, mit Verachtung auf die Wissenschaft hin, in welcher sie, wäre das Verhältniß das richtige, den tiefsten Aufschluß für alles dasjenige suchen und finden sollten, was den ernster Denkenden unter ihnen zum Probleme werden kann. Und wir können ihnen nicht Unrecht geben. Denn ist es nicht die Grundbedingung für alle Philosophie, daß sie dasjenige bestimmter auspräge und klar hinstelle, was die Natur und das Leben uns schwankend, verworren und unklar geben? Wie also dürfen wir es jenen verargen, wenn sie sich verachtend von einer Lehre abwenden, welche die angestrengtesten Bemühungen höchstens mit einem gewissen eitlen Ruhme, daß man begreife, was Andere nicht begreifen, sonst aber nur mit noch größerer Unklarheit und mit Besorgniß erregender Verwirrung der Begriffe lohnt? Und wie lange wird jener Ruhm noch Stich halten? In Frankreich und England mag man allenfalls noch glauben, ganz Deutschland treibe nichts als Meta-

physik *); auch mögen die paar Dutzend Köpfe, welche hier und dort eine Schule bilden, indem sie nichts Anderes als ihre eigenen Schriften und einander lesen, immerhin sich einbilden, daß die ganze Welt nur mit ihnen beschäftigt sei. Aber der unbefangene Beobachter wird sich nicht täuschen. Die Aktien der Philosophie stehen bei uns jetzt niedriger, als irgendwo anders; und es ist mehr als je, wenn nicht bald ein deus ex machina erscheint, ein völliger Bankerott zu befürchten. Seit zwanzig Jahren schon hat keine ausschließlich für Philosophie bestimmte Zeitschrift über die ersten Hefte hinaus ihr Leben fristen können; fast nie erscheint in einer anderen Zeitschrift eine philosophische Abhandlung, und ist es ja gelungen, noch einmal hier oder dort etwas dergleichen einzuschwärzen, so wird es ungelesen zur Seite gelegt. In philosophischen Werken (deren Zahl sich immer mehr und mehr vermindert) werden höchstens die Schriften derjenigen Schule angeführt, zu welcher der Verfasser gehört; alles Andere ist für diesen nicht da; und schon ist es so weit gekommen, daß gar keine Polemik mehr möglich ist zwischen den einander entgegenstehenden Partheien. Jeder gemeinsame Anknüpfungspunkt ist für dieselben verloren gegangen; was dem Einen weiß ist, ist dem Andern schwarz, von den ersten Grundbegriffen und Sätzen an; die Sprache der einen Schule

---

*) „In Deutschland reicht der philosophische Geist viel weiter, als in irgend einem anderen Lande; nichts hält ihn auf, und selbst der Mangel an politischem Leben, wie nachtheilig er auch der Masse ist, giebt den Denkern nur um so mehr Freiheit. Aber eine unermeßliche Kluft trennt die Geister der ersten und der zweiten Ordnung, weil für die Menschen, die sich nicht zur Höhe der umfassendsten Conceptionen erheben, weder ein Interesse noch ein Gegenstand der Thätigkeit vorhanden ist. Wer sich in Deutschland nicht mit dem Universum befaßt, hat nichts zu thun."

(Frau von Staël.)

ist der anderen absolut unverständlich, und bald wird es dahin gekommen sein, daß Jeder nur mit sich selber redet.

Es ist also hohe Zeit, daß wir endlich einmal zur Selbsterkenntniß kommen über das Unwesen, welches so lange schon bei uns mit dem Höchsten und Heiligsten getrieben wird unter dem Vorwande, das innere Wesen aller Dinge in seiner reinsten Wahrheit darzustellen. Wollen wir uns aber nicht der Gefahr aussetzen, daß das an der einen Stelle geheilte Geschwür an einer anderen nur um so gefährlicher wieder aufbreche, so müssen wir unsere Kritik nicht auf eine der Tochter- oder Enkel-Philosophieen, sondern auf die Kantische Philosophie selber richten, um wo möglich in dieser die Grundwurzel des Uebels zu entdecken, und den Strom, welcher Deutschland mit einer intellektuellen Barbarei zu überschwemmen droht, an der Quelle zu verstopfen. Wir werden daher in der ersten Abtheilung unserer Betrachtungen die Grundtendenz der Kantischen Kritik und die Ursachen ihres Mißlingens, in der zweiten den hiedurch bedingten Charakter der späteren deutschen Systeme in allgemeinen Umrissen darstellen, in der dritten endlich auf unsere Gegenwart und die von dieser aus zu erwartende Zukunft einige Blicke werfen.

I. Was beabsichtigte Kant, und wodurch ist das Mißlingen seines großen Unternehmens von seiner Seite begründet?

Allerdings mußten zu einem Unternehmen, wie das der Kantischen Kritik war, viele Motive sich vereinigen, und als solche in dem Werke selber ausgesprochen werden. Wir werden im Verfolge unserer Darstellung Gelegenheit haben, mehre derselben hervorzuheben. Erfassen wir aber Kant's Unternehmen in seiner ganzen Tiefe: so ergiebt sich augenscheinlich als die Grundtendenz desselben die Feststellung und Durchführung des Satzes: daß aus bloßen Begriffen keine Erkenntniß des Seienden oder keine Begründung der Existenz des in diesen Begriffen Gedachten möglich sei. Kant stellte sich mit diesem Satze den Systemen des Cartesius, Spinoza, Leibnitz, Wolf ꝛc. gegenüber, welche, wie verschieden sie auch über andere Gegenstände denken, doch darin übereinkommen, daß sie ohne Weiteres den menschlichen Verstand als Norm auch für die objektive Wahrheit betrachten, die deutliche Darlegung eines Begriffes für die Darlegung der Existenz seines Gegenstandes halten, und daher aus bloßen Begriffen die inneren Eigenschaften der Dinge, die Existenz Gottes ꝛc. beweisen zu können glauben. Im Gegensatze mit diesem Verfahren setzte Kant die Ver-

schiedenheit des Erkennens von dem bloßen Denken ins Licht. Zum bloßen Denken haben wir allerdings an unseren Begriffen genug, aber wir werden dann auch nichts anderes erhalten, als „bloße Gedankenformen, um aus gegebenen Anschauungen Erkenntnisse zu machen" *). Die Erkenntniß dagegen kann uns, inwiefern sie eine Existenz behauptet, nur durch die Wahrnehmung des Existirenden gegeben werden.

Auf die Feststellung dieses Satzes geht Kant's ganze Theorie der Erfahrungserkenntniß hinaus, wie sie in der transscendentalen Aesthetik und in der transscendentalen Analytik der „Kritik der reinen Vernunft", so wie in den „Prolegomenis zu einer jeden künftigen Metaphysik rc." uns vorliegt. Zu jeder Erkenntniß (lehrt er) gehören nothwendig Elemente von zwei verschiedenen Gattungen: die Empfindung (das objektive Element, die Materie der Erkenntniß), durch welche allein uns der Gegenstand gegeben werden kann, und die aus uns selber, als subjektive Elemente, hinzugebrachten Erkenntnißformen unseres Geistes. Diese letzteren sind wieder zwiefach: die Formen der Receptivität, oder die reinen Anschauungen von Raum und Zeit, vermöge deren die Empfindung erst zur Anschauung wird, und die Formen der Spontaneität, oder die reinen Verstandesbegriffe (Kategorieen), durch welche die Anschauungen gedacht werden. „Der Verstand vermag nichts anzuschauen, und die Sinne nichts zu denken. Nur daraus, daß sie sich vereinigen, kann Erkenntniß entspringen" **). Die Kategorieen sind für sich gar keine Erkenntnisse: sie sind nur allgemeine logische Formeln, völlig leer an Inhalt, und die ihren Inhalt nirgend anderswoher, als durch die Anschauung erhalten können; und eben so kann auch die reine

*) Kritik der reinen Vernunft, 6. Auflage, S. 210.

**) Ebendas., S. 54 ff.

Anschauung ihren Gegenstand, mithin ihre objektive Gültigkeit, nur durch die empirische Anschauung bekommen, wovon sie die bloße Form ist. Eine Erkenntniß von der Existenz oder Realität ist daher nur vermöge sinnlicher (äußerer oder innerer) Empfindung möglich. „Alle Begriffe und mit ihnen alle Grundsätze, die in uns a priori gegeben sind, beziehen sich nur auf empirische Anschauungen, d. h. auf Data zur möglichen Erfahrung; ohne diese haben sie keine objektive Gültigkeit, sondern sind ein bloßes Spiel, es sei der Einbildungskraft oder des Verstandes" *).

Durch diesen Satz schon ist es auf das bestimmteste ausgesprochen, daß die Erkenntniß der menschlichen Vernunft durchaus nicht über die Erfahrung hinauszugehen, und also auf keine Weise das Uebersinnliche zu erreichen im Stande sei. Dies wird dann von Kant weiter entwickelt in seiner transscendentalen Dialektik. Die reinen Verstandesbegriffe (lehrt er) und die darauf begründeten Grundsätze sind nur von empirischem, nie von transscendentalem Gebrauche, d. h. sie geben nur allgemeine Bedingungen einer möglichen Erfahrung, sind nur Principien für Erscheinungen, können nie die Schranken der Sinnlichkeit, innerhalb deren uns alle Gegenstände der Erfahrung gegeben werden, überschreiten **). Die Vernunft sucht allerdings „zu dem bedingten Erkenntnisse des Verstandes das Unbedingte zu finden, womit die Einheit desselben vollendet wird" ***). Sie erzeugt indeß keinen eigenthümlichen Begriff, sondern macht nur den Verstandesbegriff von den unvermeidlichen Einschränkungen einer möglichen Erfahrung frei: unternimmt denselben „über die Gränzen des Empirischen zu erweitern, wenn auch in Ver-

*) Kritik ꝛc., S. 217.

**) Ebendas., S. 220 ff.

***) Ebendas., S. 264.

knüpfung mit demselben"*). Eben deshalb aber können wir auch für die so entstandenen transscendentalen Vernunftbegriffe oder Ideen auf keine Weise die Gewißheit ihrer objektiven Realität gewinnen. Wir verleihen ihnen allerdings objektive Realität durch nothwendige Vernunftschlüsse, welche einen unvermeidlichen Schein hervorbringen. Aber da diese durch die Kritik als unbegründet erkannt werden, als Sophistikationen, so sind sie eher vernünftelnde zu nennen**). — Diese Grundgedanken sind es, welche Kant ausführt und anwendet, indem er die Paralogismen in der Bestimmung der Natur unserer Seele, indem er in den Antinomieen die Widersprüche darlegt, in welche, seiner Ansicht nach, die Vernunft nothwendig verwickelt wird bei der Ausbildung ihrer Vorstellungen von dem Weltganzen, indem er endlich in der Kritik der bisherigen Beweise für das Dasein Gottes zu zeigen unternimmt, daß dieselben alle, durch eine Art von Erschleichung, das Beweisende schon voraussetzen. Die menschliche Erkenntniß hat zwar (so schließt er seine transscendentale Dialektik) in Hinsicht ihrer Anschauungen, Begriffe und Ideen, „Erkenntnißquellen a priori, die beim ersten Anblicke die Gränzen der Erfahrung zu verschmähen scheinen"; aber eine vollendete Kritik überzeugt uns, „daß alle Vernunft im spekulativen Gebrauche mit diesen Elementen niemals über das Feld möglicher Erfahrung hinauskommen könne, und daß die eigentliche Bestimmung dieses obersten Erkenntnißvermögens sei, sich aller Methoden und Grundsätze derselben nur zu bedienen, um der Natur nach allen möglichen Principien der Einheit, worunter die der Zwecke die vornehmste ist, bis in ihr Innerstes nachzugehen, niemals aber ihre Gränzen zu überfliegen, außerhalb wel-

*) Kritik ꝛc., S. 315.

**) Ebendas., S. 257 u. 288.

cher für uns nichts als leerer Raum ist. Zwar hat uns die kritische Untersuchung aller Sätze, welche unsere Erkenntniß über die wirkliche Erfahrung hinaus erweitern können, in der transscendentalen Analytik hinreichend überzeugt, daß sie niemals zu etwas mehr, als einer möglichen Erfahrung leiten können; und wenn man nicht selbst gegen die klarsten abstrakten und allgemeinen Lehrsätze mißtrauisch wäre, wenn nicht reizende und scheinbare Aussichten uns lockten, den Zwang der ersteren abzuwerfen, so hätten wir allerdings der mühsamen Abhörung aller dialektischen Zeugen, die eine transscendente Vernunft zum Behuf ihrer Anmaßungen auftreten läßt, überhoben sein können: denn wir wußten es schon zum voraus mit völliger Gewißheit, daß alles Vorgeben derselben zwar vielleicht ehrlich gemeint, aber schlechterdings nichtig sein müsse, weil es eine Kundschaft betraf, die kein Mensch jemals bekommen kann. Allein, weil doch des Redens kein Ende wird, wenn man nicht hinter die wahre Ursache des Scheins kommt, wodurch selbst der Vernünftigste hintergangen werden kann, und die Auflösung aller unserer transscendenten Erkenntniß in ihre Elemente (als ein Studium unserer inneren Natur) an sich selbst keinen geringen Werth hat, dem Philosophen aber sogar Pflicht ist, so war es nicht allein nöthig, diese ganze, obzwar eitle Bearbeitung der spekulativen Vernunft bis zu ihren ersten Quellen ausführlich nachzusuchen, sondern, da der dialektische Schein hier nicht allein dem Urtheile nach täuschend, sondern auch dem Interesse nach, welches man am Urtheile nimmt, anlockend, und jederzeit natürlich ist, und so in alle Zukunft bleiben wird, so war es rathsam, gleichsam die Akten dieses Processes ausführlich abzufassen, und sie im Archive der menschlichen Vernunft, zu Verhütung künftiger Irrungen ähnlicher Art, niederzulegen" *). —

Hat

*) Kritik rc., S. 539 f.

Hat sich nun, nach unserer bisherigen Darstellung, die Kantische Kritik fast nur als Polemik, und ihr Ergebniß als ein rein negatives gezeigt, so hatte doch Kant, nach vielfach wiederholten ausdrücklichen Erklärungen, bei diesen Negativen zwei höchst wichtige positive Zwecke im Auge. Zuerst, bei der Aufstellung des Satzes, daß nur auf der Grundlage der Erfahrung die menschliche Erkenntniß fest und sicher begründet werden könne, war seine Absicht darauf gerichtet, die herrlichen Geisteskräfte, welche früher der Lösung unlösbarer metaphysischer Probleme zugewandt, und so verloren gegangen waren, von nun an für die Erfahrungserkenntniß zu koncentriren, und hierdurch ein reicheres und schnelleres Fortschreiten derselben zu bewerkstelligen. Indem man für alle Zeiten klar und unzweifelhaft sich überzeugte, daß das Uebersinnliche auf keine Weise erreicht werden könne durch die spekulative Vernunft, sollten von nun an alle Denker, ungestört und unbeschränkt durch jene fruchtlosen Bemühungen, ihr Bestreben allein auf dasjenige richten, was, innerhalb des Bereiches der menschlichen Erkenntnißkraft liegend, und zugleich eine fruchtbare Anwendung für die Praxis verstattend, mit voller Gewißheit einen ins Unendliche hin sich mehrenden Gewinn der Erkenntniß verheißt. Zweitens aber wollte Kant „das Wissen aufheben, um zum Glauben Platz zu bekommen" *). Der Dogmatismus der Metaphysik, oder das Vorurtheil einer aus reiner Vernunft zu gewinnenden Erkenntniß des Uebersinnlichen, sei „die wahre Quelle alles der Moralität widerstreitenden Unglaubens, der ebenfalls jederzeit dogmatisch sei"; und nur durch die klare Aufdeckung dieser unbegründeten Anmaßungen also könne das Interesse der Moral und der Religion sicher gestellt werden gegen jene immer wieder sich erneuernden Angriffe. Für alle

*) Kritik rc., Vorrede S. XXIII.

Zukunft also sollten diese niedergeschlagen werden durch die Nachweisung, daß vom Uebersinnlichen gar kein Wissen für uns möglich sei: nicht dafür und nicht dagegen *), und daß die Ueberzeugungen von Gott, von Unsterblichkeit und von Freiheit nur als Postulate der practischen Vernunft für uns Gewißheit erhalten können. Auch Kant's praktische Philosophie liegt demnach wenigstens zum Theil in dieser Richtung; und wir haben nicht zu viel gesagt, wenn wir den Satz, daß „aus bloßen Begriffen keine Erkenntniß des Seienden oder keine Begründung der Existenz des in diesen Begriffen Gedachten möglich sei", als die Grundtendenz oder als den eigentlichen Mittelpunkt des Kantischen Unternehmens bezeichnet haben.

Vergleichen wir nun diese Grundtendenz mit der allgemeinen Tendenz der neueren Philosophie, so zeigt sie sich vollkommen einstimmig mit dem Geiste dieser letzteren. Die Konstruktion der Wissenschaften aus bloßen Begriffen und unabhängig von der Erfahrung ist das Charakteristische der Scholastik. Dieser nun war Baco in seinem neuen Organon mit Kraft und Gelingen entgegengetreten. Aber durch sein Zusammenwirken mit mehren anderen ausgezeichneten Männern, in welchen der gleiche Gegensatz in mehr besonderer Gestalt sich entwickelt hatte, war doch die scholastische Methode vollständig nur aus den auf die Erkenntniß der äußeren Natur gerichteten Wissenschaften verbannt worden. In der Wissenschaft vom Geistigen oder in der Philosophie glaubte man noch immer durch bloße Zergliederung und Aufklärung der Begriffe zugleich eine Erkenntniß des Seins zu erwerben. Aber von Locke angeregt, und mit dessen Ansichten nach Frankreich und Deutschland verpflanzt, hatte auch auf diesem Erkenntnißgebiete schon lange Zeit hindurch

*) Kritik rc., S. 495.

eine weit und tief greifende Polemik gegen diese Methode, und insbesondere gegen die darauf begründete Erkenntniß des Uebersinnlichen sich gebildet: in sehr verschiedener Gestalt, nach Maßgabe des Charakters der verschiedenen Völker. Bei den Franzosen nahm diese Polemik einen mehr oder weniger frivolen Charakter an. Mit den falschen Beweisen für die übersinnlichen Wahrheiten glaubte man die in manchen anderen Beziehungen beschwerlichen übersinnlichen Wahrheiten selbst wegwerfen zu können; und wer dieselben festzuhalten suchte, wurde mit Spott und Persiflage verfolgt. Bei den Engländern dagegen erscheint diese Polemik ernster ausgebildet. Berkeley, indem er die religiösen Ueberzeugungen nicht retten zu können meint gegen die von der Körperwelt her dagegen vorgebrachten Beweisgründe, verwirft lieber das Dasein der Körperwelt überhaupt; und Hume, bei aller Schärfe seines Skepticismus, lenkt doch zuletzt immer wieder zum gesunden Menschenverstande zurück, und hält überdies streng am moralischen Gefühle fest. Außerdem aber regen seine skeptischen Argumente gegen die Erkenntniß des Uebersinnlichen von allen Seiten die heftigsten Rückwirkungen auf, und es wird von der Schottischen Schule eine neue Begründung jener Erkenntniß nach einer von der scholastischen gänzlich verschiedenen Methode versucht. Sehen wir demnach von der unwesentlichen Verschiedenheit in den Formen der philosophischen Entwickelung ab, so zeigt sich: überall hatte man eingesehen oder doch gefühlt, daß die bisherige, von den Scholastikern vererbte Metaphysik auf unhaltbaren Gründen ruhe, und daß daher die Resultate derselben wenigstens nicht in dieser Art festgehalten werden könnten, sondern anderweitig gestützt werden müßten.

Nur in Deutschland bestand noch dieses Erbtheil des Scholasticismus, als in Kant's Geiste Hume's Schriften „zuerst den dogmatischen Schlummer unterbrachen, und sei-

nen Untersuchungen im Felde der spekulativen Philosophie eine ganz andere Richtung gaben" *). Denn wenn auch die Lehren der Englischen und Französischen Philosophen allerdings in Deutschland bekannt geworden waren, so hatten sie doch, als bloß aus der Fremde übertragen, nur eine schwache Wirkung ausüben können. Indem also Kant auf eine völlige Umformung der Philosophie, auf eine gänzliche Verbannung des Philosophirens aus bloßen Begriffen und auf die Anerkennung der Erfahrung, als der einzigen Grundquelle für alle menschliche Erkenntniß drang, sprach er hiemit nur, wenn auch auf eine eigenthümliche Weise, dasjenige aus, was von allen denkenden Köpfen seiner Zeit schon als entschieden angesehen wurde. „Die Kritik (bemerkt Kant) verhält sich zur gewöhnlichen Schulmetaphysik gerade wie Chemie zur Alchimie, oder wie Astronomie zur wahrsagenden Astrologie. Ich bin dafür gut, daß Niemand, der die Grundsätze der Kritik auch nur in diesen Prolegomenen durchgedacht und gefaßt hat, jemals wieder zu jener alten und sophistischen Schulwissenschaft zurückkehren werde; vielmehr wird er mit einem gewissen Ergötzen auf eine Metaphysik hinaussehen, die nunmehr allerdings in seiner Gewalt ist, auch keiner vorbereitenden Entdeckungen mehr bedarf, und die zuerst der Vernunft dauernde Befriedigung verschaffen kann .... Alle falsche Kunst, alle eitele Weisheit dauert ihre Zeit: denn endlich zerstört sie sich selbst, und die höchste Kultur derselben ist zugleich der Zeitpunkt ihres Unterganges. Daß in Ansehung der Metaphysik diese Zeit jetzt da sei, beweis't der Zustand, in welchen sie, bei allem Eifer, womit sonst Wissenschaften aller Art bearbeitet werden, unter allen gelehrten Völkern verfallen ist. Die alte Einrichtung der

---

*) Prolegomena rc., S. 13.

Universitätsstudien erhält noch ihren Schatten; eine einzige Akademie der Wissenschaften bewegt noch dann und wann durch ausgesetzte Preise, einen und den anderen Versuch darin zu machen. Aber unter die gründlichen Wissenschaften wird sie nicht mehr gezählt, und man mag selbst urtheilen, wie etwa ein geistreicher Mann, den man einen großen Metaphysiker nennen wollte, diesen wohlgemeinten, aber kaum von Jemandem beneideten Lobspruch aufnehmen würde" *).

Was also Kant's Kritik zerstören sollte, war im Grunde schon zerstört: sie „sprach das Geheimniß der ganzen Welt aus." Daher auch die ungeheure Wirkung derselben, nachdem man der ersten Befremdung Herr geworden, und durch die, in vielen Beziehungen eben nicht ansprechende Umhüllung zu den Grundgedanken hindurchgedrungen war. Sie bestätigte auf eine, dem Sinne der Deutschen für Gründlichkeit genügende Weise, was man bisher nur instinktartig geglaubt und bruchstückweise eingesehen hatte; und so war denn die Grundtendenz der Kantischen Kritik im vollsten Einklange mit dem allgemeinen Kulturfortschritte, nicht nur der Deutschen, sondern aller philosophisch gebildeten Völker.

Das Gleiche läßt sich ohne Schwierigkeit in Hinsicht des Positiven in der Kantischen Kritik nachweisen: in Hinsicht der Aufgabe, die er sich für seine Erkenntnißtheorie gestellt hatte, und in Hinsicht dieser Theorie selber. Der Plan Kant's ging dahin, die Gränzen der menschlichen Erkenntniß zu bestimmen durch eine tiefere Untersuchung der zur Erzeugung derselben zusammenwirkenden Erkenntnißkräfte. Den gleichen Plan hatte vor ihm schon Locke entworfen und ausgeführt. Der erste Schritt, um zwischen den verschiedenen Meinungen entscheiden zu können (sagt dieser in der

*) Prolegomena ꝛc., S. 190 f.

Einleitung zu seinem berühmten Werke) *), muß darin bestehen, „daß man einen Ueberblick nimmt über den menschlichen Verstand, dessen Kräfte untersucht und eine klare Einsicht gewinnt, welche Dinge diese zu erreichen im Stande seien. ... Ueberschreiten die Menschen mit ihren Untersuchungen die Schranken ihrer Fähigkeiten, versenken sie ihre Gedanken in die Tiefen, wo sie keinen sicheren Grund finden können: so darf man sich nicht wundern, daß sie Fragen aufwerfen und Streitigkeiten ins Unendliche hin vervielfältigen, welche, da sie nie klar gelöſ't werden können, nur geeignet sind, ihre Zweifel zu steigern und zu verlängern, und sie auf diese Weise zuletzt in einem völligen Skepticismus zu befestigen. Dagegen, wenn die Fassungskraft unseres Verstandes einmal klar bestimmt, der Umfang unserer Erkenntniß in ein helles Licht gesetzt und der Horizont begränzt wäre, welcher die lichtvollen von den dunklen Seiten der Dinge, das uns Begreifliche von dem uns Unbegreiflichen scheidet: so würden vielleicht die Menschen die nun allgemein anerkannte Unkenntniß des letzteren weniger unwillig sich gefallen lassen, und dafür ihre Gedanken und Worte mit größerem Gewinn und größerer Zufriedenheit auf die erschöpfende Darstellung des Begreiflichen wenden." — Was Locke in dieser Stelle so lichtvoll ausspricht, hatte nun bereits seit hundert Jahren als belebendes Princip auf die philosophischen Forschungen seines und der übrigen gebildeten Völker gewirkt: so daß also Kant's Unternehmen auch im Auslande überall einen wohl vorbereiteten und empfänglichen Boden zu finden erwarten konnte.

Wir verfolgen dieses Verhältniß noch einen Schritt weiter. Die von Kant aufgestellte Erkenntnißtheorie ist eine idealistische, d. h. seine Untersuchungen hatten ihn zu dem Ergebnisse geführt, daß der menschlichen Erkenntniß keine

---

*) An essay concerning human understanding, Book I., c. 1., §. 7.

metaphysische Wahrheit, keine volle Einstimmigkeit mit den Objekten zugestanden werden könne, sondern nur eine beschränkte. Ein Erkennen sei ja nur möglich auf der Grundlage gewisser Erkenntnißkräfte oder Erkenntnißformen, welche, als untrennbare Bestandtheile in die Erkenntniß eingehend, derselben einen gewissen subjektiv-bestimmten Charakter ertheilten. Unsere Erkenntniß sei also zwar eine objektiv-wahre, in so weit als doch die Dinge es seien, welche, vermöge ihrer Kräfte und gemäß der Beschaffenheit derselben, unsere Erkenntniß wirken; nur in diesen Wirkungen aber seien sie für uns erkennbar, nicht in ihrem inneren Sein, oder wie sie in sich selber existiren. War nun vielleicht hierin Kant mit den herrschenden Ansichten in Gegensatz, und also hierdurch ihm der Weg verschlossen, über sein Vaterland hinaus auf seine Zeit einzuwirken? — Keinesweges unstreitig; vielmehr liegt auch in dieser Hinsicht sein System ganz in der Richtung der allgemeinen philosophischen Entwickelung der neueren Zeit. Cartesius und Locke, die Begründer der beiden Richtungen, welche seitdem die ganze neuere Philosopbie getheilt haben, sind doch darin einstimmig, daß es ein Vorurtheil sei, die Empfindungen der Farben, der Töne, des Geschmackes und Geruches, der Wärme und Kälte, des Schmerzes ꝛc., als auch außer dem Geiste in den Dingen existirend anzunehmen. Locke prägte diese Ansicht bestimmter aus in seiner berühmten Eintheilung der Eigenschaften in erste oder ursprüngliche, welche als solche den Objekten zukommen, und in zweite oder abgeleitete, denen in den Objekten, der Wahrheit nach, nichts weiter entspricht, als ein Vermögen, gewisse Empfindungen in uns oder gewisse Veränderungen in anderen Objekten hervorzubringen. Aber auch schon vor Kant war man hierin viel weiter gegangen, und zwar in gleichem Maße in jenen beiden Hauptrichtungen, und ohne irgend eine bedeutende Ausnahme. So-

gar die Erkenntnißtheorie des Spinoza, welchen man gewöhnlich als den entschiedensten Realisten aufführt, hat eine augenscheinlich idealistische Grundlage. Die Wahrnehmungen von den Außendingen geben uns, nach ihm, keine adäquate Erkenntniß von denselben; vielmehr tragen sie, mit der Beschaffenheit des äußeren Körpers, zugleich auch die Beschaffenheit des menschlichen in sich; ja die letztere selbst in höherem Maße als die erstere *). In der Leibnitzischen Monadenlehre sind Ausdehnung und Bewegung nur Phänomene: die Monaden, welche die einfachen Elemente alles Existirenden bilden, sind nicht ausgedehnt, indem ja die Ausdehnung nicht möglich ist ohne Zusammengesetztheit; auch ihre einfachen Perceptionen an und für sich der Ausdehnung fremd. Diese letztere entsteht vielmehr erst aus in einander gewirrten Perceptionen. Der Raum ist etwas nur Relatives, nur die Ordnung des Koexistirenden, so wie die Zeit die Ordnung des Successiven. — In gleicher Weise bildete sich der Idealismus auch in der anderen Hauptrichtung weiter aus. Schon Berkeley hatte die ersten Qualitäten, in Hinsicht der Subjektivität, den zweiten ganz gleich gestellt, und auch nach Condillac kommt der Ausdehnung, welche man doch meistentheils allen anderen Eigenschaften als Grundlage untergelegt hatte, nicht mehr wahre Objektivität zu, als den übrigen. Sie ist eine Modifikation der Seele, so wie diese. Condillac macht sich selber den Einwand, man werde sagen, wenn es keine Ausdehnung gebe, könne es auch keine Körper geben. „Was mich betrifft (bemerkt er hierüber), so behaupte ich auch nicht, daß es keine Ausdehnung gebe; ich behaupte allein, daß wir dieselbe nur in unseren eigenen Empfindungen wahrnehmen. Woraus folgt, daß wir die

---

*) Vergl. Ethic., part. II., prop. XVI., besond. Coroll. II. und prop. XXV.

Körper nicht sehen, wie sie an sich selber sind. Vielleicht sind sie ausgedehnt, und selbst schmackhaft, klingend, gefärbt, wohlriechend; vielleicht nichts von dem Allen. Ich behaupte weder das Eine noch das Andere, und will es ruhig erwarten, daß man beweise, sie seien, was sie uns erscheinen, oder etwas ganz Anderes. Gäbe es aber auch keine Ausdehnung, so würde dies doch kein Grund sein, die Existenz der Körper zu leugnen. Alles, was man vernünftiger Weise daraus schließen könnte und sollte, wäre nur, daß die Körper Dinge sind, welche Sensationen in uns hervorbringen, und welche Eigenschaften haben, über die wir nichts bestimmt auszusagen im Stande sind" *).

Auch hierin also sehen wir die philosophischen Forschungen aller Völker in vollem Einklange mit dem Kantischen Systeme. Wenn nun aber beide das Gleiche und auf den gleichen Grundlagen erstrebten: wie war es nur möglich, daß, in der weiteren Entwickelung, der früher bezeichnete Gegensatz zwischen beiden sich bildete, in Folge dessen nun schon mehre Jahrzehende hindurch, in Hinsicht der Philosophie, ein gänzlicher Bruch zwischen uns und den übrigen Völkern besteht? Man hätte allerdings erwarten können, daß, wie die Bekämpfung der scholastischen Methode und die an deren Stelle getretene Erkenntnißtheorie bei den Engländern und bei den Franzosen einen verschiedenen Charakter entwickelt hatten, so auch die Deutsche Eigenthümlichkeit ihnen eine besondere Form aufdrucken werde. Man hätte erwarten können, daß die Polemik bei uns einen tiefen und ernsten Charakter an sich tragen, daß sie das im menschlichen Geiste und Gemüthe gegebene Höhere nicht mit seinen falschen Gründen zugleich leugnen und wegwerfen, sondern auch

---

*) Traité des sensations in den Oeuvres revues, corrigées par l'auteur etc. Paris 1798., Tome III., p, 383.

im Kampfe dasselbe mit heiliger Ehrfurcht betrachten, und nicht eher ruhen werde, bis sie seine wahren Gründe aufgefunden und klar dargelegt habe. Aber wenn die früher bemerkten Verschiedenheiten volksthümlicher Formen ein gemeinsames Fortarbeiten, ein dankbares Aufnehmen des von dem Nachbarvolke Geleisteten nicht gehindert hatten: warum war nicht auch im Verhältniß zu Deutschland das gleiche Zusammenarbeiten möglich? Und wie sollen wir, ungeachtet der gleichen Grundsätze, den Zwiespalt zwischen uns und jenen begreifen, welcher bis auf die neuesten Zeiten immer unversöhnlicher sich ausgebildet hat? Endlich, wie war es möglich, daß aus dem kritischen Idealismus bei uns ein dogmatischer Realismus hervorging, in einer Ueberspannung, wie er in keinem dogmatischen Systeme der neueren Zeit auch nur annähernd sich findet? War es ein bloßes unglückliches Ungefähr, welches Kant's im Anfange so glücklichen Wurf verkehrte? Oder lag der Keim des Verderbens, in Folge dessen Kant schon bei seinem Leben gerade das Gegentheil von dem mußte geschehen sehen und geschehen lassen, was er, als die höchsten Resultate seiner Erkenntnißtheorie, für allein zulässig erklärt hatte, vielleicht ganz oder zum Theil in dem von ihm aufgestellten Systeme selber?

Bei einer genaueren Zergliederung des Kantischen Systems können wir das letzte schwerlich in Abrede stellen. Wir fassen die Hauptmomente seiner Erkenntnißtheorie in scharfen Umrissen zusammen.

I. Nach Kant's unzählig oft wiederholten Erklärungen haben wir alle menschliche Erkenntniß als ein Produkt anzusehen: als ein Produkt auf der einen Seite aus der von den Objekten hinzugegebenen Materie der Erkenntniß oder den sinnlichen Empfindungen, und auf der anderen Seite aus den vom erkennenden Subjekte stammenden Formen, welche wieder zwiefach sind: die reinen Anschauungsformen des Rau-

mes und der Zeit und die reinen Verstandesbegriffe oder Kategorieen. In Folge des erstgenannten Faktors sind unsere Erkenntnisse zwar objektiv begründet: denn durch die Empfindungen wird etwas in sie hineingegeben von den Objekten; aber wir nehmen doch die Objekte nicht wahr, wie dieselben an und für sich und unabhängig von unserm Wahrnehmen sind, sondern nur in ihren Verhältnissen zu unseren Erkenntnißkräften, oder wie sie uns erscheinen (als Erscheinungen). Hierauf sind wir beschränkt mit allem unseren Erkennen: denn wir vermögen ja in keiner Art dieses Produkt aufzulösen in seine einfachen Faktoren; und das Objekt an sich bleibt uns also nothwendig ein gänzlich Unbekanntes, ein x, von welchem wir gar nichts zu behaupten oder auch nur zu vermuthen im Stande sind. Dies gilt, nach Kant's ebenfalls oft wiederholten Erklärungen, von unserem eigenen Seelensein nicht weniger als vom Außensein. Denn auch die Erkenntniß von uns selber ist ja nicht anders möglich, als durch das Hinzutreten der, dem zu erkennenden Objekte an und für sich durchaus fremden, reinen Anschauungsform der Zeit und der ihm eben so fremden Kategorieen der Substanz, der Causalität ꝛc. Auch uns selber also erkennen wir nur als Erscheinung; und das Sein unserer Seele, wie dieselbe an und für sich und unabhängig von dieser Erkenntnißweise existirt, bleibt uns für immer gänzlich unbekannt.

Nun frage man sich: auf welche Weise hat Kant die Erkenntniß dieser Theorie gewonnen, die doch unstreitig ebenfalls den Regeln unterworfen sein muß, welche Kant als allgemeine Regeln für unser Erkennen aufstellt? — Da er dieselbe als eine objektiv-wahre, als eine in der Natur des menschlichen Geistes wirklich begründete darstellt, so konnte er sie unstreitig nur aus innerer Erfahrung gewonnen haben. Erfahrung allein kann ja, nach eben dieser

Theorie, die Existenz des Gedachten, Erfahrung allein uns verbürgen, daß wir nicht bloße Hirngespinnste denken, von welchen wir nicht einmal wissen können, ob sie auch nur einmal möglich sind *). Nur durch das innere Selbstbewußtsein also konnte Kant der Kräfte gewiß werden, welche der menschliche Geist zur Bildung seiner Erkenntnisse hinzubringt; nur durch das innere Selbstbewußtsein der Processe, durch welche die Erkenntnisse von diesen Kräften gebildet werden. Auch hierin würde dann Kant vollkommen einstimmig gewesen sein mit demjenigen, was von den philosophischen Denkern der übrigen gebildeten Völker als unumstößlich gewiß angesehen wird: zwischen welchen, wie verschieden sie auch sonst in ihren Ansichten sein mögen, doch seit geraumer Zeit schon kein Streit mehr darüber obwaltet, daß nur auf der Grundlage der inneren Erfahrung die Philosophie, und insbesondere die Wissenschaft von der menschlichen Seele mit Sicherheit und Festigkeit aufgerichtet werden könne **).

Aber eben dieses ist nun, nach dem Kantischen Systeme, in anderen Beziehungen durchaus unzulässig. Zuerst nämlich: die reinen Anschauungen des Raumes und der Zeit und die Kategorieen sollen, von der Seite des Subjektes her, die einfachen Grundelemente unserer Erscheinungserkenntniß bilden: sie können also unmöglich selber wieder Erscheinungen sein. Die Erscheinungserkenntniß, als Produkt, hat zu Faktoren auf der einen Seite die sinnlichen Eindrücke der

*) Prolegomena rc., S. 105, und besonders S. 163. („Nach den allerklarsten Beweisen, die wir oben gegeben haben, würde es ungereimt sein, wenn wir von irgend einem Gegenstande mehr zu erkennen hofften, als zur Erfahrung desselben gehört.“); Kritik der r. V., S. 491 f. und an anderen Stellen.

**) M. vergl. die im dritten Abschnitte dieser Schrift hierüber beigebrachten Stellen.

Objekte, auf der anderen die Erkenntnißformen unseres Geistes; und wie der objektive Urgrund oder dasjenige, wodurch die Empfindungen bewirkt werden, ein Ding an sich ist, so müssen ohne Zweifel auch die reinen Anschauungsformen und die reinen Verstandesbegriffe, welche den subjektiven Urgrund bilden, Dinge an sich sein. Wie wäre es also wohl möglich, die Erkenntniß dieses subjektiven Urgrundes durch Erfahrung zu gewinnen, da ja die Erfahrung, nach dem Kantischen Systeme, nichts als Erscheinungen zu erkennen giebt, und die Dinge an sich, in Hinsicht unseres eigenen Seelenseins eben so wenig, als in Hinsicht der Außenwelt, irgendwie in ihren Bereich zu bringen im Stande ist?

Könnte man über die Unmöglichkeit dieser Erkenntnißweise, nach Kant's Ansichten, noch den mindesten Zweifel hegen, so wird dieser völlig niedergeschlagen werden durch Kant's ausdrückliche Erklärungen. Die empirische Psychologie ist nach ihm schon durch ihre Idee gänzlich von der reinen oder eigentlichen Philosophie ausgeschlossen. Sie kann nur als angewandte Philosophie gelten, zu welcher die reine Philosophie die Principien a priori enthält. — „Gleichwohl (fährt Kant fort) wird man ihr, nach dem Schulgebrauch, doch noch immer (obzwar nur als Episode) ein Plätzchen darin verstatten müssen, und zwar aus ökonomischen Ursachen, weil sie noch nicht so reich ist, daß sie allein ein Studium ausmachen, und doch zu wichtig, als daß man sie ganz ausstoßen, oder anderwärts anheften sollte, wo sie noch weniger Verwandtschaft, als in der Metaphysik, antreffen dürfte. Es ist also bloß ein so lange aufgenommener Fremdling, dem man auf einige Zeit einen Aufenthalt vergönnt, bis er in einer ausführlichen Anthropologie (dem Pendant der empirischen Naturlehre) seine eigene Behausung

wird beziehen können" *). Die empirische Psychologie ist demnach ganz untauglich, die Grundlage zu bilden für die Kantische Erkenntnißtheorie. — Der erste bedeutende Gegensatz zwischen dieser und den von Anderen aufgestellten Erkenntnißtheorieen.

Nur unabhängig von der Erfahrung also konnte Kant zur Erkenntniß der reinen Anschauungsformen und der Kategorieen gelangt sein. Dies spricht er auch an vielen Stellen ganz entschieden als seine Ansicht aus. Die philosophische Erkenntniß überhaupt ist ihm die Vernunfterkenntniß aus Begriffen **), eine Erkenntniß a priori aller Erfahrung, ohne alle empirische Quellen, innere sowohl wie äußere. Sie soll ja „nicht physische, sondern metaphysische, d. i. jenseit der Erfahrung liegende Erkenntniß sein. Also wird weder äußere Erfahrung, welche die Quelle der eigentlichen Physik, noch innere, welche die Grundlage der empirischen Psychologie ausmacht, bei ihr zum Grunde liegen. Sie ist Erkenntniß a priori oder aus reinem Verstande und reiner Vernunft" ***). Auch ist weder bei der Deduktion von Raum und Zeit, als Formen der reinen Anschauung, noch bei der Deduktion der reinen Verstandesbegriffe von einer Nachweisung die Rede, daß dieselben in einer gewissen Gestalt und mit einer gewissen Wirksamkeit dem Selbstbewußtsein oder der inneren Erfahrung sich darstellten, sondern durch eine rein an gewisse Begriffe sich anschließende Erwägung werden sie als Formen des menschlichen Geistes deducirt. — Ganz wohl; nur daß wir dann, nach Kant's eigenen Grundsätzen, ihrer Existenz auf keine Weise gewiß sein können. Existenz wird allein durch Erfahrung begründet.

---

*) Kritik ꝛc., S. 646.

**) Ebendas., S. 547.

***) Prolegomena ꝛc., S. 24.

Bloße Begriffe können als solche aufgeklärt, können auf die mannigfaltigste Weise verglichen oder sonst in Verbindung mit einander gesetzt werden. Aber mit allen dem erhalten wir nichts als allgemeine Formen, ohne irgend eine Gewähr für ihre objektive Realität. Die reinen Anschauungsformen und die reinen Verstandesbegriffe also können allerdings in unserem Geiste wirklich gegeben, aber können auch bloße Hirngespinnste sein; und welches von Beiden Statt finde, ist, nach Kant's eigenen Grundsätzen, aus bloßen Begriffen nicht zu entscheiden. „Wir können überhaupt von keinem Realgrunde und keiner Causalität aus bloßen Begriffen a priori die Möglichkeit erkennen" *).

Aber vielleicht (um keine Annahme unversucht zu lassen) könnten jene Grundformen der menschlichen Erkenntniß als Hypothesen eingeführt werden: als vorläufige Annahmen, für deren Bestätigung man dann die Erfahrung weiter zu vergleichen hätte; in der Art also, wie wir in die Naturwissenschaften die Schwerkraft, die elektrische Kraft, und überhaupt alle Kräfte einführen, die ja doch auch Niemand jemals als Kräfte zu sehen oder sonst zu erfahren vermag, sondern welche wir, um einen Zusammenhang unter unseren Erfahrungen zu gewinnen, zuerst hypothetisch denselben unterlegen, und dann durch Vergleichung des aus ihnen Erschlossenen mit den wirklich gegebenen Erfahrungen bekräftigen. Aber die Erfahrung kann, nach Kant, durchaus nicht das An=sich der Dinge erreichen, also auch nicht vermittelt, und mithin auch in keiner Art auch nur einmal bestätigen. Ueberdies verwirft Kant die Hypothesen ausdrücklich für die Philosophie. Wir können „nicht einen einzigen Gegenstand nach einer empirisch nicht anzugebenden Beschaffenheit, den Kategorieen gemäß, ursprünglich aussinnen, und sie einer erlaubten

*) Kritik rc., S. 434.

Hypothese zum Grunde legen: denn dieses hieße, der Vernunft leere Hirngespinnste, statt der Begriffe von Sachen, unterlegen" *). Dies gilt unstreitig von den Kräften des menschlichen Geistes eben so, wie von den Außendingen: wie es denn auch Kant im Folgenden gerade auf jene anwendet.

Endlich, wie würde sich das vorliegende Verhältniß für eine hypothetische Konstruktion ausbilden? — Unstreitig, indem wir von der einen Seite das objektive An-sich, das x der Dinge, von der anderen die subjektiven Formen, welche auch Dinge an sich sind, zur Erzeugung der Erkenntniß zusammenwirkend dächten. Aber dann müßten doch beide entweder substantiell oder inhärirend gedacht werden, müßten irgendwie in ein Causalverhältniß oder in Gemeinschaft mit einander treten ꝛc.; und so hätten wir also, auch schon in den äußersten Umrissen dieser Hypothesen, eine Anwendung der Kategorieen auf Dinge an sich, welche Kant in den bestimmtesten Ausdrücken für gänzlich unstatthaft erklärt **).

Fassen wir demnach die gegebenen Erörterungen zusammen, so ergiebt sich, daß, nach Kant's Grundsätzen, die einfachen Kräfte oder Formen des menschlichen Geistes in keiner

*) Kritik ꝛc., S. 589.

**) Vgl. Prolegomena, S. 101; Kritik ꝛc., S. 222, S. 491 u. S. 535. In der „Kritik der praktischen Vernunft" (S. 94 ff.) spricht Kant zwar der Kategorie der Causalität, und durch deren Vermittelung allen übrigen objektive Realität auch für Noumenen zu, aber ausdrücklich nur für die praktische Anwendung, nicht für die Erkenntniß, um welche es sich doch hier handelt. Die Causalität in ihrer Anwendung auf reine Verstandeswesen (Dinge an sich, Noumenen) ist, „weil ihr keine Anschauung, als die jederzeit nur sinnlich sein kann, untergelegt werden kann . . . . in Ansehung des theoretischen Gebrauchs der Vernunft, ein obgleich möglicher, denkbarer, dennoch leerer Begriff."

ner Art erkennbar sind: weder unmittelbar aus der Erfahrung (denn diese kann nicht bis zu dem Einfachen, nicht bis zu dem An-sich vordringen, sondern ist ganz und gar auf Produkte oder Erscheinungen beschränkt), noch unabhängig von der Erfahrung (denn für das in dieser Art aus bloßen Begriffen Konstruirte haben wir ja keine Gewähr seiner Existenz), noch endlich durch irgend eine Vermittelung zwischen beiden, welche ja nur beide Unvollkommenheiten in sich vereinigen würde. Wir sehen also die Kantische Erkenntnißtheorie in dieser Hinsicht in einem unlösbaren Widerspruche mit sich selber befangen. Ist dieselbe wahr (d. h. aus bloßen Begriffen keine Erkenntniß der Existenz möglich), so folgt hieraus unwidersprechlich, daß sie nicht wahr sein könne (wir vermögen der Existenz der von Kant bezeichneten Erkenntnißformen nicht gewiß zu werden); und unter keiner anderen Bedingung also kann dieselbe wahr sein, als wenn sie falsch ist.

Dieser tief liegende Selbstwiderspruch ist es auch, welcher die Wirksamkeit der Kantischen Lehre nothwendig von Anfang an lähmen, und endlich ganz vernichten mußte. Kant trieb die Spekulation aus bloßen Begriffen zur Vorderthür hinaus, um sie zur Hinterthür wieder einzulassen: an die Stelle der objektiven Dichtungen (der Dichtungen in Hinsicht auf Welt und Gott), über welche er mit Recht das Verdammungsurtheil ausgesprochen hatte, setzte er subjektive Dichtungen. Für die letzteren aber konnte eben so wenig, wie für die ersteren, eine Gewähr gegeben werden, daß sie überhaupt existirten, und gerade in dieser Art existirten und wirkten; und wenn man also auch eine Zeit lang durch die untergeordnete Verschiedenheit beider Verfahrungsweisen getäuscht werden konnte, so mußte doch sehr bald die wesentliche Gleichheit derselben ans Licht treten. Mit dem gleichen Rechte, wie Kant gedichtet

hatte in Hinsicht auf die Erkenntnißkräfte unseres Geistes, konnte dies Fichte ebenfalls thun; und Schelling und seine Nachfolger hatten, obgleich im Verhältniß zur Aufgabe der Wissenschaft Unrecht, doch gegen jene Beiden vollkommen Recht, wenn sie zu dem alten Dichten über Gott und Welt zurückkehrten. Man sieht in der That nicht, warum, wenn einmal überhaupt in der Wissenschaft ein Dichten, das eine mehr oder weniger erlaubt sein solle, als das andere.

II. Im engsten Zusammenhange mit diesem Selbstwiderspruche steht ein zweiter in dem Kantischen Systeme.

Hume hatte die Behauptung aufgestellt, von dem ursächlichen Verhältnisse sei uns weder a priori noch in der inneren oder äußeren Erfahrung irgendwie eine Anschauung gegeben; überall liege uns nur ein stetes Nach-etwas, kein Durch-etwas, keine Nothwendigkeit der Verknüpfung oder kein innerer Zusammenhang zwischen den wahrgenommenen Erfolgen vor. Die Verbrennung des Holzes zu Asche nennen wir eine Wirkung des Feuers, der Ernährung des menschlichen Leibes legen wir den Genuß des Brotes oder anderer Nahrungsmittel als Ursache zum Grunde, nicht deshalb, weil wir das innere Werden des Einen durch das Andere nachzuweisen im Stande sind, sondern weil wir jenes beständig nach diesem beobachtet haben. Die von uns angenommenen ursächlichen Verknüpfungen also seien ein Erzeugniß der Gewohnheit: was wir stets nach einem andern wahrnähmen, gewöhnten wir uns als nothwendig mit diesem zusammengehörig, oder als durch dasselbe gewirkt zu betrachten; und für diese bloß subjektiv begründete Ueberzeugung lasse sich keine objektive Gewähr geben.

Kant nun wollte, im Interesse der menschlichen Erkenntniß, die Nothwendigkeit und objektive Realität, nicht nur der ursächlichen Verbindung, sondern auch (denn sein systematischer Geist hatte ihn zu einem umfassenderen

Gesichtspunkte geführt) aller derjenigen Verbindungen rechtfertigen, welche mit objektiver Beziehung in unserem Vorstellen gegeben sind, wie die Verbindung zwischen dem Dinge und seinen Eigenschaften, dem zu Einem verbundenen Vielen rc. — Auf welche Weise aber begründet Kant die objektive Realität dieser Verbindungen? — Dadurch, daß er dieselben durch unseren Verstand, durch die Kategorieen in unsere Erkenntnisse hineinkommen läßt: die Objektivität also soll rein-subjektiven Ursprunges sein! — Es giebt, nach Kant, zwei Arten von Urtheilen. Die einen enthalten eine bloße Vergleichung oder Verknüpfung der Wahrnehmungen, welche ich in meinem Bewußtsein finde, und haben, als solche, bloße subjektive Gültigkeit, sind bloße Wahrnehmungsurtheile. Sollen aus diesen Erfahrungsurtheile werden, die objektive Gültigkeit haben, so müssen „über die Vorstellungen der sinnlichen Anschauungen noch besondere, im Verstande ursprünglich erzeugte Begriffe hinzukommen, welche es eben machen, daß das Erfahrungsurtheil objektiv gültig ist" *). Spreche ich das Urtheil aus: „wenn die Sonne den Stein bescheint, so wird er warm", so ist dies ein bloßes Wahrnehmungsurtheil, welches keine Nothwendigkeit, keine Objektivität enthält, ich und Andere mögen dies noch so oft wahrgenommen haben; die Wahrnehmungen finden sich nur gewöhnlich so verbunden. Sage ich aber: „die Sonne erwärmt den Stein", so kommt über die Wahrnehmung noch der Verstandesbegriff der Ursache hinzu, der mit dem Begriffe des Sonnenscheins den der Wärme nothwendig verknüpft, und das Urtheil wird nothwendig allgemeingültig, folglich objektiv, und aus einer Wahrnehmung in eine Erfahrung verwandelt" **).

---

*) Prolegomena rc., S. 78.

**) Ebendas., S. 83.

Die Objektivität unserer Erkenntnisse soll demnach rein-subjektiv begründet sein! — Kant sieht im Allgemeinen vollkommen klar in Hinsicht dieses Verhältnisses. Objektive Gültigkeit, bemerkt er *), ist ein Wechselbegriff mit nothwendiger Allgemeingültigkeit für Jedermann. Das Objekt an sich kennen wir nicht; aber wenn ein Urtheil allgemeingültig, und mithin nothwendig ist, so wird eben hierunter die objektive Gültigkeit verstanden. Wir erkennen das Objekt aus der allgemein-nothwendigen Verknüpfung unserer Wahrnehmungen, die aus den reinen Verstandesbegriffen stammt. — Also das Subjekt ist es, welches den Objekten ihre Verbindungen vorschreibt! Es erhellt augenscheinlich, daß hiedurch der von Hume angeregte Skepticismus nicht nur nicht widerlegt, sondern vielmehr nur entschiedener und bestimmter ausgeprägt wird. Nach Hume's Theorie blieb es ja noch zweifelhaft, ob nicht der ursächliche Zusammenhang, wenn er auch in seiner Objektivität nicht von uns erkennbar sei, doch in den Objekten wirklich existire. Ja, Hume begründet denselben gewissermaßen selbst für unsere Erkenntniß objektiv, wenn auch freilich nicht für eine volle Gewißheit genügend. Denn das stete Nach-etwas ist ja doch nicht ein Erzeugniß unsers Geistes, sondern stammt aus den Erfolgen selber, und also aus den Objekten. Ueberdies kehrt Hume, wie hoch er auch seinen Skepticismus gespannt haben mag, zuletzt zu den Aussprüchen des gesunden Menschenverstandes zurück, mit der Bemerkung, die ursächliche Verbindung sei allerdings ihrem Ursprunge oder Grunde nach verdächtig, doch aber könne das Vertrauen darauf für die Praxis nicht entbehrt werden. Hume also läßt es noch unentschieden, ob nicht der Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung dennoch in den Ob-

*) Prolegomena ꝛc., S. 79 ff.

jekten selber Statt finde. Die Kantische Theorie dagegen behauptet mit apodiktischer Gewißheit ihren rein-subjektiven Ursprung. Die ursächliche Verbindung, wie alle übrigen Verbindungen dieser Art, wird rein aus dem Verstande in unsere Erkenntnisse hineingebracht; die Objekte geben nur eine durchaus unverbundene Mannigfaltigkeit sinnlicher Empfindungen, welche erst dadurch, daß sie unter die Kategorieen zusammengefaßt werden, in jene Verbindungen mit einander treten. Kant also spricht diesen alle wahre Objektivität geradezu ab; und wenn er sie dessenungeachtet durch eben diesen Akt der Zusammenfassung objektiv werden läßt, so ist dies eine leicht aufzudeckende Verwirrung der Worte. Ein Anderer würde dies subjektive Nothwendigkeit oder subjektiven Zwang der Erkenntniß genannt haben.

Auch in dieser Theorie zeigt sich demnach der gleiche Fehler, wie in der früher betrachteten. Die Objektivität der als objektiv in unserem Vorstellen gegebenen Verbindungen kann allein dadurch wahrhaft begründet werden, daß man die Unmöglichkeit ihrer Ableitung aus dem Subjekte, und so mittelbar nachweis't, daß sie nur aus den sinnlichen Wahrnehmungen, als den objektiven Elementen unserer Erkenntniß, stammen können. Wir können mit Kant davon ausgehen (bemerkt einer der scharfsinnigsten Beurtheiler der kritischen Philosophie *)), daß, was vom Subjekte stammt in unserer Erkenntniß, nothwendig ist. Wenn also die Verbindung zwischen den Wahrnehmungen, welche eine Erfahrungserkenntniß bilden, subjektiv wäre, so müßte sie eine nothwendige sein. Nun aber finden wir unstreitig das Gegentheil. Die Verbindung zwischen der Figur, der Farbe, dem Geruche, dem Geschmacke, der Schwere ꝛc. der Pfirsich, die Verbindung

*) Pasquale Galuppi di Tropea. Elementi di filosofia. Messina 1821—27, Tomo III., p. 206 ss.

zwischen der Anschauung des Feuers und der Anschauung der Asche ꝛc. zeigen keine Nothwendigkeit; und sie können also nicht subjektiv, sondern müssen vielmehr objektiv oder in der Erfahrung begründet sein. — Eine Begründung dieser Art wäre auch in vollkommener Angemessenheit gewesen zu der schon oft hervorgehobenen Grundidee des Kantischen Systemes, daß nämlich die Existenz des in unseren Begriffen Vorgestellten niemals aus diesen Begriffen selber und für sich allein, sondern nur aus einer zu ihnen hinzukommenden Erfahrung (sinnlichen Wahrnehmung) erkannt werden könne. Aber nein: gerade aus Begriffen, und noch dazu aus solchen, welche, nach Kant, nicht einmal mittelbar aus der Erfahrung stammen, sondern rein subjektiven Ursprunges sind, soll die objektive Realität jener Verbindungen abzuleiten sein!

Erklärt nun so Kant den Verstand für das Maß und das erzeugende Princip der objektiven Wahrheit, so ist dies unstreitig wieder ein Ueberbleibsel eben des Scholasticismus, den Kant in seiner Kritik zu bekämpfen sich zum höchsten Ziele gesetzt hatte *). Für Cartesius, Spinoza, Leibnitz, welche in dieser Beziehung noch ganz der scholastischen Philosophie angehören, indem sie den Verstand als offenbarend für die Außenwelt, die Deutlichkeit der Vorstellungen als die höchste Gewähr für die objektive Realität betrachten, hätte jene Rechtfertigung der Verbindung zwischen Ursache und Wirkung allerdings gepaßt. Kant aber, welcher ausdrücklich die Möglichkeit leugnet und bekämpft, aus bloßen Begriffen der Existenz des in diesen Begriffen Vorgestellten gewiß zu werden, durfte sich eine solche Deduktion der objektiven Realität auf keine Weise gestatten.

Uebrigens erhellt leicht, wie auch dieser Irrthum weiter fortwirken konnte, und gewissermaßen mußte. Schon Kant

---

*) M. vergl. oben S. 12 ff.

hatte die Kategorieen auf das „Ich denke" zurückgeführt, als auf „die höchste Einheit, in welcher wir das Mannigfaltige gegebener Vorstellungen in Einem Bewußtsein verbinden", und also demselben die Objektivität aufprägen *). Dies wurde von Fichte aufgefaßt, für welchen es nun schon gar keine andere Objektivität mehr giebt, als eben diese aus dem Ich stammende. Und wenn Schelling und die ihm folgenden Systeme von diesem überspannten Idealismus in einen überspannten Realismus überspringen, so nehmen sie im Grunde die gleiche Irrung in diesen mit hinüber: denn über das Objektive, welches uns nicht unmittelbar gegeben ist, können wir ja nur entscheiden nach dem allein unmittelbar gegebenen Subjektiven; und so wird demnach in der That auch in diesen realistischen Systemen das Subjektive, ohne weitere Untersuchung und unbeschränkt, zum Kriterium gemacht für die Qualitäten, so wie für die Verknüpfungs- und Entwickelungsformen des Objektiven. Es ist ihnen, wie am deutlichsten in Hegel's Ausbildung der Schellingschen Lehre hervortritt, dem tiefsten Grunde nach, nicht Ernst mit ihrem Realismus: denn die Objekte müssen sich bequemen, ihre wesentlichen, ihre konstituirenden Grundformen dem Subjekte abzuborgen. So todt ist das Erbtheil des Fichteschen Systems auf seine Nachfolger übergegangen.

III. Zu diesen beiden Mängeln der Kantischen Theorie kommt endlich ein dritter, noch tiefer greifender. Kant erklärt sich, wie wir gesehen haben, entschieden dagegen, daß die Erkenntniß der einfachen Grundkräfte unseres Geistes aus der inneren Erfahrung gewonnen werden könne und solle. Auf welche andere Weise aber hätte er diese Kräfte und die Verrichtungen, durch welche dieselben die menschliche Erkenntniß zu Stande bringen, in ihrer wirklichen Beschaffen-

*) Kritik rc., S. 97 ff.

heit aufzufassen vermocht? — Indem er dieselben also nicht, wie sie in Wahrheit sind und wirken, darstellen konnte, mußte er zu einer anderen Darstellungsweise seine Zuflucht nehmen: er giebt uns dieselben in einem Bilde, in einem Gleichnisse. Denn wie entsteht nach ihm das menschliche Erkennen? Indem die von den Objekten stammende Materie der Erkenntniß in die subjektiven Formen unseres Geistes zusammengefaßt wird. „Materie, Formen, zusammenfassen", das sind unstreitig Prädikate, welche man doch gewiß nicht im eigentlichen Sinne auf geistige Kräfte und geistige Processe wird anwenden wollen: denn sie setzen eine räumliche Ausdehnung und Begränzung, setzen eine räumliche Bewegung und Veränderung voraus, welche auf den Geist, als ein durchaus unräumliches Wesen, keine Anwendung leiden können.

Nun ist zwar im Allgemeinen nichts dagegen einzuwenden, wenn man geistige Kräfte und Processe durch von der Außenwelt entlehnte Bilder bezeichnet. Die psychischen Kräfte und Erfolge sind so schwer mit Bestimmtheit aufzufassen, daß die bildliche Auffassung und Darstellung anfangs nicht vermieden werden kann; und die gewöhnliche Sprache hat daher für die Bezeichnung des Geistigen fast gar keine andere Ausdrücke, als bildliche. Man denke an die Wörter: „vorstellen, begreifen, überlegen, erwägen" und unzählige ähnliche. Wir wollen dies also an und für sich keineswegs verwerfen oder tadeln. Auf der anderen Seite aber ist es doch augenscheinlich, daß, so lange wir weiter nichts haben für die Erkenntniß einer geistigen Kraft oder eines geistigen Erfolges, als solche Bilder, wir uns keinesweges rühmen dürfen, eine wissenschaftliche Theorie, oder auch nur eine eigentliche Erkenntniß von denselben zu besitzen. Sprechen wir jetzt in der Wissenschaft, oder selbst im Leben, von „begreifen" und von „erwägen", so denkt Niemand mehr bei dem ersteren

an ein Zusammenfassen mit den Händen, oder bei dem zweiten an die Schalen der Wage. Das Gleichniß ist ganz verschwunden: denn unsere Bildung ist so weit vorgeschritten, daß wir die Sache selber, den eigentlichen Erfolg dieser Seelenakte klar aufzufassen und im Denken festzuhalten im Stande sind.

So ist es aber bei jener Kantischen Theorie nicht. Kant kommt gar nicht hinaus über jene Bilder: wir erfahren nirgends, in welcher Art denn eigentlich die reinen Anschauungen und die reinen Verstandesbegriffe ursprünglich oder a priori gegeben sind; erfahren nirgends, durch welchen Proceß sie mit den an und für sich unräumlich, unzeitlich und unverbunden gegebenen sinnlichen Empfindungen zusammengebildet werden. Und doch würden wir allein durch diese Darlegung eine wahrhaft wissenschaftliche Erkenntniß von denselben erhalten, während wir in Kant's Theorie den psychischen Kräften und den psychischen Erfolgen äußerlich bleiben, in Bildern reden, wo wir eigentlich reden, uns eines Gleichnisses bedienen, wo wir die Sache selber darstellen sollten. Aber die Sache selber vermögen wir nur durch Erfahrung, nicht durch ein bloßes Dichten mit Begriffen oder durch Spekulation zu erkennen; und sobald also Kant jener den Rücken wandte, konnte er eben keine wahrhaft wissenschaftliche Erkenntniß geben, sondern mußte sich mit Bildern und Gleichnissen begnügen.

Es ist augenscheinlich, daß auch hierin leider alle späteren deutschen Systeme dem Kantischen gefolgt sind. Wenn Fichte das Ich in einer unendlichen Thätigkeit aus sich hinausgehen, sich eine Schranke oder das Nicht-Ich setzen, und von diesem zu sich zurückgehen läßt: was haben wir hierin anders, als ein Gleichniß: denn in eigentlicher Bedeutung können wir doch unmöglich dem durchaus unräumlichen Geiste solche Bewegungen im Raume beilegen. Wenn nachher in

der Schellingschen Schule von den Polen des Absoluten, von der Entzweiung desselben, von einem Abfalle der Ideen, oder bei Hegel von einem Hinausgehen des Abstrakten aus sich zu seinem Anderssein und von einer Rückkehr desselben in sich die Rede ist: so sind dies alles Bilder, die als eigentlich wissenschaftliche Prädikate anzuwenden, Niemandem in den Sinn kommen kann, welcher von der Construktion einer Wissenschaft richtige Begriffe gewonnen hat. Streng wissenschaftliche Prädikate müssen aus dem gleichen Vorstellungsgebiete, aus dem gleichen Begriffstamme genommen werden, zu welchem die Subjektvorstellung gehört; in den so eben angeführten Beispielen aber gehören die Prädikate sämmtlich nicht nur anderen Begriffstämmen, sondern selbst ganz fremdartigen Vorstellungsgebieten an; und wie vielfach wiederholt also auch, und mit wie stolzen Worten, die Urheber jener Systeme uns versichern mögen, eine alles Frühere weit hinter sich zurücklassende Wissenschaft aufgestellt zu haben: wir können diese Systeme höchstens als Vorbereitungen zur Wissenschaft von fern her gelten lassen, indem sie sich nirgends erheben über die leichteren und loseren Vorstellungsverknüpfungen, welche in der Entwickelung des menschlichen Geistes der eigentlichen Urtheilbildung vorangehen.

II. Darlegung des Charakters der späteren deutschen Philosophie und der Ursachen, welche denselben bestimmt haben.

Schon im vorigen Abschnitte hat sich uns in Hinsicht des Verhältnisses zwischen dem Kantischen Systeme und den aus ihm hervorgegangenen das Resultat ergeben: wo Kant auf dem Wege zur Wahrheit ist, haben sie denselben verlassen, und nur das in seiner Lehre Falsche haben sie aufgenommen und ausgebildet. Sehr wahr hatte Kant geweissagt, daß für die Philosophie, weit mehr als von den Verirrungen einer rohen und ungeübten Beurtheilung, von den „Genieschwüngen" zu fürchten sei, „durch welche, wie es von Adepten des Steins der Weisen zu geschehen pflegt, ohne alle methodische Nachforschung und Kenntniß, geträumte Schätze versprochen und wahre verschleudert werden" *).

*) Kritik der praktischen Vernunft, 5. Auflage, S. 284. — „Gerade das Genie (bemerkt ein anderer, durch Besonnenheit und Scharfsinn ausgezeichneter Denker), und nicht der Mangel desselben, hat von jeher die größten Irrthümer und falschen Theorieen in die Philosophie gebracht. Eine schöpferische Einbildungskraft verachtet das gemeine Geschäft, einen Grund zu graben, die Erde wegzuräumen und gute Baustücke herbeizubringen; indem sie diese niedrigen Verrichtungen den

Fichte übertrifft Kant an Strenge der Consequenz und genial schaffender Kraft, Schelling an Phantasie und dichterischem Geiste. Aber da sie einmal der Wahrheit den Rükken zugewandt, dienen diese Vorzüge nur dazu, ihren Traum- und Truggestalten eine desto mehr von der Wirklichkeit abweichende Bildung zu verleihen. Ein aufmerksamer und scharfsichtiger Beobachter, welcher nicht nur die ganze Epoche der neueren deutschen Philosophie von Anfang an erlebt, sondern auch selber Theil genommen hat an ihren Bewegungen, sagt daher nur zu treffend in einer kürzlich über seine litterarische Wirksamkeit abgelegten Rechenschaft *): Die Kantische Philosophie „war an sich selbst in ihren wesentlichsten Theilen zu stark, als daß ihre Gegner ihr viel hätten schaden können. Desto mehr ist dies von ihren Anhängern geschehen. Sie ward zur Partheisache; und daraus entstand eine Art von Revolution, in der es ging wie in anderen Revolutionen. Die Anhänger des Meisters, welche anfangs seine Lehren mit dem Eifer des Sektengeistes gepredigt hatten, erhoben sich über ihn, und sobald es nur thunlich schien, gegen ihn. Jeder wollte ein System aufstellen. Kant's Triumph über

---

wissenschaftlichen Tagelöhnern überläßt, richtet sie das Gebäude auf, sobald sie nur den Plan entworfen hat. Erfindung ersetzt die Materialien, wo dieselben fehlen, und Phantasie giebt Farbe und allerlei Schmuckwerk hinzu. So gefällt das Werk dem Auge wohl, und es fehlt ihm nichts als Festigkeit und ein guter Grund. Es scheint selbst den Werken der Natur den Rang abzulaufen, bis ein anderer Architekt hinzukommt, dasselbe in Trümmer zusammenstürzt, und auf dessen Stelle ein eben so treffliches Gebäude von seiner Erfindung aufrichtet." (Reid in Dugald Stewart's Account of the life and writings of Thomas Reid. Edinb. 1803., p. 39.)

*) Aug. Wilh. Rehberg in seinen „Sämmtlichen Schriften", Band I., S. 141 f.

seine Vorgänger ward nur deswegen verkündigt, weil er das Feld frei gemacht und die Bahn geöffnet hatte, auf welcher nunmehr Jeder seinen eigenen Ruhm suchen konnte. Die Anmaßung der Eigenthümlichkeit und Unfehlbarkeit, der Dünkel der allein seligmachenden Lehre und des Selbstalleinwissens, brachen von allen Seiten wieder hervor; und Kant hat noch die traurige Erfahrung machen können, daß Alles, was er in der Wissenschaft, welcher er die Kräfte seines Geistes und die Anstrengung eines langen Lebens gewidmet hatte, zu wirken gesucht, durch diejenigen selber vereitelt ward, die sich seine Schüler nannten, und die Befreiung von den Fesseln der Schulweisheit nur dazu benutzten, neue für Andere zu schmieden."

Diese traurige Erfahrung Kant's war freilich, wie wir uns überzeugt haben, nicht ganz unverschuldet. Aber wenn er, in nicht gar weiter Entfernung, neben der rechten Bahn besonnen fortgeht, so sehen wir dagegen seine Nachfolger, in ihrem schwindelnden Umherdrehen, bald in die der rechten Bahn völlig entgegengesetzte Richtung gerathen. Kant hatte allerdings, mit Vernachlässigung der inneren Erfahrung, welche ihm doch allein die wirklichen Kräfte des menschlichen Geistes hätte offenbaren können, aus bloßen Begriffen eine systematische Darstellung derselben versucht; sein gesunder Sinn aber läßt ihn hiebei doch nie das im unmittelbaren Bewußtsein Gegebene aus den Augen verlieren. Ganz anders in den späteren Systemen. Die Erfahrung, heißt es hier, giebt nur ein gemeines, der Bemühungen erhabener Geister nicht würdiges Wisses; von einem einzigen, ohne alle Begründung und durch den reinen Machtspruch des Philosophen hingestellten Principe soll alle Philosophie, ja alles menschliche Erkennen abgeleitet werden: die ganze reiche, im Bewußtsein und in der Natur gegebene Mannigfaltigkeit nur in und aus dieser armen, oder gar ganz leeren Einheit ihr

wesentliches Sein und ihre Wahrheit haben. Daß solche Konstruktionen nicht die wirklichen Processe, durch welche der menschliche Geist und die Natur sich entwickeln, in sich abspiegeln konnten; daß vielmehr diese nur dem Namen nach wissenschaftliche Darstellung nichts anderes thun konnte, als mit Bildern und Gleichnissen spielen, bald in mehr phantastischer, bald in mehr begriffmäßiger Form: davon ist schon oben die Rede gewesen. Hatte Kant die Objektivität unserer Erkenntnisse aus dem Verstande des Subjektes abgeleitet: so sehen wir diesen falschen Gedanken bei Fichte gleichsam toll werden. Nicht das Mindeste soll aus dem Objekte stammen bei der Erzeugung unserer Erkenntniß; es giebt überhaupt nichts, was dem erkennenden Geiste gegenüber oder zur Seite stände, sondern alles mit dem Charakter der Objektivität in unserem Bewußtsein Gegebene zeigt sich, bei tieferer Erfassung, als ein rein subjektives Erzeugniß: hervorgegangen aus der unendlichen Thätigkeit des Ich, welches, als das einzig Reale, die ganze Welt und Gott aus sich selber herausspinnt. Wir bewundern allerdings die dialektische Gewandtheit, mit welcher Fichte, in einer langen Reihe immer neuer Darstellungen seiner Wissenschaftslehre, diesem widersinnigen Grundgedanken einen täuschenden Schein zu geben gewußt hat; aber wir können den genialen Geist, der auf diese Weise über eine, von unglückseligen Zeitverhältnissen ihm aufgedrungene, überspannte Idee zu Grunde ging, nur bedauern, nicht wahrhaft achten.

Daß die Philosophie, solle sie Wissenschaft im höchsten Sinne dieses Wortes sein, aus Einem Principe abgeleitet werden müsse, und daß Kant das dem Ich gegenübergestellte objektive x nicht streng hatte nachweisen können, und folglich die Realität eines solchen zweiten Principes überhaupt als ungewiß zu betrachten sei: diese beiden Sätze, der erste ein Zeitvorurtheil, der zweite der Ausdruck eines zufälligen histo-

rischen Verhältnisses, bildeten sich in Fichte zum Grundgedanken des Systemes zusammen, welches, nach seinen hochtönenden Weissagungen, für alle Zukunft das menschliche Wissen mit absoluter Nothwendigkeit feststellen, dem menschlichen Handeln einen höheren Charakter mittheilen sollte, und schon jetzt — nach 30 Jahren — so gut wie gänzlich verschollen ist! Die glühende Begeisterung Fichte's für seine Grundidee kann uns nicht den Mangel an Sinn für Wahrheit ersetzen; die, jede Schwierigkeit verachtende und niederwerfende Riesenkraft, mit welcher er diese Grundidee verfolgte, nicht für den Mangel an Besonnenheit schadlos halten, der ihn außer dieser Grundidee gar nichts sehen ließ. Und wenn nun Schelling und seine Schule den krampfhaft gesteigerten Idealismus mit einem eben so krampfhaft gesteigerten Realismus vertauschten, wie ihn die gesunde Menschenvernunft nicht kennt, und welcher Alles ignorirt, was die ausgezeichnetsten philosophischen Forscher alter und neuer Zeit in Hinsicht der Unmöglichkeit einer vollen Uebereinstimmung des Subjektiven mit dem Objektiven erinnert, und über den Grad und die Art festgestellt haben, in welchen das menschliche Erkennen das ihm äußere Sein zu erfassen im Stande sei: so zeigt sich hierin nur wieder dasselbe willkührliche und blinde Festhalten an einem zufällig aufgefaßten Grundgedanken, ohne umfassendere und tiefer dringende Ueberlegung und Besinnung. Dazu dann noch das todte Formelwesen, welches das höchste Heil der Wissenschaft in der steten Wiederkehr gewisser für allein vernünftig erklärter Zahlenverhältnisse zu finden meint, und einen aus eigener Willkühr für nothwendig erklärten Begriffschematismus zum Prokrustesbette macht, in welchem der menschliche Geist und die Natur, der Wirklichkeit entgegen, bald ausgedehnt, bald zusammengepreßt und verstümmelt werden. Dazu die gänzliche Selbstunkenntniß, und die auch in unseren Tagen leider noch immer

im Wachsthum begriffene hochmüthige Anmaßung, welche alles außer der beschränkten Idee des Systemes Liegende verachtet und tyrannisch niederwerfen will.

Obgleich aber alle diese Verderbnisse in dem Kantischen Systeme selber schon gewissermaßen im Keime gegeben sind, so bleibt es doch, nach dem Bisherigen, noch immer räthselhaft, wie diese Keime so schnell zu einer Größe sich haben entwickeln können, welche uns mit dem Untergange aller gesunden philosophischen Bildung bedroht. Um dieses Räthsel zu lösen, müssen wir zunächst einige Blicke auf die allgemeinen Entwickelungsverhältnisse der intellektuellen Bildung des menschlichen Geschlechtes werfen.

Der menschliche Geist zeigt sich im Allgemeinen in zwei Formen thätig: in der Analysis und in der Synthesis*). Der Analysis gehört nicht nur die Begriffbildung durch Abstraktion, sondern auch jede Zerlegung einer Verbindung von Vorstellungen, Gefühlen, Bestrebungen: mögen nun dieselben unbewußt oder mit Bewußtsein, unabsichtlich oder absichtlich, geordnet oder ungeordnet, den Regeln des Wahren, des Schönen, des Guten gemäß oder denselben entgegen mit einander vereinigt worden sein. Alle Begriffzergliederungen also, alle Besinnung über die einzelnen Bestandtheile eines zusammengesetzten Gefühles, eines Affektes, eines leidenschaftlichen Strebens, alle Kritik ꝛc. haben wir als in dieser Richtung liegend zu betrachten. Dagegen auf der Seite der Synthesis theils die Auffassung der unter den Eigenschaften der Dinge und unter den Erfolgen gegebenen zufälligen und nothwendigen Verknüpfungen, theils alles innere Schaffen

*) M. vgl. hiezu die parallelen Erläuterungen in den Anmerkungen zu meiner Bearbeitung von „Bentham's Grundsätzen der Civil- und Kriminalgesetzgebung" (Berlin, 1830.) Band I., S. 27–34.

fen liegt, sei es nun eines praktischen, oder eines intellektuellen, oder eines künstlerischen Ganzen.

Wenden wir dies auf die Philosophie an, so zeigt sich: die Grundaufgabe aller gesunden Philosophie ist die Zergliederung des menschlichen Bewußtseins. Was sich im unmittelbaren Selbstbewußtsein der ausgebildeten Seele uns darstellt, ist, als Produkt der unendlich vielen Entwickelungen, welche von dem ersten Augenblicke unseres Lebens an in unserer Seele Statt gefunden und Spuren zurückgelassen haben, ein unendlich Zusammengesetztes. Daher die Unklarheit und Unbestimmtheit, welche, mehr oder weniger, die Anschauungen, Gefühle, Urtheile des nicht wissenschaftlich gebildeten Bewußtseins an sich tragen. Das Denken des gewöhnlichen Lebens kann ihrer nicht Herr werden; für die wissenschaftliche Betrachtung sind sie die Quelle so vieler verschiedenen Auslegungen, und in Folge dessen so vieler Streitigkeiten geworden. Eine gesunde Philosophie nun kann und soll nichts anderes behaupten und keine andere Gewißheit haben, als die allgemein-menschliche Vernunft. Aber sie soll dasjenige klar, in seinen einfachen Elementen, in bestimmter und scharfer Begränzung darstellen, was in der allgemein-menschlichen Vernunft mehr oder weniger verwirrt, unklar, verschmolzen und mit in einander fließenden Umrissen gegeben ist. Das Grundverhältniß der Metaphysik z. B., das Verhältniß unseres Vorstellens zum Sein, findet sich in der so eben bezeichneten Umhüllung auch in dem ungebildetsten Menschen; dem philosophischen Denker ist die Aufgabe gestellt, es von dieser Umhüllung frei und in allen Verhältnissen scharf und deutlich darzulegen, ohne daß er die geringste Veränderung vornehmen dürfte mit der in allen Menschen auf gleiche Weise unvertilgbar gegebenen Ueberzeugung. Hat die Metaphysik eine solche Veränderung versucht, sei es idealistisch oder realistisch: so ist früher oder später die Reaktion

nicht ausgeblieben, und der Irrthum als solcher aufgedeckt worden. Und welches ist das Grundproblem der Moral? Etwa ein moralisches Bewußtsein zu erdenken nach einer neuen, selbstgebildeten Norm? Keineswegs; sondern sie soll zunächst die einfachen Grundverhältnisse darstellen, welche in allen moralischen Urtheilen, auch nicht wissenschaftlich gebildeter Menschen, die gemeinsame, unerschütterliche Grundlage bilden; und wo sie diesen fremdartige untergeschoben hat, werden sie gewiß wieder ausgestoßen werden in dem weiteren Fortgange der Wissenschaft.

In Folge dieses Verhältnisses nun sehen wir, durch die ganze Geschichte der Philosophie, einen höchst merkwürdigen Wechsel sich wiederholen. Das im unmittelbaren Bewußtsein Gegebene ist so zusammengesetzt, und das Allgemeinmenschliche im Erkennen, im Wollen, im Fühlen so innig verschmolzen und verstrickt mit dem Individuellen, daß die Zergliederungen, nicht nur anfangs, sondern lange Zeit hindurch, mißrathen, und, statt der wahren Elemente, entweder ganz falsche, oder doch Elemente einer individuell beschränkten Entwickelung als allgemein-menschliche aufführen mußten. Was wird geschehen, diese Irrungen zu verbessern? Zunächst unstreitig: man wird zurückkehren zum unmittelbaren Bewußtsein, wird das unrechtmäßiger Weise Uebersehene, oder dasjenige, mit welchem die untergeschobenen fremdartigen Elemente in Widerspruch stehen, seinem Rechte gemäß geltend machen. So war es unstreitig falsch, wenn Helvetius behauptete, das moralische Bewußtsein lasse sich in einen verfeinerten und modificirten Eigennutz auflösen: er hatte die in allen Menschen, selbst unter dem größten Verderbnisse, unvertilgbare moralische Grundlage mit den, in der vornehmen Welt seines Vaterlandes und seiner Zeit, jener allgemeinen Grundlage aufgebildeten Ansichten verwechselt. Sogleich aber trat auch in allen gebildeten Ländern eine mächtige

Reaktion hiegegen hervor, gestützt auf das Zeugniß der im unmittelbaren Bewußtsein gegebenen moralischen Ueberzeugungen. Oder ein anderes Beispiel. Hume glaubte bei der Zergliederung derjenigen Erkenntnisse, welche sich auf einen ursächlichen Zusammenhang beziehen, nichts als die stete Folge gewisser Entwickelungen als Grundelement finden zu können. Aber dies ist unrichtig: wir denken etwas ganz Anderes in dem Verhältnisse von Ursache und Wirkung, als wenn wir von zwei Dingen (z. B. Tag und Nacht, oder zwei hinter einander aufsteigenden Sternen) das eine, und sei es auch ohne alle Ausnahme, stets nach dem anderen denken; und das unmittelbare Bewußtsein mußte daher, in Reid und Stewart, gegen diese Zergliederungen appelliren. Aber durch diese Rückkehr zum unmittelbaren Bewußtsein kommen wir doch nur wieder zu dem Punkte, von welchem die philosophische Forschung ausgegangen ist; das Problem derselben bleibt dabei ungelös't; und nach einem kurzen Beruhen auf dem unmittelbar Gegebenen (während dessen man freilich nicht selten fälschlich behauptet, ein weiteres Zurückgehen sei überhaupt unmöglich) müssen demnach die Versuche zur Zergliederung desselben von Neuem beginnen, bis einmal die wahren Grundelemente aufgefunden und allgemein überzeugend dargelegt sein werden: wo dann die Philosophie zu einer allgemein-geltenden und positiven Wissenschaft werden wird, wie die Mathematik und die Naturwissenschaften.

Neben diesem Wechsel, und vielfach mit demselben verschlungen, zeigt sich jedoch noch ein anderer. Die Aufgabe der Philosophie ist, wie wir oben bemerkt, nicht bloß Analysis, sondern auch Synthesis. Die Begriffe, welche wir im gewöhnlichen Leben zerstreut und einzeln anwenden, sollen von der Philosophie in einer vollständigen und gegliederten Uebersicht dargestellt, die bruchstückweise, bald in mehr allgemeiner, bald in mehr besonderer Form, bald ein-

facher und unmittelbarer, bald mehr zusammengesetzt oder angewandt, in unserm Bewußtsein erscheinenden metaphysischen, ästhetischen, moralischen Urtheile und Ueberzeugungen, sollen, in strenger Unterordnung und Ableitung, zu einem systematischen Ganzen verbunden werden. Der Synthesis also gehört die Aufrichtung von Systemen aus den durch das Leben oder durch die Analysis gegebenen Erkenntnißmaterialien. Hiezu kommen theoretische und praktische Anwendungen von den durch die Wissenschaft festgestellten Gesetzen. Ueberdies aber sehen wir in der Geschichte der Philosophie die Synthesis keineswegs auf diese eigentlich wissenschaftlichen Formen beschränkt, sondern von jeher hat sie auch, besonders bei denjenigen Problemen, deren Lösung über die Gränzen des menschlichen Erkennens hinaus liegen möchte, in mannigfachen Dichtungen sich geltend gemacht, welche, bald Phantasieen, bald Begriffe kombinirend, doch eben darin übereinkommen, daß die Gewähr der Wirklichkeit ihnen gänzlich abgeht, und auch später auf keine Weise für sie gewonnen werden kann.

In ihrer reinen und unverfälschten Gestalt sind Analysis und Synthesis in gleichem Maße nothwendig für die Philosophie. Das in verwirrender und unklarer Zusammengesetztheit Gegebene muß zergliedert und aufgeklärt, die einfachen Elemente wieder vereinigt werden zu einem wissenschaftlichen Ganzen: Eins kann so wenig entbehrt werden als das Andere. Auch bedingen sie einander gegenseitig in ihrer Entwickelung; und wir sehen daher, wie die übrigen Wissenschaften, so auch die Philosophie von Zeit zu Zeit, mit Bewußtsein oder unbewußt, die eine Richtung mit der anderen vertauschen. Ist die Zerlegung bis zu einem gewissen Punkte vorgeschritten, so fühlt man die Gefahr, über die Beschäftigung mit dem Einzelnen das Ganze aus den Augen zu verlieren, und eine rückgängige Bewegung führt die Philosophie

zu diesem zurück. Hat man, im Interesse der Einheit des Ganzen, eine Zeit lang mit Vernachlässigung einer genaueren Kenntniß des Einzelnen kombinirt, so geben sich der Mangel an Sicherheit und Klarheit und die Willkühr des Verfahrens in mancherlei Widersprüchen kund, in welche verschiedene Systeme unter einander und mit der Wirklichkeit gerathen; und man fühlt die Nothwendigkeit, durch die Analysis wieder Klarheit und Sicherheit zu erwerben.

Auch zeigt uns die Geschichte der Philosophie, wenn wir gleich ganze Zeiträume überwiegend in Einer Richtung fortschreiten sehen, doch auch auf der anderen Seite vielerlei Mischungen von beiden, sogar in einem und demselben philosophischen Systeme *). Am hervorstechendsten unter diesen ist der Eklekticismus, in welchem man, mehr oder weniger bewußt oder unbewußt, das Gute beider Richtungen zu vereinigen sucht. Doch ist zu bemerken, daß eine eklektische Philosophie keinesweges immer gerade auch in dieser Hinsicht eklektisch zu sein braucht; vielmehr möchte in den meisten Philosophemen dieser Art eine dieser Richtungen als ziemlich stark überwiegend sich nachweisen lassen. Sie können eklektisch sein, d. h. von mehren anderen entlehnen, aber nur von Systemen, welche die eine dieser Methoden anwenden. So waren die Neuplatoniker im höchsten Maße synthetisch-eklektisch; der deutsche Eklekticismus des vorigen Jahrhundertes zeigt sich als ein analytischer; und der von Cousin ausgebildete neueste französische ist wieder ein sehr überwiegend synthetischer.

---

*) Es versteht sich von selber, daß keine von beiden Geistesthätigkeiten bei irgend einer philosophischen Forschung und Darstellung ganz entbehrt werden kann. Es ist hier nur von der für den allgemeinen Grundcharakter überwiegenden die Rede.

Wir wenden nun diese allgemeinen Erörterungen zunächst auf Kant und sein Zeitalter an. Bei dem ersten Erscheinen seiner Kritik der reinen Vernunft war in Deutschland unstreitig die analytische Richtung die entschieden herrschende. Das Leibnitzisch-Wolfische System, welches die Synthesis in größerer Ausdehnung und Vollkommenheit, als irgend ein anderes der neueren Zeit, durchgeführt hatte, war allmälig verfallen; die Lockeschen Ansichten, die neben ihm auch in Deutschland zu großem Ansehen gelangt waren, und dieses Ansehen noch in gewissem Maße bewahrt hatten, waren überhaupt zu wenig synthetisch oder systematisch, um jenen Verlust zu ersetzen. Noch war der Scholasticismus nicht ganz verbannt, und also gegen diesen noch immer ein kritisches Verfahren nothwendig; und überdies mußte schon die Verschiedenheit der Ansichten (denn neben den genannten hatten noch mehre andere, an sich weniger bedeutende, doch für eine Zeit lang Bedeutung und zahlreiche Anhänger gewonnen) zu einer gegenseitigen kritischen Analysis führen. Dazu kamen nun die kurz hinter einander bekannt werdenden Lehren Berkeley's, Condillac's, Rousseau's, Hume's, der englischen Moralphilosophen, welche alle entweder einen überwiegend kritischen Charakter an sich tragen, oder in denen doch die Synthesis nur so im ersten Anfange gegeben ist, daß dieselbe auf keine Weise, unter dem Mit- und Gegen-einander-kämpfen der verschiedenartigsten Lehren, auch nur annähernd zum Gleichgewichte mit der Analysis gelangen konnte. Wir sehen daher die philosophischen Bestrebungen in Deutschland theils, in rein negativer Richtung, mit der Widerlegung früherer unvollkommnerer Philosopheme, theils, wo sie mehr positiv verfahren, mit der Aufklärung und näheren Bestimmung einzelner Begriffe und Grundsätze beschäftigt. Ueber die Betrachtung des Einzelnen also hatte man die Einheit ganz aus den

Augen verloren; und die kritische Analysis hatte so lange Zeit hindurch bloß niedergerissen, daß man sich kaum mehr das dringendste Bedürfniß verheimlichen konnte, nun auch einmal wieder aufzubauen.

Fassen wir auch den ersten der vorher entwickelten Gegensätze ins Auge: so hatte sich die Analysis in den ursprünglich auf deutschem Boden gewachsenen Philosophemen allerdings im Allgemeinen innerhalb der richtigen Schranken und in Einstimmung mit dem allgemein-menschlichen Bewußtsein gehalten. Nicht so jedoch in den fremden, doch auch in Deutschland mehr oder weniger einheimisch gewordenen Lehren. Berkeley hatte die Existenz der Körperwelt geleugnet; Hume die objektive Realität des ursächlichen Zusammenhanges in Zweifel gezogen, und unsere Vorstellungen von denselben auf falsche Grundelemente zurückgeführt. In der Analysis des sittlichen Bewußtseins hatte Helvetius nur einen verfeinerten Eigennutz, Wolf, in einer, wenn auch edleren, doch ebenfalls egoistischen Beschränkung, die Förderung der eigenen Vollkommenheit gefunden. Condillac endlich hatte in allen Entwickelungen und Thätigkeiten der menschlichen Seele nichts als umgewandelte sinnliche Empfindungen erkennen wollen. Kurz, in Hinsicht aller Probleme der Philosophie war eine Reaktion der im unmittelbaren Bewußtsein sich ankündigenden gesunden Vernunft höchst nöthig geworden.

Wie nun verhielt sich Kant zu allen diesen Richtungen? — Die Grundtendenz seines Hauptwerkes ist, wie wir gesehen haben, eine analytische: dies kündigt schon der Titel „Kritik der reinen Vernunft" an. Diese Kritik sollte widerlegend, durch Zergliederung umstürzend verfahren, und zwar, nach Kant's ausdrücklichen Erklärungen, nicht nur gegen bestimmte philosophische Systeme (obgleich auch gegen diese, und besonders gegen das Leibnitzisch-Wolfische), son-

dern gegen die menschliche Vernunft überhaupt, welche unausweichlich, durch die innerste Einrichtung ihrer Natur, zu gewissen Sophistikationen, zu grundlosen Anmaßungen geführt werde, die durch Kritik in ihrer Blöße dargestellt werden müßten *). Hiemit nun, wie paradox es auch klingen, und, mit voller Schärfe gefaßt, wirklich sein mag, sprach doch Kant im Grunde nur aus, was zu seiner Zeit von denjenigen philosophischen Köpfen aller Völker, welche sich von den früheren beschränkten Systemen losgemacht hatten, ziemlich allgemein als ausgemacht betrachtet wurde. Das Endresultat seiner Kritik der reinen Vernunft faßte nur das vor ihm von wissenschaftlichen und von populären Schriftstellern wiederholt im Einzelnen Dargestellte zu einer umfassenderen Anschauung zusammen; war nur ein schärferer und allgemeinerer Ausdruck der seit mehren Jahrzehenden gegen die scholastische Religionsphilosophie gerichteten Kritik **). Bis so weit also lag Kant's Unternehmen in der Richtung der Analysis.

Aber Kant war viel zu besonnen, und das Höhere im Menschen viel zu tief in ihm gewurzelt, als daß er beim bloßen Einreißen hätte stehen bleiben sollen. Von Begeisterung erfüllt für die erhabenen Anfoderungen des sittlichen Gesetzes, konnte er sich unmöglich an die egoistisch-beschränkten Auslegungen desselben anschließen, welche, in der einen oder in der anderen Form, zu seiner Zeit ziemlich allgemein ange-

---

*) „Es sind Sophistikationen, nicht der Menschen, sondern der reinen Vernunft selber, von denen selbst der Weiseste unter allen Menschen sich nicht losmachen, und vielleicht zwar, nach vieler Bemühung, den Irrthum verhüten, den Schein aber, der ihn unaufhörlich zwickt und zwackt, niemals los werden kann." (Kritik der reinen Vernunft, S. 288; vergl. auch S. 257.)

**) Vergl. oben S. 12 ff.

nommen waren. In der praktischen Philosophie also verließ er den Weg der Analysis, den er in der Kritik der spekulativen Vernunft so entschieden verfolgt hatte, und kehrte von den falschen Zergliederungen zu dem im unmittelbaren Bewußtsein Gegebenen zurück, welches er (mit einer Ueberspannung, die, wie wir früher bemerkt haben, sehr leicht eintritt bei dieser rückgängigen Bewegung) für keiner Zergliederung fähig, für unbegreiflich erklärte *). Aber auch den positiven Gegensatz der Analysis, die Synthesis, sehen wir in Kant's Systeme mehrfach ausgebildet. Zuerst in der Ableitung des Glaubens an Gott und Unsterblichkeit aus dem moralischen Bewußtsein. Das dem frommen Gemüthe Heilige war auch ihm zu heilig, als daß er, nachdem er die damals gewöhnlichen spekulativen Beweise für das Uebersinnliche ihrer Schwäche überwiesen, hiebei, wie viele andere philosophische Denker des achtzehnten Jahrhunderts, hätte stehen bleiben und eine Freude daran finden sollen, sich mit diesem Siege zu brüsten. Auf dem nun frei gewordenen Boden errichtete er ein neues Gebäude religiöser Ueberzeugungen, und zwar auf derjenigen Grundlage, welche ihm als die unerschütterlichste von allen erschien: auf der Grundlage des sittlichen Gesetzes. Außerdem aber war Kant, seiner ganzen Geistesrichtung nach, so systematisch, daß auch durch die ganze Kritik der reinen Vernunft, neben der Analysis, die Synthesis einen eben so ausgedehnten Raum einnimmt. Die reinen Anschauungsformen von Raum und Zeit, die reinen Verstandesbegriffe, die diese beiden vermittelnden Schemata der Einbildungskraft, die den Kategorieen streng sich anschließenden Ideen sollen die Grundvermögen der theoretischen Vernunft für alle Zeiten vollständig und architektonisch,

---

*) Kritik der prakt. Vernunft, S. 80 f. und S. 138; Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, S. 122 u. 125.

oder in ihrer durch die innerste Natur des menschlichen Geistes bestimmten Gliederung darstellen; die Ergebnisse der Analysis also in einer erschöpfenden Synthesis wieder verbunden werden. Die Formen dieser Synthesis werden überdies auch für die praktische Vernunft und für die Urtheilskraft wieder geltend gemacht, so daß in dem ganzen Kantischen Unternehmen nichts außer diesem systematischen Verbande, ja nichts sich vorfindet, welchem nicht genau seine Stelle und seine Form durch die Grundgesetze desselben bestimmt wäre.

So vereinigte das Kantische System jene drei Richtungen der philosophirenden Geistesthätigkeit, und zwar nicht etwa in einem untergeordneten, sondern in einem sehr vollkommenen und, dem äußeren Ansehen nach, die höchsten Anfoderungen befriedigenden Verhältnisse. Wenn aber bei ihm selber die Analysis als die Grundtendenz hervortritt, die Synthesis nur gleichsam um jener willen da zu sein scheint, theils um derselben, durch Nachweisung ihrer Vollständigkeit, mehr Gewicht zu verleihen, theils um dasjenige wieder gut zu machen, was sie übel gemacht (dasjenige zu stützen, was sie seiner Stütze beraubt) hatte, wenn die Rückkehr zum unmittelbaren Bewußtsein endlich nur in Hinsicht des moralischen Grundgesetzes von Kant angewandt ist: so sehen wir diese drei Elemente in der weiteren Fortwirkung der Kantischen Lehren ein hievon sehr verschiedenes Mischungsverhältniß annehmen. Die Analysis war, wie oben bemerkt worden ist, durch die frühere Zeit zu einer Besorgniß erregenden Ueberspannung getrieben worden: auch das Heiligste hatte man nicht geschont, vielfach falsche Elemente untergeschoben, und über die Beschäftigung mit dem Einzelnen das Ganze aus den Augen verloren. Allerdings nun wurde auch in dieser Beziehung die Kantische Kritik mit ausgedehnter Beistimmung aufgenommen, weil sie in der Richtung der Zeit

lag, und weil sich doch nicht halten ließ, was einmal von Grund aus erschüttert war. Aber man war des Erschütterns und Einreißens eigentlich herzlich müde: das Bedürfniß, endlich einmal wieder aufzubauen, im Stillen zu einer Höhe angewachsen, welche dringend Befriedigung foderte. In Hinsicht der Analysis also bildet die Kantische Kritik den Schluß der früheren Zeit: trotz ihrer anfangs außerordentlichen Wirkung, wirkt dieselbe doch nicht weiter fort; so wenig, daß sehr bald das Hauptergebniß dieser Analysis gänzlich wieder vergessen, und demselben durch die Praxis aller späteren philosophischen Systeme auf das augenscheinlichste Hohn gesprochen wird. Mit seiner Synthesis dagegen wird das Kantische System der Anfang einer neuen Epoche. So leidenschaftlich gesteigert ist durch die lange Entbehrung das Streben danach, daß man, ohne alle Prüfung, die in diesem Systeme dargebotenen höchst unvollkommenen Elemente, zuerst nach der von Kant selber vorgeschriebenen Formel, dann nach anderen Formeln immer wieder von Neuem mischt, und immer wieder von Neuem, nicht nur die süße Hoffnung nährt, sondern mit der festesten Zuversicht verkündigt, man habe nun endlich die Panacee entdeckt, welche die Philosophie gänzlich und für alle Zukunft von den krampfhaften Bewegungen befreien werde, denen sie, zum innigsten Bedauern aller Freunde der Wahrheit, seit ihrer Geburt fortwährend unterlegen habe. Wie nur noch so eben „Klarheit, Kritik, Zweifel", so werden jetzt „System, erschöpfende Ableitung aus Einem Principe, die heilige Zwölfzahl der Kategorieen, die heilige Dreizahl der theoretischen, der praktischen Vernunft und der diese vermittelnden Urtheilskraft" die allgemeinen Losungsworte, welche, von Reinhold zuerst angegeben, mit verschiedenartigen Geltungen freilich, von Fichte, von Schelling und von dem großen Heere der Nachfolger dieses Letzteren weiter fortgepflanzt werden. Unter diesem,

beinahe Alles, was bisher die Geschichte der Philosophie gezeigt hatte, übersteigenden Enthusiasmus — wer hätte da Besinnung genug erübrigen können, um zu untersuchen, ob die Einheit unter Einem Principe, ob ein System der Philosophie mit demjenigen Ausgangspunkte und der Ableitung, die man allgemein foderte, auch wohl möglich sei! Und wenn außen-stehende, selbstständig forschende Männer, wie Aenesidemus-Schulze, Jacobi und andere, diese Besinnung wirklich fanden, und jenes Unternehmen als unmöglich darlegten: so mußte wohl ihre Stimme übertäubt werden von dem allgemeinen Freudengeschrei, welches die Anhänger jedes neu aufgehenden Systemes, und von dem allgemeinen Klagegeschrei, welches die des untergehenden anstimmten, bis denn endlich Einer den Anderen übertäubte, und das anfänglich in tiefer Ehrfurcht horchende Publikum, getäuscht und bis zum Ueberdruß ermattet, nach allen Seiten hin sich zerstreute. So steht es jetzt: die gedrängte Menge hat sich verloren, und in dem immer lichter und lichter werdenden Kreise leihen nur noch wenige Auserwählte den geheimnißvollen Offenbarungen ihr gläubiges Ohr.

Aber ist denn diese ganze Zeit ohne allen Gewinn für die wahre philosophische Erkenntniß vorübergegangen? Haben so viele ausgezeichnete Geister alle ihre Kräfte aufgewandt, um Begriffe und Sätze zu bilden, welche gar keine Frucht gebracht haben und bringen werden für die spätere Philosophie? — Dies wollen wir keineswegs behaupten. Allerdings als dasjenige, wofür sie sich selber geben: als wahrhaft wissenschaftliche Erkenntnisse, welche in der allgemein-gültigen und einst allgemein-geltenden Philosophie einen Platz verdienten und erhalten würden, können wir jene Systeme auf keine Weise gelten lassen.

Aber theils waren dieselben in mehren Beziehungen nothwendig zur Ergänzung und Neutralisirung früherer falscher Entwickelungen, theils enthalten sie mancherlei schätzbare Vorbildungen, welche künftig einmal von einem gewandten und klaren Kopfe zu wahrhaft wissenschaftlichen Erkenntnissen ausgebildet werden können. Wir machen dies noch etwas mehr im Besonderen anschaulich.

Zuerst, im Verhältniß zu dem früheren, einseitig überspannten Vorherrschen der Analysis, ist es schon überhaupt als ein bedeutender Gewinn zu betrachten, daß für eine Zeit lang ein, wenn auch in eben dem Maße einseitig überspanntes, Vorherrschen der Synthesis eingetreten ist. Die philosophische, und überhaupt die wissenschaftliche Forschung war (wie wir gezeigt) bis zu den Achtzigern des vorigen Jahrhunderts hin zu sehr zersplittert und vereinzelt, die Idee der wissenschaftlichen Einheit zu sehr verloren gegangen, als daß nicht eine Hervorhebung derselben, und eine mit so ausgezeichneter Energie unternommene und durchgeführte, als ein schätzbarer Fortschritt angesehen werden sollte im Gegensatz mit jenem früheren Zurückbleiben. Allerdings ist eine Einheit der Art, wie man sie in den letzten Jahrzehenden für die Philosophie erstrebt hat, unmöglich. „Der richtige Weg (bemerkt sehr wahr ein ausgezeichneter philosophischer Denker unserer Zeit) ist, vom Besonderen ausgehend, zum Allgemeinen zu gelangen, und diese Verallgemeinerung, wo möglich, bis dahin zu treiben, wo sie sich in die Einheit verliert. Aber bei dieser nie zu vollendenden Arbeit müssen alle Einzelheiten und Individualitäten gewissenhaft verfolgt, aufgefaßt, berücksichtigt werden; und man muß nicht glauben, daß der höchste Zweck erreicht sei, weil man ihn willkührlich zum Standpunkte nimmt, statt ihn nur immer vor Augen zu haben. Es ist ein verkehrter Gang, und der nur zu Irrthümern führen kann, wenn die Philosophie

mit dem Allgemeinen anfängt, in dem Wahne, aus ihm das Besondere zu errathen und abzuleiten, und sich bei ihrem Beginnen in die Einheit versetzt, um die Mannigfaltigkeit zu erzeugen, dieselbe nach Belieben zu erschaffen, oder sogar zu entbehren und zu ersetzen" *). — Alle Ableitung des Vollen aus dem Leeren, des Besonderen aus dem gegen das Besondere indifferenten Abstrakten ist Einbildung, Erschleichung durch Einschwärzung des von früheren Erfahrungen Reproducirten. Alles menschliche Denken kann nur aufklären, für eine deutlichere Auffassung hervorheben; was in den ihm anderswoher zur Verarbeitung gegebenen Materialien als Theil schon enthalten ist, aber keinen Vorstellungsinhalt aus sich selber schaffen. Nur von dem Mannigfaltigen aus also kann die Einheit gefunden werden: nur das letzte, nicht das erste sein. Ungeachtet dieser falschen Auffassung aber ist es immer ein Gewinn, daß man die Einheit überhaupt wieder ins Auge gefaßt hat: die nothwendige Bedingung wenigstens und der Anknüpfungspunkt dafür, daß man dieselbe auf die rechte Weise auffassen lerne.

Noch in einer anderen Beziehung aber ist dieses einseitige Vorherrschen der Synthesis als ein Gewinn zu betrachten: daß nämlich dadurch viele bisher gesondert behandelte Wissenschaften mit einander in Verbindung gesetzt, daß Kanäle zwischen denselben gezogen worden sind zum Nutzen ihres gegenseitigen Verkehrs. Wenn gleich im Anfange der menschlichen Kultur Eins, und noch lange nachher von denselben Männern bearbeitet, waren Geschichte und Philosophie, Philosophie und Naturwissenschaften, nachdem sie eine größere Ausdehnung gewonnen, einander ganz fremd geworden;

---

*) Fr. Ancillon, Zur Vermittelung der Extreme in den Meinungen, 2ter Theil, S. 275.

ja, schon fingen selbst die einzelnen Naturwissenschaften an, sich enge Gränzen zu ziehen, welche derjenige kaum überschritt, der sich eine derselben zu seinem ausschließlichen Studium gewählt hatte. Sollte nun aus dieser Isolation nicht eine für Alle auf gleiche Weise gefährliche Beschränktheit hervorgehen, so mußten (ähnlich, wie der Krieg die Völker durch einander rüttelt, welche sich zu sehr isolirt haben) auch die Wissenschaften einmal wieder durch einander gerüttelt werden. Und dies ist denn in den letzten Jahrzehenden allerdings zur Genüge geschehen. Was hat man nicht alles zusammengeworfen? Anorganisches und Organisches, Ewig-gleiches und Flüchtig-vorübergehendes, das höchste Geistige und das niedrigste Materielle, und alles dieses wieder in wilder Unordnung durch einander, hat sich gefallen lassen müssen, eines für das andere als Gleichniß gebraucht zu werden, und zwar mit beinahe lächerlichem Ernste, ja mit den ausdrücklichsten Versicherungen, daß man die tiefste und strengste Wissenschaft vortrage!*) Analogieen, Bilder gelten überall als wissen-

---

*) Eines der merkwürdigsten Zeugnisse hiefür (wenn gleich nur eines unter den vielen, die wir anführen könnten!) liefert das Buch: „Natur, Mensch, Vernunft, in ihrem Wesen dargestellt", Berlin 1828. Hier wird unter Anderem von einem der beiden Herausgeber, W. A. Keiper, das ganze Thierreich bis ins Einzelnste mit den „Lebenszuständen, Lebensrichtungen und Trieben" der Menschen parallelisirt. Die Fische z. B. stellen die Bücherwelt dar. „Hoch im Norden (heißt es, um nur eine Probe wörtlich anzuführen, S. 490), bei Spitzbergen und Grönland, wohnt der Wallfisch unmittelbar in dem Gehirn der Erde. Er stellt unter den Fischen das Philosophische des Menschen dar. Darum ist sein Aufenthalt nur da, wo in dem unzugänglichen Wasserbereiche das Haupt der Erdgestalt begraben liegt. Als der aus sich das Bewußtsein Zeugende, gebiert er lebendige Jungen, und stellt so unmittelbar in diesem das Bild der Geburt

schaftliche Prädikate; die witzige Kombination des Entferntesten, Unähnlichsten hat das strenge Urtheil verdrängt, und es fehlt wenig, daß jene nicht zur einzigen Grundform für alle Wissenschaften sanktionirt worden ist!

Man täusche sich nicht über den Werth dieser Kombinationen. Es kann aus manchen von ihnen vielleicht künftig einmal eine Erkenntniß werden (wie denn alle Wissenschaften mit witzigen Einfällen und Gleichnissen angefangen haben); bis jetzt aber sind sie nichts mehr als ein Spiel mit Begriffen. Sie greifen viel zu weit und viel

---

wieder dar, was der Philosoph als höheres Menschenbild in das Bewußtsein des Daseins gebiert. Auf seinen Fang zieht ganz Europa aus; nur Deutschland nicht, weil dieses selbst philosophische Kräfte und deren Entwickelung empfing. Man gebraucht seine Barden als elastisches Haltungsmittel unter dem Namen des Fischbeins, besonders dürften hieher die Schnürleiber des weiblichen Geschlechtes gehören: die Forschungen des Philosophen sind das Gleiche in den Wissenschaften und dem Leben. Das Wasserspritzen der Wallfische aus ihren breiten Luftröhren ist ohne Zweifel die geniale und kühne Erzeugung der Gedanken, und weis't durch das Eindringen der Luft nicht undeutlich auf den Flug der Vögel hin. Ueberall wird der Thran des Wallfisches zum Brennen gebraucht, und verbreitet so in unzähligen Hütten und Gegenden Licht, wie der Philosoph durch seine Forschungen. Ueberhaupt findet hier die ungeheure Fetterzeugung des Wallfisches ihre Deutung" rc. — Eben so sind, nach dem Folgenden, die Hayfische skeptische und kritische Richtungen der Wissenschaften, die Lachse die Litteraturzeitungen, die Hechte die gegen die Religion beißigen und dieselbe verfolgenden Schriften, die Häringe die politischen Zeitungen rc.; und für Alles weiß der Verfasser die triftigsten Gründe. — Was würde Kant zu einem solchen Buche gesagt haben! Nach wieder 50 Jahren wird man kaum begreifen, wie es habe erscheinen können.

viel zu unsicher, als daß sie irgend etwas fest fassen könnten: es muß erst Stätigkeit hineingebracht werden und Begränzung in ihre nach allen Seiten hin schwankenden und überfließenden Bestimmungen. Die Kanäle haben ihren Werth allein darin, daß sie einen Verkehr möglich machen, welcher dem Wohlstande und der Kultur der durch sie verbundenen Landstriche förderlich wird. An sich haben sie keinen Werth; ja, sie können schädlich werden, wenn sie dem Feinde Gelegenheit geben, die auf das Verderben des Landes berechneten Mittel leichter fortzuschaffen. Leider haben die durch die neueste Philosophie zwischen den verschiedenartigen Wissenschaften gezogenen Kanäle bis jetzt dem größeren Theile nach nur den zuletzt bezeichneten Einfluß ausgeübt. Aber dies ist ein vorübergehendes Verhältniß; und die einmal gestiftete Verbindung kann und wird in Zukunft gewiß für die menschliche Erkenntniß förderlich werden.

Betrachten wir unsere neueren deutschen Systeme ferner im Verhältniß zu Kant, so zeigen sie sich demselben, wie schon oben *) bemerkt worden ist, entschieden überlegen in Hinsicht der Konsequenz, mit welcher sie ihre Grundideen durchgeführt haben. Kant schwankt hin und her zwischen Erfahrung und Spekulation, zwischen Idealismus und Realismus. Die philosophischen Principien sollen rein a priori gefunden werden, und doch stützt sich die Deduktion der Kategorieen auf die in der Erfahrung gegebenen Urtheilsformen, und der kategorische Imperativ, die Grundlage der gesammten praktischen Philosophie und Religionslehre, wird von Kant selber in vielen Stellen als ein Faktum bezeichnet **). Bald weiß Kant nicht, ob unseren Wahrnehmungen überhaupt Dinge außer uns entsprechen; bald redet er

*) S. 44; für das Folgende S. 28 ff.

**) Vgl. z. B. Kritik der praktischen Vernunft, S. 55 u. 73.

mit der größten Bestimmtheit von ihren Wirkungen auf uns, und erklärt es für ein Skandal der Philosophie, wenn sie den Idealismus nicht sollte gründlich widerlegen können. Fichte und Schelling dagegen sind in der Ausführung ihrer Systeme weit einstimmiger mit den von ihnen an die Spitze gestellten Grundsätzen, und dadurch wird der Vortheil wenigstens gewonnen, daß — das Fehlerhafte dieser Grundsätze, welches bei Kant verdeckt war, in ihren Systemen in das hellste Licht tritt. Konnte man früher noch daran zweifeln, so ist durch die Geschichte der deutschen Philosophie in den letzten Jahrzehenden für den vorurtheilsfreien Beobachter über allen Zweifel erhaben der Beweis geführt worden, daß eine Philosophie a priori, mit subjektiver wie mit objektiver Grundlage, in der Form von Begriffen wie in der Form von Anschauungen, ein leeres Phantom ist, welches auf keine Weise zu einer allgemein-gültigen Wissenschaft, und überhaupt zu nichts führen kann, als zu willkührlichen und in die Luft gebauten Bestimmungen: ein Rückschritt in das Kindesalter der Wissenschaft; für dieses nothwendig und unvermeidlich, weil es demselben noch an genügenden Erfahrungen mangelt, und also, wenn man überhaupt eine zusammenhängende Wissenschaft haben will, die Lücken derselben fürerst auf's Gerathewohl durch Vermuthungen oder Dichtungen ausgefüllt werden müssen, aber jetzt gänzlich unnöthig, bei der in unserer Zeit vorliegenden großen Masse wohlbegründeter und genau beobachteter Thatsachen. Die allerdings in unserem Geiste a priori gegebenen Formen sind, wenn überhaupt, doch nicht wieder a priori, sondern nur durch Erfahrung zu erkennen: dies bemerkt Kant selber sehr richtig gleich in den ersten Worten seiner Kritik der reinen Vernunft. „Daß also unsere Erkenntniß mit der Erfahrung anfange, daran ist gar kein Zweifel . . . . der Zeit nach geht keine Erkenntniß vor der Erfahrung vorher

. . . . Wenn aber gleich alle unsere Erkenntniß mit der Erfahrung anhebt, so entspringt sie darum doch nicht eben alle aus der Erfahrung." — Also auch die nicht aus der Erfahrung stammende Erkenntniß kann, nach der ausdrücklichen Erklärung dieses entschiedenen Verfechters des A priori, selbst auf keine andere Weise von uns erkannt werden, als indem wir uns auf Erfahrungen stützen.

Nur in Folge eines Zusammenflusses besonderer und für die Klarheit des Denkens eben nicht günstiger Umstände konnte es geschehen, daß das Wort „Empirismus", welches ursprünglich doch nichts weiter bedeutet, als auf Erfahrung begründete Wissenschaft und Kunst, seit geraumer Zeit schon bei uns mit schwerer Verdammung gebrandmarkt ist. Der auf Erfahrungen sich gründenden Wissenschaft kann nur dann ein Vorwurf gemacht werden, wenn sie die Erfahrungen bloß äußerlich, ungenau, oder falsch erklärend und ohne Urtheil kombinirt; sonst aber weiß man in der That nicht, worauf anders eine Wissenschaft des Wirklichen (und eine solche soll und will doch jede wahre Wissenschaft sein) gegründet werden könne. Und überdies finden sich jene Fehler der falschen Empirie nirgends in höherem Maße, als gerade bei der Spekulation, welche ja, weil aus nichts auch nichts werden kann, zuletzt ebenfalls aus der Erfahrung schöpfen muß, dies aber, weil sie sich dessen nicht bewußt werden will, schielend und mit flüchtigem Blicke, mithin eben äußerlich, ungenau und mit Unterschiebung falscher Erklärungen thut.

Es ist demnach zu erwarten, daß die Menschheit, welche, in ihrer Totalität betrachtet, auch durch die wildesten Ausschweifungen nicht erschöpft wird, sondern von jeder Niederlage mit neuer Jugendkraft ersteht, nachdem sie die in fast allen übrigen Wissenschaften längst antiquirte Spekulation in der Philosophie noch einmal bis zur höchsten Ueberspannung

in allen Formen durchgemacht hat, um so dauernder und fester, wenn sie erst zur Besinnung gekommen ist, sich anschließen wird an die besonnene Erfahrung; und ein untrennbares Wurzeln in derselben ist selbst durch die philosophischen Systeme der nächst vergangenen Jahrzehende nicht zu theuer erkauft.

Noch in einer anderen Beziehung aber haben das Fichtesche und das Schellingsche System dazu gedient, einen höchst wichtigen Fortschritt der Philosophie zu vermitteln, wenn gleich das Vermittelnde in ihnen selber in einer höchst fehlerhaften Ausbildung gegeben ist. Die von Kant aufgestellten Grundkräfte oder Grundformen: die reinen Anschauungen der Zeit und des Raumes, die reinen Verstandesbegriffe, die schematisirende Urtheilskraft, der kategorische Imperativ, werden gleich von Anfang an fertig in die Wissenschaft eingeführt, und für ein steifes Zusammenwirken mit einander. Kant hatte sich hiebei, wunderlich genug, dem alten Wolfischen Systeme in die Arme geworfen, dessen Bekämpfung doch vorzüglich durch seine Erkenntnißtheorie bezweckt wurde. Wir erhalten nicht bloß ein System des menschlichen Geistes, sondern der menschliche Geist selber wird zu einem Systeme in Kant's Darstellung, zu einem todten Begriffschematismus; seine Wirksamkeit in der Erzeugung unserer Erkenntnisse erscheint in der Form eines Syllogismus, eines Rechenexempels. Ein Mißverhältniß unstreitig, indem uns die innere Erfahrung, eben so wie die äußere, in jedem Augenblicke ein stets reges Leben zeigt. In Folge der hiedurch bedingten Reaktion also sind das Fichtesche und das Schellingsche, so wie die aus dem letzteren hervorgegangenen Systeme, durch und durch Leben, Bewegung, Umwandlung. Das einzige Schlimme ist nur, daß diese nicht das wirkliche Leben, die wirkliche Bewegung, die wirkliche Umwandlung des menschlichen Geistes

sind, sondern demselben nur angedichtet von den Systemstiftern, nach, dem menschlichen Geiste entweder ganz fremdartigen oder, wenn aus ihm genommenen, doch unangemessen verallgemeinerten Formen. Es ist eine erträumte geistige Welt, deren allmälige Ausbildung wir hier konstruirt sehen. Indeß war doch hiedurch die Wissenschaft auf die rechte Bahn gewiesen, auf der sie auch schon angefangen hat, bedeutende Fortschritte zu machen. Denn schon erklärt man sich von allen Seiten laut gegen den steifen Roman der alten abstrakten Vermögenlehre*); man ist zu der Einsicht gelangt, daß, wie den übrigen Naturwissenschaften, so auch der Psychologie vor Allem die Aufgabe gestellt sei, das stets wechselnde, stets sich umwandelnde Leben der Seele treu und genau darzustellen; und schon ist hiefür unter älteren und jüngeren Forschern ein sehr lobenswerther Eifer angeregt.

Vergleichen wir nun zuletzt noch das Schellingsche System mit dem ihm zunächst vorangegangenen, so zeigt sich gewissermaßen auch die durch dasselbe eingetretene realistische Reaktion als ein Gewinn. Durch die Fichtesche Wissenschaftslehre war der Idealismus zu einer wahrhaft widersinnigen Spitze getrieben worden, die uns wohl eine Art von Bewunderung ablockt, weil uns schwindelt, indem wir zu ihr hinaufblicken, welche aber den Anfoderungen für eine gesunde philosophische Erkenntniß doch gar zu wenig entspricht. Den gemeinsten Aussprüchen des gesunden Menschenverstandes wird dadurch auf eine beinahe lächerliche Weise Hohn gesprochen, und die Natur ganz unserm Blicke entrückt, für deren Erkenntniß die Philosophie doch ebenfalls die tiefste geistige Grundlage geben soll. Es war also ein Gewinn, daß durch Schelling die Realität der Außenwelt

---

*) Man vgl. hierüber meine „Psychologischen Skizzen" (Göttingen 1825. 27.), Band II., S. 8 ff.

und die Natur energischer, und in einer für den Zeitgeist entsprechenderen Art, in Schutz genommen wurden, als dies früher durch Jacobi und Andere geschehen war.

Nur läßt sich freilich der Schellingsche Realismus selber nicht als ein wahrhaft wissenschaftlicher rechtfertigen: ist vielmehr eben so überschweifend nach dieser Seite hin, wie die Fichtesche Ansicht nach der entgegengesetzten. Die volle Uebereinstimmung des Subjektiven und des Objektiven, der durchgehende Parallelismus unserer Erkenntnisse mit dem Sein ist bis jetzt in Schelling's Schule durch nichts erwiesen, oder auch nur einmal von Weitem wahrscheinlich gemacht, sondern steht an der Spitze des Systemes als ein völlig unbegründeter Machtspruch, der, bei den ersten rohen Versuchen in der Philosophie erklärlich und verzeihlich, nach so vielen tiefdringenden Untersuchungen über die Natur unserer Erkenntniß beinahe unerklärlich und unverzeihlich ist *). Man beruft sich darauf, daß doch unser Wissen, dem innersten Bewußtsein gemäß, eben darauf Ansprüche mache, Wissen zu sein, und demgemäß die Objekte in ihrer vollen Wahrheit zu erkennen. Dieses Bewußtsein aber hatten Cartesius, Locke, Berkeley, Hume und Kant unstreitig auch; nur zeigte ihnen eine genauere Betrachtung sehr bedeutende Verschiedenheiten dieses Bewußtseins bei verschiedenen Erkenntnissen, welche demnach eine Aufklärung, eine tiefer gehende Zerlegung und Unterscheidung nöthig machten. Diese nun fehlt bei der Schellingschen Schule so gänzlich, daß selbst Jacobi und die Schottische Schule, welche man so oft mit Recht getadelt hat wegen ihrer summarischen Berufung auf das Zeugniß der gesunden Menschenvernunft, hierin noch weit klarer sind, als jene; und so zeigt sich denn auch hier wieder der allgemeine Charakter unserer

---

*) Vergl. oben S. 23 ff.

neuesten deutschen Systeme: daß sie nämlich Alles wieder blind durch einander geworfen haben, was man seit Jahrtausenden mühsam aus einander gelegt hat.

Ein eben nicht viel günstigeres Resultat ergiebt sich in Hinsicht des Einflusses dieser Systeme auf die Naturwissenschaften. Allerdings ist es, wie wir früher bemerkt, ein Verdienst, daß sie dieselben der ihr ganz fremd gewordenen Philosophie, so wie daß sie die verschiedenen Naturwissenschaften einander wieder näher gebracht haben. Aber bis jetzt sehen wir noch in den von dieser Schule ausgegangenen sogenannten wissenschaftlichen Darstellungen, trotz des Scheines von Ordnung, welcher durch den immer wiederkehrenden regelmäßigen Schematismus erzeugt wird, Alles bunt durch einander geworfen, und der Folgezeit vorbehalten, in diesem Chaos aufzuräumen, das viele ganz Verfehlte auszuscheiden, und die glücklichen Würfe zu einem wahrhaft wissenschaftlichen Ganzen zu vereinigen. „Hätte ich vor zwanzig Jahren errathen (schreibt schon 1810 ein Arzt, welcher die ganze Kantische Epoche mit Begeisterung durchgemacht, und eine sehr schätzenswerthe philosophische Bildung erworben hatte), daß die Deutsche Litteratur so sinken könnte, daß die Medicin Tollhaussprache reden würde, so hätte ich mich ganz zu entnationalisiren gesucht. Wenn ich eine der neueren Schriften eines Marcus, Willbrand, Görres, Schelling, Oken ꝛc. aufblättere, so wird mir wehe, und ich verzweifle, daß wir nicht bloß die Besiegten, sondern auch die Belachten der Franzosen werden"; und an einer anderen Stelle gesteht er, daß er „ein Blatt aus Locke und Kant für reicher an Kenntnissen halte, als den ganzen Wust, der seit funfzehn Jahren aus dieser Schule gedruckt worden sei" *). — Man

---

*) Denkwürdigkeiten des Philosophen und Arztes Joh. Benj. Erhard, S. 503 u. 506.

hat die Leistungen bewundert, welche **durch** diese Philosophie von den ihr anhangenden ausgezeichneten Männern ausgegangen seien; aber man möchte vielmehr darüber sich wundern, daß **trotz** ihrer von diesen ausgezeichneten Männern so viel habe geleistet werden können. Denn, wenn man damit anfängt, der Natur **fremde, willkührlich ersonnene** Formen und eine **fremde, willkührlich ersonnene** Ordnung aufzudringen, so ist es in der That bewunderungswürdig, daß die **natürlichen Formen** und die **natürliche** Ordnung noch in dem Maße, wie es bisher geschehen ist, durch diese Verhüllung haben **hindurchscheinen** können, und daß wir nicht in Folge dessen aller wahren Naturerkenntniß verlustig gegangen sind.

Fassen wir nun dies Alles zusammen: die Hervorhebung der Synthesis, nachdem man dieselbe schon lange aus den Augen verloren, die konsequentere Durchführung der durch die vorgeschrittene intellektuelle Kultur antiquirten philosophischen Methode, die lebendigere Auffassung des menschlichen Geistes, endlich die Reaktion gegen den überspannten Idealismus und die erneuerte Beschäftigung mit der Natur: so zeigen sich die Systeme, welche dem Kantischen gefolgt sind, als allerdings sehr werthvoll, aber **nur als Durchgangspunkte**, als **Krisen**, die freilich nicht zu entbehren waren bei dem einmal aufgesammelten Krankheitstoffe und der durchgreifenden dynamischen Verstimmung, die aber selbst Krankheiten sind, und vorübergehen müssen, wenn die Gesundheit wieder gewonnen werden soll. Aber wie: dürfen wir auch wohl wirklich hoffen, daß diese Krisen zur **Gesundheit** führen werden? Haben wir nicht vielmehr den Tod, oder doch ein unheilbares Kränkeln zu befürchten? — Dies führt uns zum dritten Abschnitte unserer Betrachtungen.

III. Aussichten für die Zukunft.

Die Vergangenheit ist uns nun in allgemeinen Umrissen vor Augen getreten; die Gegenwart haben wir von jener aus beleuchtet; was aber wird uns die Zukunft bringen? Wird die deutsche Philosophie in der Reihe fortgehen, welche, von Kant beginnend, bis zu unseren Zeiten hin fast eine einzige gerade Linie gebildet hat? Wird vielleicht das Interesse für Philosophie, wie es jetzt ziemlich den Anschein hat, ganz untergehen in Gleichgültigkeit? Oder endlich, haben wir einen Umschwung zu erwarten zu einer entgegengesetzten Richtung und zu einer höheren Entwickelung? — Wir maßen uns freilich nicht an, die Geschichte nach irgend einem eingebildeten Schematismus a priori zu konstruiren. Aber den aufmerksamen und treuen Beobachter hat die Vergangenheit von jeher in den Stand gesetzt, das Zukünftige, wenn auch nicht mit voller Gewißheit, doch mit überwiegender Wahrscheinlichkeit vorauszusagen; und so dürfen auch wir uns wohl eine solche Aufgabe stellen.

Zuerst nun leuchtet in die Augen: ein Fortgehen der philosophischen Entwickelung in der bis jetzt behaupteten Richtung ist durchaus unmöglich. Man hat Alles versucht, was sich überhaupt versuchen ließ; ist im Sublimiren des Principes von den reinen Anschauungen

und den Kategorieen zum leeren Ich, und so endlich bis zum Aeußersten gelangt, bis zum — Nichts, aus welchem das geistige und physische All konstruirt werden soll. Wie könnte man hierüber noch hinaus *)? „Ich schrieb einmal zum Spaß (bemerkt einer unserer geistreichsten philosophischen Schriftsteller), dem transscendenten Steigern bleibe nun kein noch höheres Princip übrig, als das Nichts; jetzt sagt der (Oken) wirklich: es existirt nichts, als das Nichts. Spaßhaft sind mir seine Sprünge, wenn er von 0 (wenn wir das römische Zahlensystem hätten, wäre er um den ganzen Anfang des 0 = Mangel gebracht) und vom leeren + und — zur Einheit hinübersetzen will. Sonst in anderen Fächern ist er ein trefflicher Kopf; aber durch einen Feeen-Fluch der Zeit werden jetzt alle guten Köpfe, wie in Dante's Hölle die der Heuchler, umgedreht". — „Der, leider nicht so allgemeine Menschenverstand wird jetzt zu einem negativen Probirstein der Systeme, so daß, was er nicht für toll erklärt, uns nicht rein philosophisch ist" **). — Damit sind wir denn eben zum Ende gelangt in dieser Grundlegung der Philosophie.

Und so wie das Princip, so hat auch die Deduktion alle mögliche Formen angezogen. Nachdem die Zwölfzahl der Kategorieen aus der Mode gekommen war, dominirte Fichte's, dann Schelling's Dreizahl: mit beständigen Veränderungen der Gedanken, versteht sich, aber die Zahl blieb sich doch gleich; bis dann endlich Wagner, nachdem

---

*) Ich lasse hier und im Folgenden statt meiner Andere, und zwar von den verschiedenartigsten Grundansichten, sprechen, um zu zeigen, wie allgemein auch unter Deutschlands besonnenen Denkern die Mißbilligung unserer letzten philosophischen Richtung ist.

**) Jean Paul's Briefe an Friedr. Heinr. Jacobi, Berlin 1828, S. 149. — Clavis Fichtiana, S. 18.

er lange Zeit das Endliche, das Unendliche und das Ewige nach der Dreiheit polarisirend und parallelisirend konstruirt, und durch diese unselige Trias auf Irrungen geführt worden war, die große Entdeckung gemacht hat, daß die viergliedrige Konstruktion das Geheimniß des Weltalls und das Prototyp alles Wissens enthalte *). Will es etwa noch Jemand mit der Fünfzahl oder mit der Siebenzahl als der „allein vernünftigen" versuchen: wir haben nichts dagegen; nur, glauben wir, wird er nicht eben auf sonderlichen Succeß dabei rechnen können, da ihm die Anderen das Beste vorweg genommen haben, und man überhaupt an dergleichen Kunststückchen jetzt schon zu sehr gewöhnt ist.

Immer dringender und dringender also fühlt man die Nothwendigkeit, diesem willkührlichen Schwärmen und Dichten endlich einmal ein Ende zu machen. Denn mit der Philosophie ist auch der bildende Einfluß derselben zum Nichts sublimirt worden; und in den herrschenden Ansichten vom Staate, von der Religion und der Kirche, von der Erziehung, von der Natur und der Heilkunde, kurz, in allen Lebensverhältnissen bemerkt man nur zu augenscheinlich die nachtheiligen Wirkungen des nebelhaften Ineinanderfließens aller Begriffe. Zu der Armuth und Unbestimmtheit kommt das völlig Unpraktische dieser Philosopheme. Die Natur richtet sich nicht nach unseren Dichtungen; und nur die Wissenschaft, welche rein und unverfälscht die Wirklichkeit in sich abspiegelt, wird sich probehaltig erweisen, wenn wir das unvollkommene Gegebene nach höheren Zweckbegriffen umbilden wollen. „Vor ungefähr funfzig Jahren (schreibt ein geistreicher Beobachter) war in der materiellen Welt noch eine Kluft zwischen Theorie und Praxis. Die industrielle

*) M. vergl. dessen „Organon der menschlichen Erkenntniß", Erlangen 1830.

Zunft, ganz zum Wirken bestimmt, hatte ihren blinden, durch Instinkt und Zufall gebildeten Gang, während in höheren Regionen die Wissenschaften ihre logische Bahn wandelten. Erst seit ungefähr vierzig Jahren ist der thätige Mensch dem denkenden Wesen auf seiner Bahn begegnet. . . . . In der moralischen Welt aber existirt noch die alte Kluft zwischen That und Gesetz, zwischen Grundsatz und Handlung, zwischen Sittenlehre und Sittlichkeit. Wer fühlt nicht, daß in der moralischen Welt, wo allein das Glück der Menschheit sich bilden kann, die Philosophie dem handelnden Menschen so fremd ist, als vor 30 Jahren die Dampfkraft dem Schiffer, die Mechanik und Chemie dem Handwerker fremd waren. Noch lebt der Philosoph im Schlafrock, unausgerüstet, im thätigen Leben zu erscheinen" *). — In der That sind in den letzten Jahrzehenden alle auf das Geistige sich beziehenden praktischen Wissenschaften immer mehr und mehr in Verfall gerathen; und selbst die schon gewonnene Bestimmtheit ihrer Grundbegriffe und Grundsätze hat sich wieder ins Nebelhafte verloren. Und wie könnte dies wohl anders sein, so lange man nicht beobachtend, sondern dichtend und träumend philosophirt!

Dazu endlich noch die Unverständlichkeit der Darstellung. Schon ist es so weit gekommen, daß ziemlich allgemein die Meinung besteht, die Philosophie (deren erster Zweck doch gerade ein Klarmachen des Unklaren ist) könne gar nicht anders als unklar und unverständlich sein; und daß diejenigen, welche dieselbe dennoch, aus traditioneller Ehrfurcht oder aus höherem Kraftgefühl, zum Gegenstande ihres Studiums machen, eine kindische Freude empfinden über jeden, auch den schwächsten Lichtstrahl, der ihnen durch diese

---

*) Briefe von Bonstetten an Matthison, Zürich 1827, S. 210 f.

dicke Finsterniß entgegen scheint. „In diesen stofflosen Räumen des Gedankens, in welchen der schaffenden Kraft außerhalb ihrer Schöpfung nachgespürt wurde, begleitete Keinen die lebendige Sprache seiner Zeit. Dem Gedanken, bei dem nichts gedacht, entsprach am besten ein Wort, mit dem nichts gesagt wurde; ein solches auszuprägen, blieb natürlich dem überlassen, der jenen zu haben meinte; und so entstand eine Kunstsprache dieser Uebersinnlichkeitslehren, die sich nach einem glücklichen Ausdrucke Hamann's (in seiner „Metakritik über den Purismus der reinen Vernunft") zu jeder anderen Sprache, wie das Quecksilber zu den übrigen Metallen verhielt *). Sylben und Wörter flossen schnell und regellos, wie die Tropfen desselben, und eben so schwer und schlüpfrig und unergreifbar in zweckloser Beweglichkeit zusammen und aus einander; während sie an Begriffe geheftet, in der Sprache des Volkes, die Unterlage des Spiegels bilden, aus dem uns die Welt entgegenstrahlt. Vom gemeinverständlichen Ausdruck unterscheiden sich diese Redensarten der Schule, wie die ihnen zum Grunde liegenden Träume der Einbildungskraft von den Werken der Allmacht; wie, nach Baco, die selbstgeschaffenen Götzen eines sterblichen Geistes von den Schöpfungsgedanken eines göttlichen. Jene nichts als willkührliche Sonderungen und Allgemeinbegriffe, diese das eigenthümliche Daseinsgepräge, das, von dem Schöpfer selber seinen Werken aufgedruckt, uns in deutlichen und bestimmten Umrissen der Erscheinung vor Augen steht; und während Sachen und Worte, beides, wahr und wirklich,

---

*) „Bei einer anderen Gelegenheit (der Anzeige von Robinet de la nature in der Königsberger Zeitung) sagt Hamann über den Gang der Philosophie, zumal der Deutschen, sie sei unvermuthet aus einer allgemeinen Wissenschaft des Möglichen zu einer allgemeinen Unwissenheit des Wirklichen ausgeartet." Nur zu wahr!!

eben in Wahrheit und Wirklichkeit ihren gemeinsamen Werth an den Tag legen, bleibt aller bestandlose Nutzen jener Gedankenwesen und ihrer Zeichen auf die trügerische Befriedigung, die sie einem krankhaften Durste nach übermenschlicher Wissenschaft zu gewähren scheinen, und auf die hohle Bauchrednerei akademischer Vorlesungen beschränkt"*). — — Aber so kann und wird es nicht bleiben. Augenscheinlich ist man schon jetzt des „ewigen Wiederholens und Uebersetzens aus dem idealistischen Kauderwelsch in ehrliche Menschensprache, und dann aus der ehrlichen Menschensprache in idealistisches Kauderwelsch**) herzlich müde, und fängt an, sich nach einer philosophischen Sprache zu sehnen, welche klar gedachte Gedanken aus einem klaren Geiste in den anderen zu übertragen geeignet ist.

Daß also unsere Philosophie in dieser Richtung nicht weiter fortgehen kann, zeigt sich aus allen Gesichtspunkten als unzweifelhaft gewiß. Aber müssen wir vielleicht fürchten, daß das immer mehr und mehr herabgestimmte Interesse für diese Wissenschaft endlich in völlige Interesselosigkeit ausgehe? Allerdings möchte dies eher zu besorgen sein, als jenes; und mancherlei Zeichen der Zeit, von welchen schon früher die Rede gewesen ist***), weisen drohend auf diesen Ausgang hin. Was Kant in der Vorrede zur ersten Ausgabe seiner Kritik der reinen Vernunft****) von seiner Zeit sagt: „Jetzt, nachdem alle Wege (wie man sich überredet) vergebens versucht sind, herrscht Ueberdruß und gänzli-

*) Ueber die Sprache. Rede, daß ich dich sehe! Heidelberg 1828, S. 58 ff.

**) Worte Jacobi's in Bezug auf Fichte. Vgl. K. L. Reinhold's Leben und litterarisches Wirken, S. 254.

***) Vergl. S. 9 f.

****) S. III.

cher Indifferentismus, die Mutter des Chaos und der Nacht in den Wissenschaften", gilt vollkommen eben so auch von unserer Zeit. Die Philosophie ist bei uns Deutschen zu weit von der gesunden Menschenvernunft abgewichen, als daß sie erwarten dürfte, diese werde sich noch weiter für ihre Leistungen und Streitigkeiten interessiren.

Die kürzlich gegen einen berühmten Philosophen aus der Schellingschen Schule erhobene Polemik und dessen Vertheidigung haben nicht den hundertsten Theil des Interesse's erregt, wie die Polemik zwischen den Pietisten und den Rationalisten. Höchstens ein paar Tage lang hat man von den Titeln der neu erschienenen Werke und Recensionen gesprochen; dieselben zu lesen gab sich kaum Jemand die Mühe, und sehr bald sind sie ganz wieder vergessen worden. Weshalb? Weil im Grunde jeder Unbefangene schon im Voraus von der Falschheit und Unbegründetheit eines Systemes überzeugt war, welches so viele schneidende Widersprüche gegen die unerschütterlichsten und heiligsten Ueberzeugungen Aller enthält, und daher Niemand Lust hatte, hiefür sich erst einen langen Beweis führen zu lassen. Ueberdies stellten sich die meisten dieser Schriften dem angegriffenen Systeme viel zu sehr gleich in Gedanken wie in Ausdruckweise, als daß sich unbefangene Leser mit ihnen zu befreunden im Stande gewesen wären.

Oder man vergleiche das Interesse an Philosophie zu unserer Zeit mit dem politischen, mit dem Interesse für Entdeckungen in den Naturwissenschaften und in den Sprachwissenschaften. Und doch ist an und für sich unstreitig jenes ein viel weiter greifendes und tiefer begründetes, weil es ja auf das nicht für diese Zeit oder dieses Volk allein, sondern für alle Zeiten und Völker in gleichem Maße Hoch-wichtige, auf das „Ewige der Menschheit" sich bezieht.

Eben deshalb aber kann man auch dieser bei uns Deutschen allerdings immer mehr überhand nehmenden Gleichgültigkeit im Allgemeinen ohne Besorgniß zusehen. Die Philosophie ist ein zu tief gewurzeltes Bedürfniß, als daß sie jemals ihr Interesse für das menschliche Geschlecht verlieren könnte. Vermindert sich dasselbe für eine kurze Zeit, und äußert es sich gleichsam stoßweise, bald überspannt, bald nachlassend bis zum Verschwinden, so ist dies, wie wir gesehen haben *), bis zu einem gewissen Maße eine nothwendige Folge von der Natur der dem philosophischen Forscher zur Lösung vorliegenden Probleme. Aber dieselbe Natur der Probleme führt auch eben so nothwendig eine neue Steigerung dieses Interesse's herbei. Ueberdies erfolgen diese Entwickelungen bei verschiedenen Völkern in verschiedenen Zeitmaßen; und so verbürgt uns denn der jetzt zwischen allen gebildeten Ländern bestehende lebhafte wissenschaftliche Verkehr, daß, wenn bei irgend einem Volke das heilige Feuer gänzlich zu erlöschen drohte, dasselbe von einem anderen aus von selber wieder würde angezündet werden. Während bei uns eine fast übermäßige Thätigkeit angeregt war, haben die Franzosen und die Italiener geruht; jetzt werden diese wieder wach; und so wird die innige Verbindung zwischen den Gliedern dieser weit ausgedehnten Kette die Schwingung in keinem derselben je ganz zur Ruhe kommen lassen. Auch die Engländer, welche, im vorigen Jahrhunderte die rüstigsten, jetzt völlig zu feiern scheinen, werden von Neuem an das Werk gerufen werden.

Ja, für uns Deutsche möchte nicht einmal ein solches Zeitalter der Abspannung, wie jetzt bei den Engländern, zu besorgen sein. Wir sind zu sehr, durch unsere innerste Eigenthümlichkeit und durch die aus dieser hervorgegangenen Verhältnisse

*) Vergl. oben S. 48 ff. u. bes. S. 52 f.

hältnisse der Gesellschaft, auf das innere Leben gewiesen, als daß wir nicht der Erkenntniß desselben stets eine rege Aufmerksamkeit zuwenden sollten. Ueberdies sind wir betriebsamer, als irgend ein Volk, in der Aneignung des in der Fremde Geleisteten: weshalb sich auch in Deutschland nie die traditionelle Gleichförmigkeit der philosophischen Ansichten hat ausbilden können, wie wir sie in England von Locke bis Hume, und in Frankreich, ebenfalls vorzüglich auf Locke's Anstoß, von Condillac bis auf die neueste philosophische Reform haben obwalten sehen. Wie im vorigen Jahrhunderte in Deutschland mit dem Wolfisch-Leibnitzischen Systeme zugleich, nicht nur die einheimischen Ansichten von Tschirnhausen, Thomasius, und später von Crusius und Anderen, sondern auch die aus der Fremde her übertragenen Lehren Locke's und Hume's, Bonnet's und Condillac's, so wie die Untersuchungen der englischen Moralphilosophen ein offenes Ohr und einen empfänglichen Geist fanden: so haben auch nach Kant, trotz der von den herrschenden Systemen beabsichtigten und zum Theil wirklich ausgeübten Tyrannei, die verschiedenartigsten Begründungsweisen der philosophischen Erkenntniß ihre muthigen Vertheidiger gefunden, von Aenesidemus-Schulze und Jacobi, welcher allen nach einander auftauchenden spekulativen Nebelgebilden den Medusenschild der gesunden Menschenvernunft vorgehalten hat, bis auf den Verfasser der vorliegenden Schrift.

Für Deutschland also brauchen wir kein solches Zeitalter der Abspannung zu fürchten. Es kommt fürerst nur darauf an, daß wir den verkehrten Hochmuth ablegen, welcher uns, mehr als alles Andere, von der Erwerbung einer wahrhaft begründeten und für das Leben fruchtbaren philosophischen Erkenntniß zurückgehalten hat. Es ist endlich Zeit, daß wir klar sehen über die, wenn auch zum Theil genialen, doch zuweilen an Tollheit streifenden Luftfahrten, welche wir, von

einem unaufhaltsamen Wirbelwinde fortgerissen, in den letzten vier Jahrzehenden gemacht haben; endlich Zeit, daß wir den Wahn fahren lassen, als sei in Deutschland allein Talent für die philosophische Erkenntniß und ein lebendiges Fortschreiten derselben zu finden, den Wahn, daß unsere neueste deutsche Philosophie unendlich erhaben sei über alles Frühere und über dasjenige, was jetzt an anderen Orten dafür geleistet wird. Der kaltblütige Beobachter sieht auch in der That zu diesem bis zum Ueberdrusse wiederholten Selbstrühmen keine Veranlassung. Spekuliren heißt nicht das Wirkliche auffassen, Dichtungen sind keine philosophische Erkenntnisse, mag man auch immer mit philosophischen Begriffen dichten. Oder woher die Gewähr für die objektive Realität des Erträumten nehmen? Und wenn man nun vollends den Reichthum unserer philosophischen Entwickelung preis't! Oder sehen wir nicht in unseren spekulativen Dichtwerken immer dieselben Begriffe, dieselben Formeln wiederkehren, nur ein wenig anders zugestutzt? — Die Kantische Deduktion der Kategorieen ist längst als in jeder Hinsicht mangelhaft nachgewiesen, auch hat man dieselbe allgemein aufgegeben; und dennoch spuken Quantität und Qualität, Relation und Modalität noch immer fort in den Konstruktionen und Deduktionen unserer Systeme, als wenn dieser Schematismus wirklich das Maß für alles Irdische und Himmlische enthielte! Fichte's weltschöpfendes absolutes Ich ist verschollen; und dennoch haben wir, nach ihm geprägt und von ihm abstammend, nicht nur das absolute Sein, sondern auch die ursprünglich weltschöpfende Dreiheit des An-sich (der unbeschränkten Thätigkeit), des Ueberganges in das Anderssein (der Schranke) und der Rückkehr in sich selbst als Grundformel auch des neuesten Systemes! — Der eigenthümlichen Grundgedanken möchten wir in unseren Systemen, wenn wir erst aus klaren Augen sehen wer-

den, so wenige auffinden, daß sie mit den auf den Aufbau derselben verwandten herrlichen Geisteskräften gar nicht in Verhältniß stehen. Statt also immer wieder von Neuem in Bewunderung sich zu ergießen über die überschwengliche Energie, die unerschöpfliche Originalität, die sich in unserer neueren philosophischen Entwickelung wirksam erwiesen habe, möchte man sich im Gegentheil wundern über die Trägheit, welche immer wieder auf das alte Ruhekissen zurückkriecht, und von der Einen leeren Formel nicht loskommen kann, so wie über die Armuth an wahrhaft tiefen und begründeten Erkenntnissen.

Aber auch hierin findet man wieder einen neuen Gegenstand des Selbstrühmens. Wir haben, behauptet man, nicht bloß philosophische Systeme, wie kein anderes Volk, sondern auch eine systematische Entwickelung der Philosophie selber von Kant bis auf Schelling und Hegel; und so müssen denn wohl in immer neuer Form die gleichen Grundideen wiederkehren. — Ein herrliches Abbild unserer Systeme, diese systematische Entwickelung unserer Philosophie! Ihr nennt euch Nachfolger Kant's? ihr behauptet, sein Geist sei es, der euch eure Spekulationen eingegeben? — Es wäre nichts mehr zu wünschen, als daß man endlich einmal klare Rechenschaft darüber ablegte, was man eigentlich hierunter verstehe. Kant lehrt auf jeder Seite, nur auf der Grundlage der Erfahrung könne von uns wahre Erkenntniß, Erkenntniß des Wirklichen gewonnen werden *); und ihr schiebt die Erfahrungserkenntniß verächtlich in den Hintergrund, in der eitlen Einbildung, in euren erträumten Konstruktionen eine weit höhere Erkenntniß zu besitzen. Kant kommt immer wieder darauf zurück, aus bloßen Begriffen

*) M. vergl. hiezu und zum Folgenden die S. 12 ff. gegebenen Belege und die Bemerkungen darüber.

sei keine Erkenntniß des Seienden möglich, alles Spekuliren also führe nur zu Hirngespinnsten, das Uebersinnliche könne nie Gegenstand der Anschauung oder des Begreifens für uns Menschen, nie von uns gewußt, sondern nur im moralischen Glauben erfaßt werden; und ihr belächelt den Glauben an das Uebersinnliche als einer unmündigen Ausbildung des Geistes angehörig, und eure ganze Philosophie ist von Anfang bis zu Ende mit einer Theorie des Uebersinnlichen, welches ihr seinem inneren Wesen nach erkennen zu können behauptet, und demnach mit eben den Spekulationen beschäftigt, die Kant, als dem menschlichen Geiste in alle Zukunft hin unerreichbar, für immer aus der Philosophie verbannt wissen will. Kant, indem er von ihnen zurückruft, macht, wie Sokrates und seine Schule, das Sittliche zum Mittelpunkte der gesammten Philosophie; und ihr habt das Sittliche so in Schatten gestellt, daß man mit Recht gezweifelt hat, ob dasselbe wohl überhaupt, ohne die unverzeihlichste Inkonsequenz, in die Konstruktionen eurer philosophischen Systeme eingeführt werden könne. Es giebt also kein für den Charakter der Philosophie wesentliches und entscheidendes Moment, in Hinsicht dessen ihr nicht im vollsten Gegensatze ständet mit Kant; und dennoch soll die Philosophie von seinen Lehren aus in einem innerlich nothwendigen Fortschritte bis zu euren geheimnißvollen Offenbarungen sich erhoben haben! — Worin ihr Kant's Jünger seid, das ist nur die Kehrseite seines Systemes, nur dasjenige in demselben, wozu er durch den übermächtigen Einfluß scholastischer Vorurtheile zurückgezogen worden ist *), nur das Opfer, welches er wider sein Wissen und Wollen diesem veralteten Götzen gebracht hat.

---

*) Vergl. S. 26 ff. u. S. 38.

Haben wir diese dünkelhafte Selbstschätzung von uns gethan, so wird uns das, was von den übrigen Völkern in den letzten Jahrzehenden für die Philosophie geleistet worden ist, nicht mehr als so verwerflich erscheinen. Allerdings sind es überwiegend nur einzelne Beobachtungen über das Leben der menschlichen Seele, einzelne Aufklärungen und schärfere Begränzungen des bisher dunkel und schwankend Erkannten, einzelne Berichtigungen des in früheren Darstellungen falsch Aufgefaßten; und wir sind gewohnt, die Philosophie aus Einem Stücke zu verlangen. Aber was hilft es, daß heute auf Einen genialen Schöpferruf ein ganzes philosophisches System aus dem Nichts emporsteigt, wenn dasselbe morgen wieder in nichts verweht? — Nur zu häufig haben wir dies in unseren Tagen sich wiederholen sehen. „Da wir vorübergingen, siehe, da war es dahin; wir fragten nach ihm, da ward es nirgend gefunden." — Auch hiemit also muß es anders werden. Das Philosophiren aus Einem Stücke ist ein Ueberbleibsel des Scholasticismus. Allerdings ist für die Philosophie Einheit, und weil sie die Wissenschaft der Wissenschaften ist, die höchste Einheit wesentliches Erfoderniß. Aber die Einheit, welche zugleich Wahrheit sein und Bestand haben soll, muß sich von unten auf durch langsame, besonnene Induktionen bilden*); sie darf nicht übereilt werden, darf nicht einfacher sein wollen, als die Natur und der menschliche Geist selber.

Daß also bei anderen Völkern die Philosophie nicht in lauter Genieschwüngen sich entwickelt **), daß bei ihnen die philosophischen Systeme nicht, wie die Bilder in einer Zauberlaterne, kommen und gehen, ist nicht aus Mangel an geistigem Leben, sondern daraus abzuleiten, daß diese Völker

*) Vergl. S. 61 f.

**) Vergl. S. 43 f.

hinaus sind über das Kindeszeitalter der philosophischen Erkenntniß, in welchem wir uns noch befinden. Wie in den Naturwissenschaften nicht unaufhörlich und von jedem scharfsinnigen Denker, sondern nur von Zeit zu Zeit und von Wenigen neue Bahnen eröffnet, ungeahnte Grundkräfte aufgewiesen, tiefergreifende neue Probleme oder Lösungen an's Licht gestellt werden, und auch dann nur in engem Zusammenhange und Anschließen an das bisher Beobachtete; wie die Thätigkeit der meisten Forscher eine stillere ist, und bescheiden am Einzelnen sich wirksam erweis't: so ist es auch in der Philosophie bei denjenigen Völkern, welche den Scholasticismus abgestreift haben. Die Philosophie wird freilich langsam bei ihnen, aber sie **wird** doch, während bei uns, trotz aller Hitze und Anspannung des Thuns, in den letzten vierzig Jahren recht eigentlich noch nichts geworden ist. Auch bei uns, das ist gewiß, wird dieser Umschwung eintreten; auch wir können uns ja nicht dem allgemeinen Kulturfortschritte entziehen: unsere Neuplatoniker und Scholastiker werden an ihren wohlverdienten Ehrenplatz in den litterarischen Mausoleen beigesetzt werden neben Plotin und Duns Scotus, und ein neuer Tag wird anbrechen in Deutschland für die Philosophie!

Daß dieser Tag bei uns später anbricht, darf uns nicht wundern. Wir Deutschen sind, wenn auch in Vielem die tüchtigsten, doch nirgends die ersten gewesen an der Arbeit in Wissenschaft, in Kunst oder in der Gestaltung des gesellschaftlichen Lebens. Wie unsere vaterländische Eiche, entwickeln wir uns langsam, aber dann auch desto kräftiger und unverwüstlicher; und wenn wir also auch später das Bergwerk entdeckt haben, in welchem das edle Metall verborgen liegt, so werden wir dafür mit um so größerer Standhaftigkeit in Ueberwindung der Schwierigkeiten, desto anhaltender und desto tiefer in den goldreichen Schacht eindringen, und

eine desto reinere und reichere Ausbeute aus demselben zu Tage fördern. „Ich habe (erzählt der bekannte Saint-Simon) von meiner Reise durch Deutschland die Gewißheit zurückgebracht, daß die allgemeine Wissenschaft in diesem Lande noch in der Kindheit ist; aber ich habe für den Fortschritt derselben Hoffnung gefaßt aus der Begeisterung, mit welcher ich diese ganze große Nation für diese Wissenschaft thätig sah" *). Mögen wir immerhin aus der Anschauung unserer Grundeigenthümlichkeit und unserer bisherigen Entwickelung die Ueberzeugung nähren, daß wir alle übrigen Völker hinter uns zurücklassen werden, wenn wir uns erst entschlossen haben, auf dem Wege besonnener Selbstbeobachtung die Philosophie zu suchen: so liegt doch hierin kein Grund, dasjenige zurückzuweisen, was andere fleißige Arbeiter neben uns an's Licht gebracht haben; und es wäre also sehr zu wünschen, daß die Sperre philosophischer Gedanken aufgehoben würde, die nun schon so lange bei uns gegen das gesammte Ausland bestanden hat **).

Was wir hier als die Zukunft unserer deutschen Philosophie bezeichnet haben, läßt sich leicht als die Richtung der ganzen neueren intellektuellen Kultur darlegen. Schon seit Baco strebt dieselbe, zwar mit manchen Unterbrechungen und Rückschritten, aber doch unaufhaltsam, zwei erhabenen Zielpunkten zu.

---

*) Revue encyclopédique, Nov. 1830, p. 344.

**) Der Verfasser der vorliegenden Schrift hat hiezu den Anfang gemacht in der „Allgemeinen Litteraturzeitung". Bis jetzt sind darin Beurtheilungen erschienen von Abercrombie's Untersuchungen über die intellektuellen Kräfte rc. (Juli, No. 130. 131.) und von Cousin's philosophischen Werken (Oktober, Ergänzungsblätter, No. 94—98.). Diesen werden Anzeigen der unten bezeichneten Schriften von Galuppi, Romagnosi und Anderen folgen.

Zuerst der Antiquirung, zwar nicht der Metaphysik, aber der metaphysischen Methode, d. h. der Methode, welche aus bloßem abstrakten Denken oder aus selbstgebildeten Dichtungen eine Erkenntniß des Wirklichen erklügeln will. Erfahrung, innere und äußere, sind die einzig gültigen Grundlagen jeder wahren Wissenschaft; und selbst die Wissenschaft von den Gründen der Natur, die Metaphysik, darf, wenn sie nicht mit Hirngespinnsten träumen, sondern wahre Wissenschaft sein will, keine andere Grundlage erhalten, als die innere Erfahrung *). Das Streben nach ausschließenden Principien, welche nicht anders sein können (d. h. nach den Machtsprüchen der Systemstifter) ist ganz aufzugeben, und dafür vollständig darzulegen, was wirklich ist; ein demüthiger Schüler der geistigen Natur soll der Philosoph eben so, wie der Naturforscher ein Schüler der äußeren Natur, werden, statt dieselbe aus selbsterdachter Weisheit herauskonstruiren zu wollen. War in den nächstvergangenen Jahrzehenden die Wahrheit das Letzte, wonach man fragte bei einem philosophischen Systeme, so ist dieses Verhältniß umzukehren: vor allem Anderen muß zuerst nach der Wahrheit, oder nach der Uebereinstimmung mit dem wirklich-Gegebenen, gefragt werden, und ohne diese kein Scharfsinn, kein Witz, keine Phantasie ein Stimmrecht erhalten bei der philosophischen Erkenntniß. Kein vermittelnder Vertrag ist zulässig mit der sogenannten philosophischen Spekulation; dieselbe muß ganz und gar ausgetrieben werden, wo es wahre Wissenschaft gilt.

Allerdings wird es hiezu in Deutschland noch eines schweren Kampfes bedürfen; aber gewiß wird zuletzt die jetzt

*) Auf dieser Grundlage habe ich dieselbe begründet in der ersten Abtheilung meiner Schrift über „das Verhältniß von Seele und Leib" (Göttingen 1826).

unterdrückte Erfahrungsphilosophie den Sieg davon tragen. Kant's Philosophie war, ihrem tiefsten Grunde nach, ein kräftiger Anlauf hiezu, der nur mißglücken mußte, weil die alte Methode noch zu übermächtig war in Deutschland, als daß selbst ein so erhabener, selbstständiger Geist, wie Kant, ganz davon sich hätte losmachen können. Aber wir sind ein halbes Jahrhundert seitdem älter geworden; wir haben das Unwesen der Spekulation in den abschreckendsten Gestalten vor uns aufsteigen sehen; und so kann es nicht lange mehr währen: der Kantianismus in seiner vollen Reinheit wird über die metaphysische Methode triumphiren. Nur die wahre Kantische Lehre also ist es, was uns die Zukunft bringen wird, geläutert von ihren Schlacken und befreit von ihren entstellenden Hüllen; Kant's Lehre, nicht seinem Buchstaben nach, wo er freilich zwei entgegengesetzte Sprachen redet, sondern seinem Geiste nach; Kant's Lehre, welche zugleich die Lehre aller klaren philosophischen Denker bei allen gebildeten Völkern ist *).

Das zweite, nahe damit zusammenliegende Ziel, zu welchem wir ebenfalls die ganze neuere Philosophie, von ihrem ersten Aufblicken an bis auf unsere Zeiten, trotz aller Hemmungen und vorübergehenden Abschweifungen, unveränderlich hinstreben sehen, ist: die Psychologie, und zwar eine, mit Ausschließung aller materialistischen oder metaphysischen Beimischungen, rein auf unser Selbstbewußtsein begründete Psychologie zum Mittelpunkte zu machen für die gesammte Philosophie: zu der Sonne, von welcher alle übrigen philosophischen Wissenschaften ihr Licht empfangen. Nur auf diese Weise ist wahre Einheit und Ordnung, nur auf diese Weise Allgemeingültigkeit für die Philosophie zu erringen. Alle philosophischen Begriffe sind ja Erzeugnisse der mensch-

---

*) Vergl. oben S. 33 f. u. S. 18—25.

lichen Seele; und nur durch die Erkenntniß der Art und Weise also, wie sie entstanden sind in dieser, können sie ihre höchste Klarheit erhalten. Wie dies schon Des-Cartes aussprach, indem er das „Ich denke" als an Evidenz alles Uebrige bei Weitem übertreffend, zum Ausgangspunkte machte für alle menschliche Erkenntniß, so ist dies von Locke und von allen späteren englischen Philosophen, so von Leibnitz (welcher ja die Grundkräfte aller Monaden der menschlichen Vorstellungskraft ähnlich denkt), so von Condillac, so dem tiefsten Grunde nach auch von Kant ausgesprochen worden*). Das Logisch-Richtige und Unrichtige, das Schöne und das Häßliche, das Sittliche und das Unsittliche, das Recht und das Unrecht**), und was sonst noch Problem der Philosophie werden kann, sind nur verschiedene psychische Bildungsformen; und mit der vollkommen klaren Erkenntniß der in allen Menschen gleichen Form und Entstehungsweise dieser Bildungen werden wir auch eine vollkommen klare und allgemein-gültige Erkenntniß für die Logik, die Aesthetik, die Moral, die Rechtsphilosophie gewonnen haben; ja selbst die inneren Kräfte und Gründe der Außendinge, so weit wir dieselben überhaupt zu erkennen im Stande sind, vermögen wir nur in Analogie mit unserem eigenen Seelensein zu erkennen, als dem einzigen Sein, welches wir überhaupt in seiner vollen Wahrheit und Innerlich-

---

*) Vergl. oben S. 21 f. u. bes. S. 27 f.

**) Am vollständigsten und klarsten habe ich dies in Hinsicht der praktischen Philosophie überhaupt ausgeführt: in meinen „Psychologischen Skizzen", Band II., S. 374 ff., und in Hinsicht der Rechtslehre insbesondere in meiner Bearbeitung von „Bentham's Grundsätzen der Civil- und Criminalgesetzgebung", Band I., S. XIX ff. und S. 56—72.

keit aufzufassen im Stande sind. Die gesammte übrige Philosophie also ist nichts anderes als eine angewandte Psychologie.

Eine aufmerksame Vergleichung der in dem letzten Jahrzehend bei den übrigen gebildeten Völkern Europa's erschienenen philosophischen Schriften zeigt uns, daß, wie verschieden auch sonst ihre Ansichten sein mögen, doch diese beiden Wahrheiten in der That allgemein anerkannt sind.

„Die einzig gültige Methode der Philosophie, bemerkt der Geschichtschreiber der französischen Philosophie des 19ten Jahrhundertes*), ist ihre Begründung auf Erfahrung: dies ist heutigen Tages die allgemeinste Ansicht in der wissenschaftlich gebildeten Welt." „Die Erkenntniß der menschlichen Seele bildet das nothwendige Princip, den Mittelpunkt und das natürliche Band aller moralischen Wissenschaften. Von der Psychologie aus verbreitet sich Licht und Gewißheit auf alle Wahrheiten der moralischen Erkenntniß. Will man also wahrhaft wissenschaftliche Entscheidungen über die dem menschlichen Geschlechte als Aufgabe vorliegenden erhabenen Probleme gewinnen, so muß man vor Allem die Psychologie klar und sicher begründen; sonst würde man der rechten Klarheit und Sicherheit entbehren, und die trefflichsten Versuche zur Lösung jener Probleme zu nichts weiter, als zu beschränkten und mangelhaften Hypothesen führen können."

Diese Ansicht ist in Frankreich die allgemein herrschende. Die allein wahre Methode, lehrt der Chorführer der neuen philosophischen Schule in Frankreich, ist die der Beobachtung. Aber „sich einzig auf Beobachtung und Er-

---

*) Essai sur l'histoire de la philosophie en France au dix-neuvième siècle, par M. Th. Damiron. Seconde édition. 1828. Tome II., p. 240 u. 302 s.

fahrung beziehen, heißt sich auf die menschliche Natur beziehen: denn wir beobachten nur mit uns selber, der Fähigkeit und den Gränzen unserer Erkenntnißkräfte, so wie den dieselben regelnden Gesetzen gemäß. . . . Man studire die Systeme, welche die Feuerprobe der Zeit durchgemacht haben: was hat dieselbe zerstört, und was hat sie zerstören können? Nichts anderes, als den spekulativen Theil dieser Systeme. Was aber verlieh diesen Spekulationen Leben und Bestand? Nichts anderes, als einige Sätze, welche durch die Erfahrung gefunden worden waren, welche die Erfahrung noch heute so findet, und die, in Folge dessen, noch heute die gleiche Wahrheit, wie früher, besitzen. . . . Der Irrthum erhält sich nur durch seine Verbindung mit dem Wahren, und es giebt nichts Ewiges unter den stets wechselnden Lehren, als eben das, was aus dieser Beobachtungsmethode stammt, welche, dem Anscheine nach, nur das Vorübergehende aufzufassen im Stande ist." Die Ontologie (Metaphysik) also muß vertagt werden bis zur festen Begründung der Psychologie. Auch jene soll und kann allerdings von uns gewonnen werden, aber allein durch die Psychologie, d. h. durch die Erfahrung, hindurch *).

Auf gleiche Weise entscheidet sich der Neapolitaner Galuppi, der ausgezeichnetste unter den Italienischen Philosophen der letzten Jahrzehende. Die Philosophie ist nach ihm nicht als objektive Wissenschaft, als Wissenschaft des Seienden, sondern als subjektive Wissenschaft zu behandeln: als Wissenschaft vom Menschen, als Wissenschaft von unseren Erkenntnißmitteln. Die Metaphysik ist, ihrem tiefsten Grunde nach, Ideologie oder Wissenschaft von den Kräften unseres Geistes und von unseren Ideen. Vor allem Anderen

*) Victor Cousin. Fragmens philosophiques. Paris 1826. p. VI, VII, XV.

Anderen also muß die Entstehungsweise dieser letzteren nachgewiesen werden; dann erst kann eine gründliche Beurtheilung der Realität unserer Erkenntnisse folgen. Das Zeugniß unseres Bewußtseins ist die tiefste Grundlage alles Wissens im Menschen; und auch die praktische Philosophie, die Wissenschaft vom Willen des Menschen, kann nur als ein Theil der Psychologie ihre wahre Begründung erhalten*).

Eben diese Ansicht finden wir bei den ganz unabhängig hievon sich entwickelnden Forschern des oberen Italiens wieder. Nach Romagnosi bedürfen die Moral, die Gesetzgebung, die Politik, kurz alle philosophischen Wissenschaften, als der ersten Grundbedingung ihrer Existenz, einer guten Psychologie, einer Dynamik des inneren Menschen; und die Unkenntniß dieser Dynamik ist das verderblichste von Allem, was die Völker in ihrer Entwickelung beengt und aufhält. Auch eine gesunde Metaphysik kann nur durch die Beobachtung, Zusammenfassung und Verarbeitung des Besonderen erworben werden. „Außer der richtigen induktiven Methode giebt es kein Heil und kein Mittel, die Ursachen der Dinge, wie wir dieselben aufzufassen im Stande sind, zu entdecken. Hiebei aber kommt es den Psychologen von scharfdenkendem und besonnenem Geiste zu, das Beispiel einer strengen Befolgung der logischen Regeln zu geben, und die Entstehungsweise der transscendentalen Produkte durch eine tiefer geführte Zergliederung nachzuweisen. Ist dies geschehen, dann wird die zügellose Dialektik ihr Ende erreichen, wird, mit allen ihren Paralogismen, ihrem eingebildeten und

---

*) Pasquale Galuppi da Tropea, Lettere filosofiche su le vicende della filosofia relativamente a' principj delle conoscenze umane da Cartesio sino a Kant inclusivamente. Messina 1827, p. 8. — Elementi di filosofia. Messina 1821—27, Tomo III., p. 2 u. 111; Tomo IV., p. 3; Tomo V., p. 1 s.

anmaßenden Vorwitze, keine Anhänger mehr zu gewinnen im Stande sein; und die beklagenswerthe Zerrüttung aufhören, welche dieselbe für alle Arten von Wissenschaften, für physische und moralische, für theoretische und praktische herbeigeführt hat, und von welcher wir in allen Ländern Europa's Zeugen sind" *).

In dem gleichen Sinne äußert sich das neueste philosophische Werk, welches uns aus England zugekommen ist. „Das Studium der Phänomene des menschlichen Geistes (heißt es in demselben) hat das höchste Interesse, nicht nur für den eigentlichen Philosophen, sondern für einen Jeden, welcher die Ausbildung seiner Geisteskräfte oder die angemessene Anwendung derselben für die Erforschung der Wahrheit in irgend einem Erkenntnißgebiete sich zum Ziele gesetzt hat. Zur Zeit der Herrschaft desjenigen Systemes, welches man die scholastische Metaphysik genannt hat, sehen wir diese höchst wichtige Erkenntniß durch die luftigsten Spekulationen verdunkelt. Erst in den neueren Zeiten hat sie ihre wahre Ausbildung und ihren wahren praktischen Einfluß erhalten durch die Untersuchungen derjenigen, welche die Psychologie nach den Principien bearbeitet haben, die man in den Naturwissenschaften befolgt, das heißt, auf der Grundlage einer sorgfältigen Beobachtung der Thatsachen und der aus diesen in vorsichtigen Induktionen abgeleiteten Schlüsse. . . . Die Aufgabe der wahren Wissenschaft also ist einzig die Untersuchung der Thatsachen und der von diesen dargebotenen Verhältnisse, ist eine treue Auslegung der Natur,

*) Gian Domenico Romagnosi, Che cosa è la mente sana? Indovinello massimo che potrebbe valere poco o niente. Milano, 1827, p. 6 ss. u. 10. — Della suprema economia dell' umano sapere in relazione alla mente sana. Milano, 1828, p. 98.

die freilich, in voller Strenge durchgeführt, erst von sehr neuem Ursprunge ist. ... Ein allgemeines Gesetz oder Princip bedeutet nichts weiter, als eine allgemeine Thatsache, oder eine Thatsache, welche unveränderlich wahr ist in allen einzelnen Fällen, welche sie umfaßt. Solche Thatsachen hervorzuheben, ist das große Ziel der neueren Wissenschaft; und dies der eigenthümliche Charakter, der sie von der alten oder scholastischen unterscheidet" *).

Um endlich noch den ehrwürdigen Schweizerischen Veteranen reden zu lassen: „Man lege (bemerkt Bonstetten) die Principien der Erkenntniß unseres inneren Seins dar, und man wird daraus unzählige Folgen hervorgehen sehen: in dem Maße, daß Alles, was man bisher erfahren und geahnt hat, wie ein Gewölk vor unseren Augen verschwinden wird, um einer neuen Welt Platz zu machen. So lange aber die Grundlage dieser Erkenntniß noch unbekannt ist, wird und muß auch jede davon abgeleitete unfruchtbar beschränkt bleiben in der rationalen Alchimie, in welcher man bis jetzt noch träge dahin gelebt hat. Man betrachte die neuere Chemie: welcher ältere Chemiker würde wohl seine Wissenschaft wiedererkennen in der von Lavoisier und Wollaston! Und doch haben wenige Principien genügt, diese neue Welt hervorzurufen. Wo aber sind in den moralischen Wissenschaften die für die Begründung einer solchen Erkenntniß geeigneten Grundgesetze? Was hat man mit voller Klarheit und Sicherheit an's Licht gestellt über die Natur des menschlichen Geistes von Aristoteles bis Locke und von Locke bis auf uns? ... Man spricht leider noch

---

*) Inquiries concerning the intellectual powers and the investigation of truth. By John Abercrombie, fellow of the royal college of physicians etc. Edinburgh, 1830, p. 1 s., p. 24 u. p. 403.

immer von der menschlichen Seele, wie Wilde von einer Uhr sprechen würden, die sie nicht zu öffnen verstehen. . . . Und doch verhält sich die Psychologie zur Moral, wie die Mathematik zu den Naturwissenschaften, indem sie den Thatsachen der moralischen Welt erst ihre rechte Bestimmtheit und Genauigkeit giebt, und auf die davon abgeleiteten Begriffe und Grundsätze überträgt" *).

Wie aber, wenn wir nun in diese besonnene Richtung des philosophischen Forschens eingelenkt sind: werden nicht vielleicht innerhalb ihrer die Verschiedenheit und der Wechsel der Ansichten ins Unendliche fortgehen? **) — Wie der Mensch auch die niederdrückendste Lage, wenn einmal die Errettung aus derselben unmöglich ist, oder doch von ihm für unmöglich gehalten wird, nicht nur ertragen, sondern auch gewissermaßen lieb gewinnen und in ihr sich wohl befinden lernt: so hat man bei uns an diesen unseligen Wechsel der Systeme in dem Maße sich gewöhnt, daß man die Meinung, derselbe könne jemals aufhören, als widersinnig und unnatürlich zu betrachten pflegt. Jede philosophische Erkenntniß, sagt man, habe Wahrheit für ihr Volk und ihre Zeit; in dieser Beziehung könnten geradezu entgegengesetzte Behauptungen in gleichem Maße wahr sein; über diese Wahrheit hinaus aber gebe es nun auch keine höhere, und eine für alle Zeiten und Völker unveränderlich gleiche Wahrheit sei ein Hirngespinnst.

*) Etudes de l'homme ou recherches sur les facultés de sentir et de penser, par Charles Victor de Bonstetten. Genève, 1821. Tome I., p. 45, 48 u. 57.

**) M. vergl., was schon S. 5 ff. hierüber bemerkt worden ist.

Eine erhabene Wissenschaft der Wissenschaften, die Philosophie, für welche keine volle Wahrheit möglich wäre; die es ruhig müßte über sich ergehen lassen, daß, was sie aus für alle Zukunft gültigen Principien für alle Zukunft unerschütterlich gewiß erwiesen zu haben meinte, nach einem halben Jahrzehende wieder zur Seite geschoben, und mit seinem direkten Gegentheil vertauscht würde, welches nun wieder das für alle Zukunft unerschütterlich Gewisse zu sein sich brüstete, und dann wieder eben so einem anderen weichen müßte! — Nein, eine solche Wahrheit ist gar keine Wahrheit. Die Wissenschaft der Wissenschaften muß wenigstens das erreichen können, was für die gemeinste unter den Wissenschaften ohne Ausnahme gefodert wird: daß, was sie bejaht, nicht mit eben dem Rechte verneint werden könne. So lange dies noch nicht für sie erlangt worden ist, haben wir auch überhaupt noch keine Philosophie: dieselbe ist noch nicht, sondern sie wird erst. Ist sie geworden, so wird auch für alle Zukunft dasjenige in ihr wahr bleiben, was einmal in ihr wahr ist; und sie wird in eben so stetigem Fortschritte, wie die Mathematik und die Naturwissenschaften, von einem Geschlechte dem anderen übergeben werden.

Aber würde hiemit nicht das höchste Leben des menschlichen Geistes in einen gefährlichen Stillstand gerathen, der uns mit einem gänzlichen Ersterben desselben bedrohte? — Man unterscheide wohl: wir behaupten keineswegs, die Philosophie könne jemals vollendet werden, so daß dem menschlichen Geiste nichts mehr zu erforschen und zu ergründen übrig bliebe. Eben so wenig, wie dies bei der Mathematik und den Naturwissenschaften jemals zu befürchten oder zu erwarten ist. Die Philosophie muß und wird in's Unendliche fortschreiten; aber es muß und wird auch hier, wie dort, eine gewisse, stets wachsende Grundlage von Erkenntnissen gewonnen werden, deren Gewißheit so klar und sicher

Bayerische Staatsbibliothek München

festgestellt ist, daß kein einsichtsvoller und denkender Mensch mehr daran zweifeln wird, und daß man mit vollem Vertrauen und Gelingen auf dieselbe sich wird stützen können für die Gestaltung des eigenen und des fremden Seelenlebens.

Man wird nicht mehr einwenden, einer solchen festen Grundlage seien nur die Erfahrungswissenschaften fähig, die man von jeher mit der Philosophie in Gegensatz gestellt habe. Denn das ist es eben, was wir wollen, und was der Fortschritt unserer ganzen intellecktuellen Kultur will, und trotz aller Hindernisse herbeiführen wird, daß die Philosophie ebenfalls Erfahrungswissenschaft werde *): nicht Wissenschaft der äußeren Erfahrung, welche sie nur in so weit in ihren Bereich zu ziehen hat, als dieselbe entweder offenbarend ist für das innere Leben anderer Menschen, oder als sie dieselbe kennen muß, um ihr die höchste Aufklärung zu geben von unserem eigenen geistigen Leben aus, von welchem aus diese allein möglich ist **); sondern Wissenschaft der inneren Erfahrung; aber eben so genau sich dieser anschließend, eben so treu sie verarbeitend und jeder fremdartigen Erdichtung sich entschlagend, wie die Naturwissenschaften in Hinsicht der äußeren Natur.

Um hierüber vollkommen klar zu sehen, halte man noch zweierlei scharf aus einander.

Das Uebersinnliche (dies wird sich als bleibender Gewinn von Kant's kritischem Unternehmen stets von Neuem bestätigen) ist für das menschliche Erkennen unerreichbar. Nur im Glauben und Ahnen vermögen wir uns demselben zu nähern; Glaube und Ahnung aber lassen sich nicht in fest begränzte Formeln spannen und fesseln, und

*) Vergl. S. 18 ff., S. 28 und S. 88 ff.

**) Vergl. S. 88 und unten S. 100.

in Bezug darauf also ist keine allgemein-gültige und allgemein-geltende Theorie, keine volle Einstimmigkeit der Ansichten in irgend einem Entwickelungspunkte des menschlichen Erkennens zu erwarten. Die religiösen Ideen werden, den Verschiedenheiten der subjektiven Auffassungsweise und der subjektiven Bedürfnisse gemäß, in alle Zukunft hin auf mannigfache Weise begründet werden können und wirklich begründet werden; und jede Philosophie ist eine einseitige und beschränkte, welche eine dieser individuellen Begründungsweisen fälschlich als allgemein behaupten und die übrigen leugnen will. Auch Kant hat sich dieses Fehlers schuldig gemacht in seiner Theorie des moralischen Glaubens, wenn er sich auch auf der anderen Seite ein unschätzbares Verdienst dadurch erworben hat, daß er eine von der Wissenschaft bisher unbeachtete Begründungsweise des Glaubens an Gott und Unsterblichkeit hervorgehoben, und die Idee Gottes in die engste Verbindung gesetzt hat mit dem Edelsten und Höchsten im menschlichen Geiste, mit dessen moralischen Bedürfnissen. Hier also ist für die allseitig-umfassende Wissenschaft nur die Aufgabe gestellt, die verschiedenen Wege, auf welchen der Mensch zum Glauben an Gott und Unsterblichkeit geführt werden kann, in treuer Beobachtung und den allgemeinsten Richtungen nach erschöpfend, darzulegen und aufzuklären. Die Religionsphilosophie, als Wissenschaft, kann weniger Philosophie über die Gegenstände der Religion sein, als Philosophie über das, unabhängig von der Philosophie entwickelte, religiöse Bewußtsein.

Dagegen alle Gegenstände der inneren Erfahrung, d. h. nicht nur, was unmittelbar dem Selbstbewußtsein vorliegt von den Entwickelungen unserer Vorstellungen, Gefühle und Bestrebungen, sondern auch, was mit dem ihm Vorliegenden als Problem in Verbindung gesetzt und aus demselben bestimmt werden kann, wie die innere Grundlage der

Seele, die Art und das Maß der Freiheit des menschlichen Willens, die Norm des Sittlichen, des Rechtes ꝛc., allerdings einer allgemein-gültigen Erkenntniß fähig sind, und früher oder später gewiß in einer solchen werden aufgefaßt und dargelegt werden. Wie viel größer auch die Schwierigkeiten für die Beobachtung und wissenschaftliche Verarbeitung hier sein mögen, als bei der Erkenntniß der äußern Natur: so ist doch auf der anderen Seite die menschliche Seele von allem Existirenden das Einzige, welches ohne fremdartige Vermittelung in seiner vollen Wahrheit, in seiner Innerlichkeit von uns erkannt werden kann. Die menschliche Seele ist uns also durch unsere ganze Stellung in der Welt als der Mittelpunkt gegeben für die Anknüpfung und Würdigung alles Uebrigen, und wenn überhaupt für irgend eine Erkenntniß, unstreitig für diese eine vollkommene Wahrheit zu erreichen.

Oder warum sollte die Beobachtung unseres Selbstbewußtseins, warum sollten die Analysis desselben und die auf diese gegründete Synthesis, welche wir oben *) als die Grundaufgaben der Philosophie bezeichnet haben, nicht mit voller Klarheit und Bestimmtheit, nicht allgemein-gültig und mit so zwingender Evidenz, daß sie sich für jeden, eines tieferen Denkens fähigen Menschen wirklich als solche geltend machten, zu Stande gebracht werden können? Allerdings ist dasjenige, was man bisher als empirische Psychologie gegeben hat, von dieser Art nicht; und wir werden dazu einer psychologischen Methode bedürfen, welche den bisher üblichen ungenauen und oberflächlichen Methoden so weit überlegen ist, wie den früher bei den Naturwissenschaften angewandten die Methoden, nach welchen wir jetzt dieselben bearbeitet sehen. Aber wenn für diese letzteren eine solche Umwandlung der

wis-

*) S. 49 ff.

wissenschaftlichen Bearbeitung hat ins Werk gesetzt werden können: warum sollte dies für die Psychologie nicht möglich sein? *)

Daß von einer solchen Umwandlung der Methode der günstigste Erfolg für die Wissenschaft von der menschlichen Seele zu erwarten sei, findet sich ebenfalls bei den ausgezeichnetsten psychologischen Forschern als fest begründete Ueberzeugung.

„Es ist nicht genug (bemerkt Cousin's geistreichster Schüler), daß man beobachte; man muß auch den Muth haben, in den Thatsachen nur zu sehen, was in ihnen gegeben ist; nur die Folgerungen daraus zu ziehen, welche in voller Strenge daraus hervorgehen. Man darf nicht den Kopf voll haben von einer Menge Fragen, die man so schnell als möglich, und die man auf eine gewisse bestimmte Weise

*) Man findet diese Umwandlung der Methode für die Bearbeitung der Psychologie näher charakterisirt im 2ten Bande meiner „Psychologischen Skizzen", besonders S. 20—30 u. S. 574—97. Auch in Hinsicht der Psychologie heißt es vor Allem, wie bei Baco: conquirimus genus experimentorum longe subtilius et simplicius quam sunt ea quae occurrunt. Complura enim e tenebris educimus et eruimus, quae nulli in mentem venisset investigare etc. — Neue Probleme sind es vorzüglich und eine bei Weitem bestimmtere und schärfere Auffassung der älteren Probleme, worauf es ankommt; um die Lösung derselben braucht man nicht bange zu sein. Dazu liegen überall der Materialien so viele vor, daß wir nur um uns zu schauen und zuzugreifen brauchen, und wir werden einen solchen Reichthum derselben finden, daß auch das thätigste Leben zu ihrer Verarbeitung nicht ausreichen möchte. Allerdings aber darf man hiebei nicht so saumselig verfahren, wie bisher, sondern, dem Botaniker gleich, muß auch der Psychologe unermüdlich sammeln, vergleichen, ordnen, zergliedern rc., um zu einem klaren Ueberblick und zu einer tiefer gehenden Erklärung der Thatsachen zu gelangen.

beantwortet haben will; darf nicht, um seiner Ungeduld zu genügen und seine Meinungen zu rechtfertigen, den Thatsachen die Aufschlüsse, welche man will, und welche sie an sich selber nicht geben würden, mit Hülfe seines Scharfsinnes und seiner Einbildungskraft abzwingen. Man muß weise genug sein, zu begreifen, daß das einzige Mittel, die wissenschaftlichen Probleme gründlich zu lösen, darin besteht, daß man diese Probleme vergißt in der Beobachtung der Thatsachen, damit man im Stande sei, diese letzteren unpartheiisch und erschöpfend zu bestimmen. Wenn man aber je die Wissenschaft von der menschlichen Seele in diesem Geiste und nach diesen Principien bearbeitet, so wird dieselbe ohne allen Zweifel den genauesten und fruchtbarsten physikalischen Theorieen an die Seite gestellt werden können" *).

„Eine aufmerksame Prüfung der Thatsachen unseres Bewußtseins (weissagt ein ausgezeichneter Denker der schottischen Schule) wird einst zu der Erkenntniß der allgemeinsten Grundgesetze der psychischen Entwickelung führen, und so eine Wissenschaft von dieser sich bilden, welche der Wissenschaft vom Leiblichen in nichts nachstehen wird" **). „Man kann freilich nicht leugnen (heißt es bei dem Stifter eben dieser Schule), daß, obgleich der menschliche Geist uns von allen Gegenständen am nächsten liegt, und daher am meisten in unserem Bereiche scheint, es dennoch sehr schwierig ist, die Thätigkeiten desselben klar und bestimmt aufzufassen; und aus diesem Grunde giebt es keinen Zweig des Wissens, in welchem selbst talentvolle Forscher in so große Irrthümer und sogar Ungereimtheiten verfallen wären. Diese Irrthü-

---

*) Jouffroy in der Vorrede zu seiner Uebersetzung von Stewart's Moralphilosophie (1826).

**) Dugald Stewart. Outlines of moral philosophy. The fourth edition. Edinb. 1818., p. 7 s.

mer und Ungereimtheiten nun haben ein allgemeines Vorurtheil gegen alle Untersuchungen dieser Art begründet; und daraus, daß ausgezeichnete Denker, viele Menschenalter hindurch, verschiedene, ja widersprechende Behauptungen über die Kräfte unseres Geistes aufgestellt haben, will man den Schluß ziehen, daß alle Meinungen über dieselben nichts als Chimären und Einbildungen seien. Aber welchen Einfluß auch dieses Vorurtheil auf oberflächliche Denker ausüben möge: der tiefer Dringende wird sich nicht durch dasselbe irre führen lassen. Vor zweihundert Jahren waren die Meinungen in den Naturwissenschaften eben so mannigfaltig und widersprechend, als sie jetzt in Hinsicht der Geisteskräfte sind. Galilei, Toricelli, Kepler, Baco und Newton hatten die gleichen abschreckenden Verhältnisse vor sich bei ihren Versuchen, die äußere Natur zu erklären, wie wir in Hinsicht der geistigen. Hätten sie sich zurückschrecken lassen durch solche Vorurtheile, so würden wir nicht der wohlthätigen Folgen der Entdeckungen uns freuen, welche das menschliche Geschlecht ehren, und ihren Namen unsterblich machen werden" *). —

Aber so viele Jahrtausende schon haben die ausgezeichnetsten Geister hierauf ihre Bemühungen gewendet, haben die gleiche menschliche Seele vor sich gehabt, und dennoch kein einziges allgemein-anerkanntes Grundgesetz ihrer Entwickelung aufzustellen vermocht. Und uns sollte dies gelingen, die wir Menschen sind wie sie? Wofür man so lange nicht einmal den ersten Anfang gefunden hat, das wird auch niemals angefangen werden können. — Aber wer sagt denn, daß diese Wissenschaft noch nicht angefangen ist? Die ewigwahre und allgemein-gültige Erkenntniß der menschlichen

*) Thom. Reid. Essays on the powers of the human mind. Edinb. 1812. Vol. I., pref., p. X.

Seele, und welche einst wirklich allgemein gelten wird, ist nicht nur angefangen, sondern ist auch in unzähligen einzelnen Elementen weiter geführt, die schon lange Zeit hindurch, wie es einst mit der ganzen Wissenschaft der Fall sein wird, von Geschlecht zu Geschlecht als positive Erkenntniß sich fortgepflanzt haben. Nur daß freilich diese objektiv-wahren Elemente noch eingehüllt und vermischt sind mit den Elementen subjektiv-beschränkter Dichtungen. Lediglich auf die Ausscheidung dieser letzteren kommt es an: und man wird mit Erstaunen inne werden, daß man die allgemein-gültige Philosophie, welche man vergebens zu suchen sich beklagte, in der That schon lange besessen hat. So war es in der Astronomie, so in der Physik und Chemie, als diese aus schwankenden Meinungen zu fest-begründeten Wissenschaften wurden: die Bausteine, die der kunstverständige Baumeister zu einem unerschütterlichen Gebäude zusammenfügte, brauchten nicht erst neu herbeigeschafft zu werden, sondern waren schon da, nur unter Schutt und Erde, die man wegräumen mußte. So wird es auch in der Psychologie sein. Die Bemühungen früherer besonnener Denker werden nicht umsonst gewesen sein: sie werden Früchte tragen, so reich, wie wir es jetzt nicht zu hoffen wagen und ahnen; nur daß wir nicht die Hände in den Schoß legen, sondern alle Kräfte anspannen, um das begonnene Werk auf die rechte Weise zu Ende zu führen. Dazu verleihe Gott seinen Segen!

Anzeige.

In einigen Wochen erscheint von dem Verfasser dieser Schrift:

Lehrbuch der Logik als Kunstlehre des Denkens.

Bayerische Staatsbibliothek München

3348.8.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Beneke, Friedrich Eduard,

Kant und die philosophische Aufgabe unserer Zeit eine Jubeldenkschrift auf die Kritik der reinen Vernunft

Berlin [u.a.] 1832

Ph.u. 40 f
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10045195-9